G 6952 Postvertriebsstück Gebühr bezahlt || # 216 || DM 7.- | CHF 7.- | ÖS 52.- | LUF. 150.-

spex

No. 11 | 98

Das Magazin für **Popkultur**

15 SEITEN SONDERTEIL:

GLAMOUR!

...SCHRÖDER UND ANDERE KÖDER

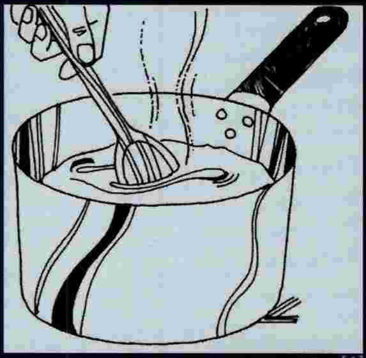
Faszination SILBER: Von Andy Warhol, Glamrock, Malcolm McLaren bis zum Berliner Hauptstadt-Chic in der neuen Cyber-Republik – und weshalb Rot-Grün die Wahl gewann

RZA VS. METHOD MAN BELLE AND SEBASTIAN SADIE PLANT ROCKERS HI-FI BOBBY CONN CYPRESS HILL MERCURY REV STEPHEN KING POP & THEATER

grooveattack

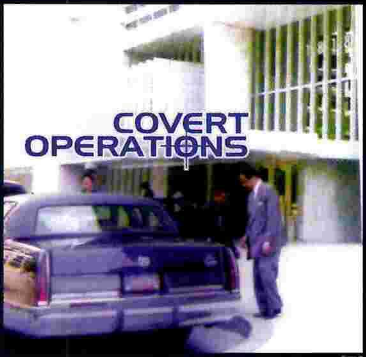
JETZT AUCH IM MEDIAPOOL CashKit MediaPool

BRÜSSELER STR.89-93 : D-50672 KÖLN : TEL +49-221-9529190 : FAX +49-221-5105306 : E-MAIL: SALES@GROOVEATTACK.COM



[1]

[2]



[3]

[4]

[5]

[6]

[1] BOLA : SOUP

(SKAM) CD/2LP (SKALD2/SKALP2)
KULTIGER »INTELLIGENT TECHNO« VON WARP-BUDDY DARREL FITTON AKA BOLA. STELL DIR VOR NIGHTMARES ON WAX TREFFEN TANGERINE DREAM. »WUNDERBAR UNPRÄTENTIÖS, LOCKER UND VISIONÄR« (DE:BUG)

[2] HIEROGLYPHICS : 3RD EYE VISION

(HIEROGLYPHICS IMPERIUM RECORDINGS) CD/2LP (HI8473CD/HI8473)
DEL, SOULS OF MISCHIEF, CASUAL , DOMINO UND FREUNDE MIT IHREM ERSTEN POSSE-ALBUM. INDEPENDENT-HIP-HOP VON DER WESTKÜSTE, MINDESTENS SO HEIß WIE PHARCYDE UND JURASSIC 5!

[3] VARIOUS ARTISTS : COVERT OPERATIONS

(ESL) CD (ESL016)
THIEVERY CORPORATION PRÄSENTIEREN NOCH MEHR FEINE DOWNBEAT-,DUB- UND HEADZ-MUSIK AUS WASHINGTON DC. MIT DABEI: THUNDERBALL, URSULA 2000, AVATORS OF DUB, MARGO UND NATÜRLICH DIE THIEVERYS PERSÖNLICH.

[4] MARTIN VENETJOKI : GO' NATT SANDVIKEN

(GUNG) CD/2LP (SAGUNGCD2/SAGUNGLP2)
FABULÖSER FREESTYLE-HOUSE MADE IN SCHWEDEN. MARTIN VENETJOKI VON LA CIENDA HONDURAS VERZAUBERT DICH MIT 15 CHARMANT VERSPIELTEN SOUNDPERLEN AUS DEM LAND DER AUFGEHENDEN DISCOKUGEL.

[5] ATJAZZ : THAT SOMETHING

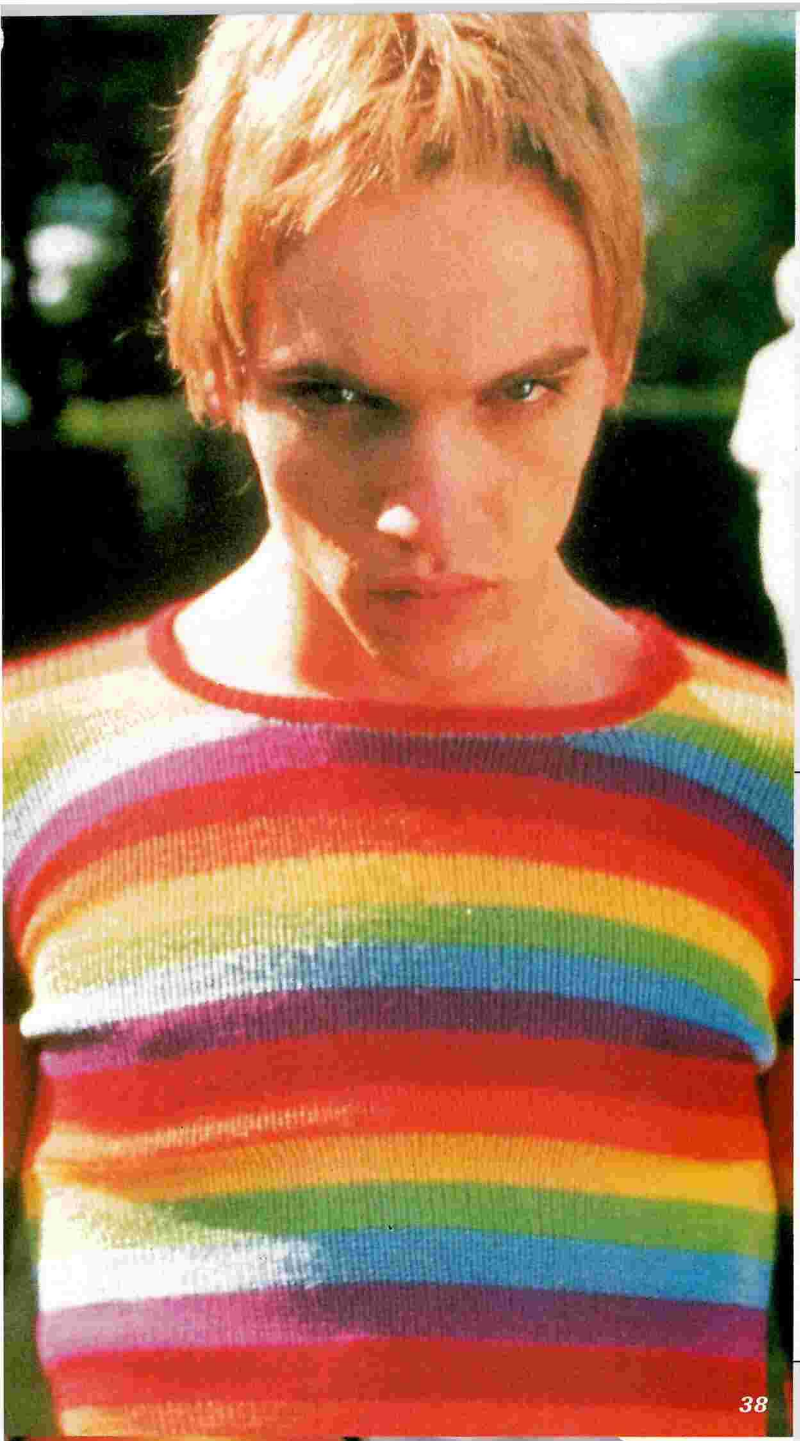
(DIY DIVERSIONS) CD/2LP (DIV002CD/DIV002LP)
DAS LEGENDÄRE DIY-KOLLEKTIV AUS NOTTINGHAM MIT SEINEM ERSTEN ARTIST-ALBUM. ATJAZZ KOMMT MIT EINER EBENSO DEEPEN WIE VERSATIL VERJAZZTEN HOUSE-MISCHUNG . GENIALE COVERARTWORK VOM MANGA-MEISTER FUJIO AKATSUKA.

[6] VARIOUS ARTISTS : MYSTIC BREW - THE COUNTER CULTURE

(FAT CITY RECORDS) CD/2LP (FCCD002/FCLP002)
DAS VIELLEICHT BESTE HIP-HOP/REGGAE/RARE GROOVE/FUTURE FUNK-MIXTAPE ALLER ZEITEN. ZUSAMMENGESTELLT VON FAT CITY IN MANCHESTER. FEAT. JIGMASTAS, SISTER NANCY, MR SCRUFF, THE CHEQUERS, Q-BALL & CURT CAZAL UND VIELE MEHR.

TROJAN

WELCOME TROJAN ! DAS LEGENDÄRE REGGAE-LABEL AB SOFORT IM VERTRIEB VON GROOVE ATTACK.



38

24

58

06

04

14

44

inhalt

11|98 #216

Titel: Jonathan Rhys Meyers als Brian Slade in Todd Haynes' Glamrock-Film »VELVET GOLDMINE«

22 **Belle And Sebastian**
The Sound Of Silence aus Britpopannien... New Folk mit Sixties-Zuckerguß und Achtziger-Melancholie... Großschnauzen, die keine Interviews geben... Wo soll das alles noch hinführen? Von DETLEF DIEDERICHSEN.

24 **RZA vs. Method Man**
Was hat man vom Wu-Tang Clan noch zu erwarten? Wird The RZA nur noch Scores einspielen und Filme produzieren? Wieviel Joints braucht Method Man, bevor er den Mund aufmacht? Cross-Talk mit TORSTEN SCHMIDT.

31 **TITEL | GLAMOUR: GUTES SILBER, SCHLECHTES SILBER**
Der 15-seitige Sonderteil über Glamrock von gestern und Glamour von heute! Dabei: TOM HOLERTS kulturkritischer Essay »Silver Surfing in der Designer-Republik«, MANFRED HERMES über den neuen Glamrock-Film »Velvet Goldmine«, OLIVER TEPEL/KURT KREIKENBOMs »Who is who?«, eine »German Glitzer-Geschichte« der 70er Jahre von OLIVER TEPEL sowie die legendäre Glam-Figur Malcolm McLaren im Gespräch mit HANS NIESWANDT. Anbei: Eine Glamour Top 20 sowie ausgewählte Platten mit Glam-Appeal.

46 **Sadie Plant**
Schon jetzt gilt »Nullen + Einsen« von Sadie Plant als Bibel des Cyberfeminismus. Computer oder World Wide Web sind prinzipiell weibliche Technologien, sagt die britische Theoretikerin. Ein Kommentar von DIETMAR DATH.

80 **Poptheater**
Nicht erst seit Christoph Schlingensiefs schrillen Inszenierungen an der Berliner ›Volksbühne‹ fungiert »Pop« als Allheilmittel für die Innovation des Theaters. Von Gießen bis Berlin sprießen die Ansätze. Ein Check von STEFAN STREHLER.

Außerdem: || ***04 VORSCHUB.*** Mit Mercury Rev, Rockers Hi-Fi, Queens Of The Stone Age, Titonton, Quasi, Cypress Hill, Soul Coughing, Evan Parker, Ben Neill, Lassie Singers, Patrice, Tarwater, Slut, Josef-K, Prohibited Records sowie der TOP 10 von Juan Atkins || ***51 ALLE FORMATE.*** Der SPEX-Reviewteil mit Filmen, Büchern, Tonträgern u.v.m. || ***74 IMPRESSUM.*** || ***78 STRICTLY BUSINESS.*** Mit Back-Issues und Buchservice || ***84 TERMINE & CLUBLAND.*** || ***89 LESERBRIEFE.*** || ***90 DIE NIEDLICHEN.*** || ▸▸▸ ***DIE ABONNEMENTSEITE*** auf ***69*** ||

Potz Kugelblitz

Wie füllig darf eine weinende Wolke sein, wie bauchig die Melancholie? Der streichersüffige Wehmutswohlklang der MERCURY REV weiß weltschmerzweise Antworten. Weitere entrückte Auskünfte erteilt das Gesprächsorakel:

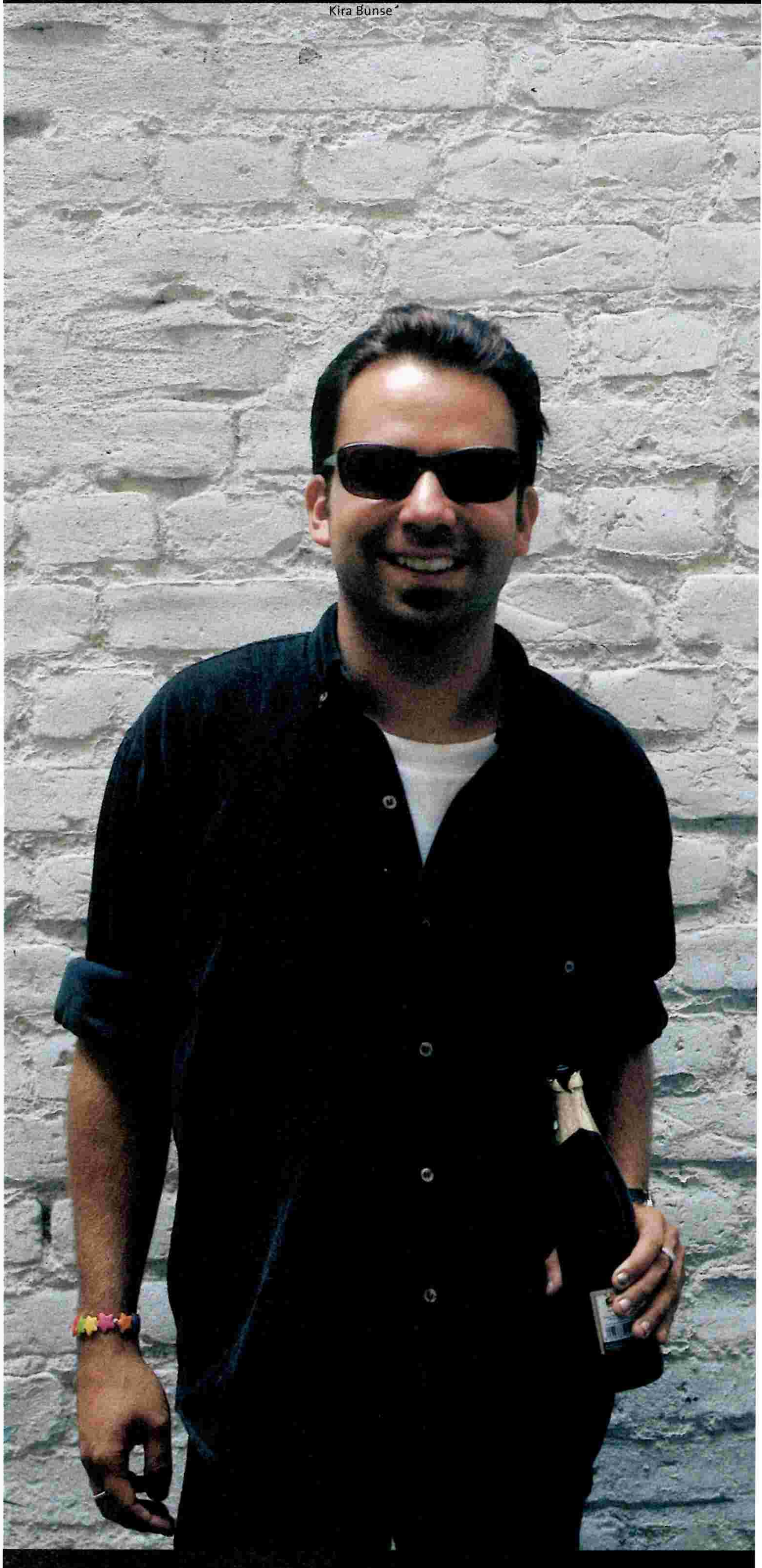
Jonathan Donahue wurde beim Golfspielen von einem Kugelblitz getroffen. Seitdem hört sich die Musik von Mercury Rev irgendwie anders an, improvisatorisch irrlichternde Gitarrenlandschaften ließen sie zu einer Art amerikanischem Widerpart von My Bloody Valentine werden. Auf »Deserter's Songs« klingt Donahues Stimme entrückt, wehmütig und entspannt. Entsprechend selbstversunken tritt er mir in Begleitung des Gitarristen Grasshopper beim Interviewtermin in Köln gegenüber. Größtes Idol der beiden ist Frank Sinatra; ernst wird sich zu den Soundtracks des amerikanischen Films der 40er Jahre, Cole Porter, Duke Ellington und früher Trickfilmmusik bekannt. Da liegt der Beach-Boys-Vergleich und der Gedanke ans Mickey-Mousing nahe. Das während der Smile-Episode aufgenommene Stück »Trombone Dixie« etwa ist stark disneyorientiert. »Wir haben ähnliche Bezugspunkte«, werde ich von Donahue unterrichtet. »Aber am meisten lieben wir die Ramones, die Sex Pistols und Motörhead. Nur gehen wir nicht die Straße entlang und sagen: Hallo. Wir sind Motörhead.« Ein sardonisches Grinsen umspielt Donahues Mundwinkel. »Vielleicht hört sich das nächste Album wie ›Physical Graffiti‹ von Led Zeppelin an.« Grasshopper schaukelt auf seinem Stuhl herum, als bewege er sich im Rhythmus einer fernen Melodie. »Wie Bienen den Honig geben, gibt Mercury Rev Musik«, sagt Grasshopper. Er spricht so leise, daß man ihn kaum versteht. »Es ist der romantische Versuch, Mädchen zu erreichen.« Grasshopper verkündet diese Botschaft mit dem Enthusiasmus eines Briefträgers an einem verregneten Tag. Es hört sich unendlich traurig an. Aber ist es nicht gerade diese Verlorenheit, in der astrale Musik schon immer zu versinken drohte? »Nein«, sagt Donahue. »Es sind Träume. Wir wachen auf, wir versuchen, uns zu erinnern: Was haben wir letzte Nacht geträumt? In Träumen erinnerst du dich nicht an alles. Unsere Musik verstehen wir nicht besser als du. Sie erscheint, fließt aus uns heraus und verschwindet.« Träume sind es auch, die Mercury Revs Interesse an einer Ausdehnung der Klangtextur immer neu aufleben lassen. Dabei ist ihnen jede Kategorisierung eine Visitenkarte aus der Hölle. So ist Donahue besonders stolz darauf, daß sie in der Lage sind, gleichzeitig Philip Glass und Slayer zu hören. Grasshopper hat sich, aus ähnlichem Grund, in Gil Evans verliebt: »Er brachte Instrumente zusammen, die bis dahin niemand in dieser Kombination hören konnte. Auf einmal machten Streicher und Holzbläser zeitlose Musik. So sollte Rock'n'Roll sein: Du kannst alles tun.«

Es ist der letzte Sommertag. Grasshopper erzählt noch von der Arbeit mit Levon Helm und Garth Hudson von The Band, und wir stellen uns vor, wie es ist, mit ihnen Polka zu tanzen. Die Chemical Brothers remixen gerade ein paar Sachen von »Deserter's Songs«; Mercury Rev lieben die Idee, mit Freunden zu arbeiten. Und sie lieben Pinguine. Donahue: »Wir machen eine Menge Musik zu Naturfilmen, Bilder von Pinguinen, die über das Eis gehen. Es gibt viele Bären, aber auch Haie darin.« Grasshopper: »Wir lieben Tiere, für uns ist es nicht so wichtig, ob es ein Pinguin ist oder ein Elefant. Wir lieben sie alle.«

INGO MOCEK

»Deserter's Song von Mercury Rev ist bei V2/RTD erschienen.

Kira Bunse



PETRUCCIANI

Tibor Bozi

Wurzelbehandlung

Außer Kruder & Dorfmeister interessiert eigentlich niemanden mehr der eklektizistische Dancefloor-Mix, in dem alle Arten von Club-Musik seicht zusammenfließen. Noch vor zwei Jahren schwammen ROCKERS HI-FI mit in der Soße, jetzt haben sie abgespeckt: Zurück zum Hybriden aus House-Spirit und Reggae-Vibes. Aber klingt das Ergebnis nicht zu verzagt?

Was unterscheidet eigentlich die gute, interessante, vielleicht gar subversive musikalische Grenzüberschreitung von der beliebigen, kommerzorientierten, reaktionären? Einigkeit scheint nur darüber zu bestehen, daß Spitzmarken wie Fusion und Crossover einer bösen Nomenklatur angehören. Die Arbeit der guten Grenzüberschreiter, -öffner, -erweiterer muß also gegenüber dem von diesen Begriffen Gemeinten abgegrenzt werden. So schrieb Diedrich Diedrichsen anläßlich von Rockers Hi-Fis vorletztem Album »Mish Mash«, es sei »nicht bemüht crossover«. Hans Nieswandt bemerkte in seiner Titelgeschichte, »Mish Mash« sei ein »im positiven Sinne zutreffender Name« für die Musik, »schöner als ›Fusion‹ jedenfalls«.

Fusion hießen zunächst nur Verbindungen von Rock und Jazz. Was die Sache schal werden ließ, war nicht die Grundidee, sondern daß hier »primitiver« Rock in einer Art evolutionärem Prozeß verbessert werden sollte. Crossover hieß dann ab ca. Mitte der Achtziger die Zusammenführung von vor allem Metal und allen möglichen anderen Musiken, von HC-Punk bis Funk. Dabei ging es nicht um gegenseitige Befruchtung und Ergänzung, sondern um Drastifizierung durch Ballung. Bei Rockers Hi-Fi war das schon immer anders, sie differenzieren aus, aber nicht im Sinne eines evolutionären Prozesses. Dub und House treffen sich in ihrer Musik auf gleicher Höhe und bilden eine Basis, die grundsätzlich offen ist für alle anderen clubkompatiblen Genres. An der unhierarchischen und flexiblen Herangehensweise erkennt man, daß Glyn Bush und Richard Whittingham mit Punk groß geworden sind. Punk hieß schließlich auch, fast alles zu dürfen, wenn man es will, und sich von den Imperativen des Könnens nicht einschüchtern zu lassen Die beiden Gründer von Rockers Hi-Fi sind daher auch keine Studio-Nerds, sie haben durch Praxis gelernt. Dennoch sieht Glyn die eigenen Fähigkeiten kritisch – alles liegt eben verdammt nahe an nichts: »Eigentlich sollte man musikalisch immer offener

Die Wüste lebt

Rainer Holz

Etymologen aufgepaßt: Egal, welche Spielart zeitgenössischer Musik man favorisieren mag, sobald ein gewisses Energielevel erreicht wird, kann nur noch ein Wort weiterhelfen: R-o-c-k! QUEENS OF THE STONE AGE, eine Supergroup aus lauter Ex-Kyuss-Mitgliedern, braucht man da nicht zweimal bitten.

Wenn ich außer den engen Hosen eines bei von Gitarren dominierter Musik haßte, dann waren es muckerhafte Sololäufe. Tiefbratzende Rhythmus-Gitarren, kleinere Gegenstimmen, aber dann reicht's mir auch schon wieder. Umso glückseliger, als ich nach Jahren der Abstinenz eines Morgens in einem dieser Land-Rockschuppen trunken neben der Hauptbox liegend aufgeschreckt wurde. Meine Gebete schienen erhört, sowas wie Dub-trifft-Metal verdrehte meine blockierten Synapsen, mit leicht zurückgenommenem Tempo würgte sich da jemand monoton über mattheitsfördernde Wüstenschleifen: Willkommen in der wundervollen Welt von Monster Magnet, White Zombie, Fu Manchu und – Kyuss.

Nur wenige Jahre später krallen sich Josh Homme und Nick Olivieri (Drummer Alfredo Hernandez war gerade im Vaterschaftsurlaub) in dem Bewußtsein an ihre Caipirinha-Gläser, daß sie mit ihren 25 Jahren schon Geschichte sind. Kyuss sind tot. Eine nun frisch ausgeschlachtete Zeit der Qual, Entbehrungen und Selbstzweifel liegt hinter ihnen, die ganze Künstler-Selbstfindungsoper eben. Wenn sie dann Geschichten erzählen wie z.B. jene, die den Anblick von Nick als nacktem feuerspeiendem Bassisten-Derwisch auf einer texanischen Bühne zur großen, den Weg zurück weisenden Erscheinung deutet (»Nick, wir müssen reden, es ist Zeit, wieder Rock'n'Roll zu spielen«), dann gähnt der versierte Rockjournalist vielleicht gelangweilt, während der Post-Raver freudig das Glas erhebt.

Von Männern, die aus der Wüste kamen, um den Rock zu retten, denen dabei so ziemlich alles höllenegal ist (selbst die Angst, möglicherweise eine von Schrotflinten gerissene Lücke im Alternative Rock füllen zu können – pah, dann gibt's eben keine Videos), kann man nur lernen. Wie es sich zum Beispiel in so einem Nest wie Palm Springs (genau, das inmitten der kalifornischen Berge gelegene Spoiled-Rich-Kid-Wüstenrefugium aus B.E. Ellis' »Less Than Zero«) mit all seiner »enviromental weirdness« lebt: langsam. Daß es einfach nur einen Term gibt, der vage genug ist, bei allem, was irgendwie nach vorne geht, wirklich zu greifen: Rock. Oder wie sich das Hohelied auf »Original Outlaw Punks« (=Raver; Country=Frühform des Gangsta Rap?) der Nashville/Tennessee-Fraktion aus der Sicht des Bauarbeiters (ihrem erlernten Beruf) singt: ehrfurchtsvoll.

werden, dennoch bewundere ich Drum'n'Bass-Produzenten, die sich ganz auf das Genre spezialisieren und richtig gut darin werden. Ich bin eher so ein Alles-und-nichts-Könner. Die Schlafzimmerproduzenten der Gegenwart sind so etwas wie die Saxophonisten der Jazzära, die erst mal fünf Jahre alleine geübt haben, bevor sie vor ein Publikum traten. Es ist nicht falsch, sich auf eine Sache zu konzentrieren.«

Vielleicht sind Rockers Hi-Fi deshalb mit dem aktuellen Album wieder einen Schritt zurück gegangen. Während »Mish Mash« ein sehr weites Terrain absteckte, betonen sie mit »Overproof« wieder deutlicher ihre House- und Reggae-Wurzeln. Daß »Overproof« bei vielen, um es nett auszudrücken, eher zurückhaltend aufgenommen wurde, hängt stark mit dieser Entscheidung zusammen. Das Album wirkt unentschlossen: Auf der einen Seite wird die Offenheit von »Mish Mash« nicht weiterentwickelt, auf der anderen Seite ist in den letzten Jahren die Entwicklung im Bereich dubinfizierten House/ Techno nicht stehengeblieben, wodurch die Rückkehr zu den Formeln ihres Debuts »Rockers To Rockers« wie ein Rückschritt wirken muß. Dementsprechend kommen einem die Stücke auf »Overproof« im Vergleich etwa zu den elegant abgezirkelten minimalen Endlosschleifen von Rhythm & Sound schon fast vulgär vor. Vielleicht ist diese Nebeneinanderstellung aber auch unfair, schließlich hat man an Rockers Hi-Fi ja nicht nur ihre Innovativität geschätzt, sondern auch, daß sie dabei nie ihren Pop-Appeal vernachlässigen. Und an Hits mangelt es auf »Overproof« nicht.

SVEN VON REDEN

»Overproof« von Rockers Hi-Fi ist bei WEA erschienen.

Bei »Q.o.t.s.a«, bzw. QSA für die Freunde prägnanter Designerdrogenformeln, regieren »different shots in different spots«: Intros auf dem verzerrten Bass, Old-Old-School-Analogue-Spielereien und sowieso singt Josh Homme seine Songs über so tolle Themen wie »I Was A Teenage Hand Model« oder »How To Handle A Rope« heute meist selbst = anders. Um das (Post-)Grunge-Wort kommt man da nie so ganz herum, dennoch behauptet er mit seiner wirklich extrem angenehmen Sprechstimme: »Viel von dem, was wir machen, beruht auf denselben Ideen wie manche Drum'n Bass-Sachen, es wird nur anders gebracht. Aber es geht darum, jemand in Bewegung zu bringen, die Wiederholung bringt diese tranceartigen Qualitäten.« Und läßt einen wie in ähnlich großen Momenten (z.B. Stone Roses' »Fool's Gold 9.53«) völlig vergessen, daß man dies im alle Erfordernisse erfüllenden Songformat dargereicht bekommt. Der Kreis schließt sich.

Und so schlimm waren die Zeiten der Spandexhosen laut Josh auch gar nicht, denn: »Der Herr sei gesegnet, daß wir sie los sind. Doch damals konntest du wenigstens die Trottel von den echten Leuten unterscheiden, dank Fashion-Statements wie ›Check, me out, I'm a total fuckin' Idiot‹ – du hast sie einfach sofort erkannt. In den Neunzigern ist der Schuß fast nach hinten losgegangen, denn du weißt nicht mehr, wer wo steht. Sie haben plötzlich alle zuviel Modeverständnis.«

TORSTEN SCHMIDT

Queens Of The Stone Ages selbstbetiteltes Album ist über Roadrunner/Connected erhältlich.

Ohio jackt melodisch

In einem immer mehr nach Verfeinerung trachtenden Genre wie dem, was man dereinst Techno nannte, steht der Klang von Columbus/Ohio recht alleine da. Nach dem Dreigestirn Curtin-Geist-Sines tritt mit TITONTON DUVANTE jemand ins Rampenlicht, der aber auch überhaupt kein Problem damit hat, 15 dramatische Wendungen in einem tiefen tanzbaren Stück Musik unterzubringen.

Columbus/Ohio ist eine jener Städte in den Vereinigten Staaten, die trotz einer Größe von etwa einer Million Einwohner weitgehend weiße Flecken auf der Landkarte sind. Zwei Autostunden südlich von Cleveland (und jeweils etwa 400 km von Chicago bzw. Detroit entfernt) definiert sich hier alles Leben über eine riesige Universität und ihre Studenten. Man kennt ja das gewisse Flair solcher Orte. Die Behäbigkeit einer heilen bürgerlichen Welt trifft auf eine vom akademischen Treiben angelockte Boheme, kulturelle Lebendigkeit wird in anderen Bereichen von schierer Langeweile konterkariert – so zum Beispiel im Nachtleben.

Hält man sich all dies vor Augen, so wundert es einen nicht mehr sonderlich, daß Titonton Duvante (der Name geht auf seinen aus Afrika emigrierten Großvater zurück) nach der Schule ein Studium der klassischen Musik begann. Dabei sind Duvantes Vorbilder Phillip Glass, Steve Reich, La Monte Young und Meredith Monk so ziemlich das letzte, was einem zu seinen hyperagilen, auf jazzige Weise sehr freien Techno-Tracks einfällt. Umso verblüffender ist angesichts dieser zuweilen an Herbie Hancock erinnernden Funkiness, daß Duvante sich trotz eines rudimentären Interesses als absoluten Jazz-Laien bezeichnet. Morgan Geist, Dan Curtin, Todd Sines, die assoziierte 21/22 Corporation aus Columbus und er selbst bezeichnen ihren Sound der Einfachheit halber als »jacking melodic techno«. Noch Fragen?

Nun, wenn man den 25-jährigen an konkreten Verweisen festmachen will, so sind neben dem oben genannten Camp all jene zu nennen, die Detroit Techno zu einer bestimmenden Größe der letzten zehn Jahre werden ließen. Leugnen will er solcherlei Einflüsse auch gar nicht, wenngleich er sich freimütig als Quereinsteiger outet: »Zu Leuten wie Derrick May, Juan Atkins und Carl Craig bin ich erst über den Umweg der europäischen Interpretation gekommen. An erster Stelle standen da für mich B12, Warp und 808 State. Irgendwann fand ich eben heraus, daß die Musik, die ich so toll fand, ihre Urpsrünge in Detroit hat.«

Todd Sines war der Mann, der für die Versorgung mit neuer Musik sorgte, und damit für den Abbruch des Studiums und den Job im Plattenladen. Gemeinsam mit ihm unternahm Titonton schon Jahre zuvor die ersten eigenen Gehversuche im Bereich der elektronischen Musik. Analog zur mit Gary Numan, New Order, Depeche Mode und Electro-Disco verbrachten Jugend war dies nach Duvantes Aussage eine »scheußliche Techno-Pop-Band«.

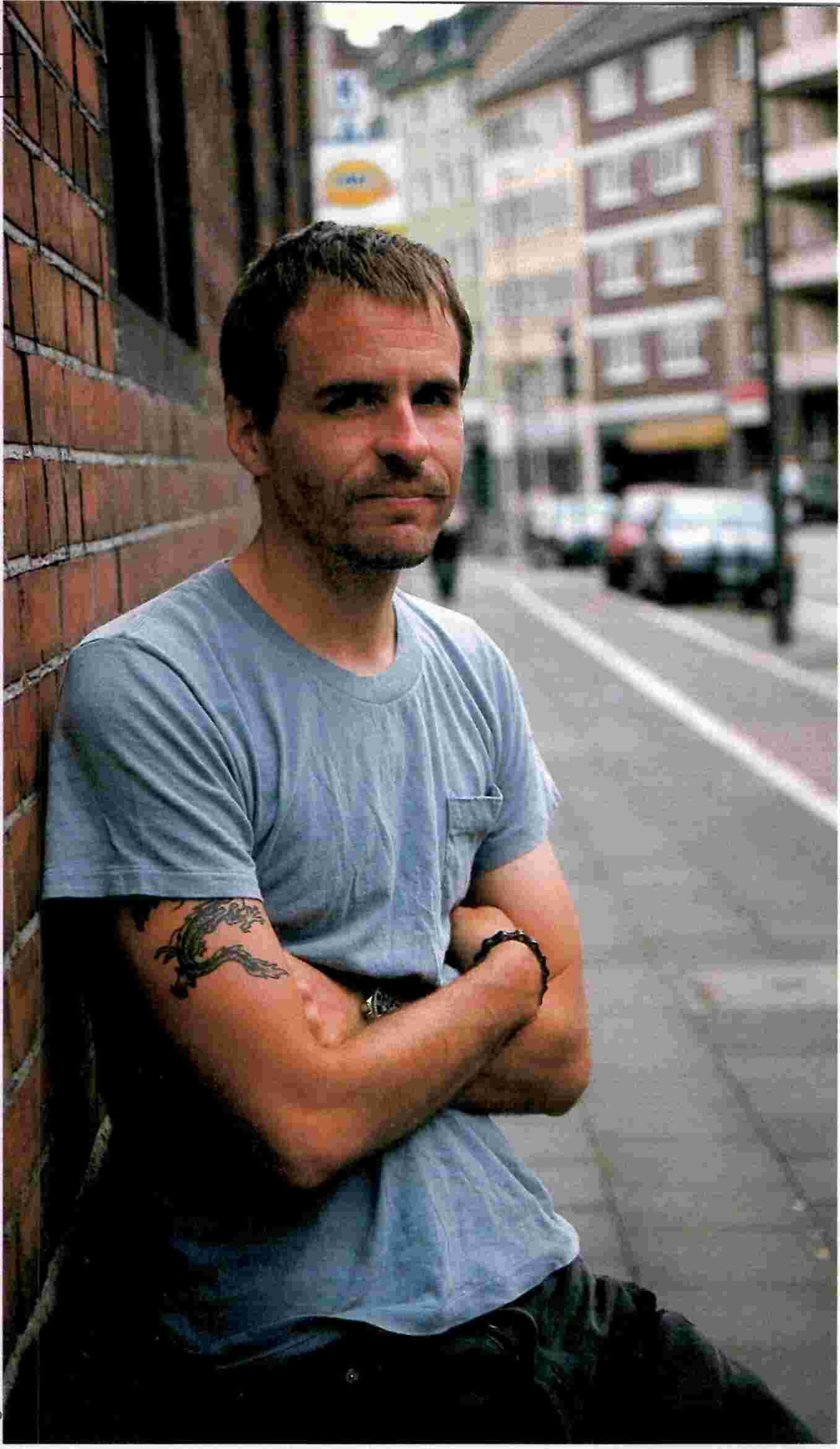
Woher dieses Faible für Platten aus England herrührt, weiß Titonton Duvante allerdings nicht zu erklären. Anglophil sei er jedenfalls nicht, auch wenn seit Jahren via 4 Hero ein sehr reger Kontakt nach London bestehe. »Reinforced ist schon lange eines meiner absoluten Lieblingslabel«, sagt er. »Ich bewundere ihre Experimentierfreude und ihren Sinn für Melodien. Kennengelernt habe ich 4 Hero über ein Demo-Tape, das Dan Curtin Dego auf einer Party in Detroit anläßlich des zehnjährigen Jubiläums von Metroplex gab.«

Ein Track des besagten Tapes landete schließlich auf der zweiten Folge der brillanten »Deeper Shade Of Techno«-Compilationreihe. Die erschien auf dem als Hobby betriebenen und inzwischen bedauerlicherweise eingestellten Reflective-Label von Mark Mac und Dego. Doch der Austausch zwischen Dollis Hill/London und Columbus/Ohio blieb eng. An die Stelle von Reflective ist nun Degos neue Spielwiese 2000 Black getreten, der die zweite Katalognummer gleich an Titonton Duvante vergab.

Das fürs nächste Frühjahr geplante Album ist jedoch auf der noch nahezu jungfräulichen eigenen Plattform Residual zu erwarten. Vielleicht lassen ja die hierfür angekündigten Oboen und Streicher den gedanklichen Transfer zu Titontons Helden der E-Musik zu.

HOLGER KLEIN

Von Titonton Duvante sind derzeit zwei EPs über Groove Attack erhältlich: »Avenue/Alleys« (2000 Black) sowie »Endorphin« (Metamorphic). Auf Residual erscheint in Kürze ein Album von Todd Sines.



Virginia Eisen

More Music is Better

SPEX und Pathos, kein ganz neues Paar mehr. Doch was da gerade in diesem Jahr an Singer-/Songwriter-Qualitäten auf uns zurollt, läßt auch nach jahrelangem Hedonismus schwächelnde Herzen höherschlagen. Enter QUASI, u.a. Backing-Band für Elliot Smith und Sleater-Kinney-verbandelt.

Emotionen sind Musik. Sobald Seelen schwingen, setzen sie Klänge frei. Wenn wir sinnieren, einfach nur da liegen, uns fragen wie die Welt zu retten sei, entspricht dies womöglich den wenigen Sekunden Ambient, in die uns Stück 14 auf Quasis aktuellem Album »featuring ›Birds‹« lockt. Raus aus den musikalischen vier Wänden, verweilt die ansonsten recht häusliche Musik für wenige Momente im Freien. Vögel zwitschern. Notgedrungen schwelgen die Gedanken. Man erinnert sich noch einmal für Augenblicke an die vergangenen Songs, den teilweise ungestümen Galopp durch die Pophistorie. Emotionen sind für Quasi Kommunikation, das Fühlen dessen, was sich Popmusik nennt.

So ist es ganz bestimmt kein Zufall, daß uns ihr erstes regulär in Europa veröffentlichtes Album (insgesamt das dritte) durch die Lizensspezialisten des (vermeintlich besten Indie-Labels) Domino zugänglich gemacht wird. Das Label als kanalisierender Psychotherapeut einer sich ständig um Mitteilung bemühenden, quicklebendigen Vorstellung von der Welt. Indierock lebt. Er atmet fest und hat mehr Volumen in den Lungen, als viele noch vor nicht allzu langer Zeit vermutet haben dürften.

Quasi ist Sam Coomes, wenigen bekannt als Bassist der Band Heatmiser, in der er mit Elliott Smith spielte, und Janet Weiss, Schlagzeugerin von Sleater-Kinney. Fast ausschließlich auf Tasteninstrumenten gesattelt und mit Rhythmus gezäumt, reiten die beiden Amerikaner durch der Briten ureigenstes Gebiet. Popmusik als underground without a cause. Obgleich die Texte sehr moody, meist eher schwer- bis wankelmütig sind, ist ihr Album vor allem eines: der Versuch, aus negativen Erfahrungen, neue Kraft zu schöpfen.

Sam Coomes: »Janets und meine Geschichte ist sehr problematisch. Wir haben uns in San Francisco kennengelernt,

Kraftwerk-Fan und Techno-Originator

(Eingeholt von Heiko Zwirner)

TOP 10

JUAN ATKINS

1. Funkadelic – »One Nation Under A Groove«: Ich war schon immer großer Clinton/Funkadelic/Parliament-Fan. Um diese Zeit, es muß etwa '79 gewesen sein, brachten sie jeden Herbst ein neues Album raus. Ich schlich dann immer schon im August durch die Läden, um nach den Zeichen zu suchen. Warum ausgerechnet dieser Titel bei mir ganz oben steht, kann ich nur schwer erklären. Vielleicht wegen der synthetischen Sounds, die sie aus ihren Keyboards herausholten.

2. Kraftwerk – »Computerworld« [Track]: Das Fremdeste und Andersartigste, was ich jemals gehört habe. Danach hat mich nichts mehr mit einer derartigen Wucht getroffen: Es war für mich wie ein flüchtiger Blick in die Zukunft.

3. Parliament – »Flashlight«: Früherer Clinton-Kram. Sicher hat mich dieses ganze Ding mit der Mothership Connection sehr fasziniert, aber wichtiger als der Look war, daß die Musik auf der Platte das hielt, was das Cover versprach.

sind dann beide nach Portland gezogen, wo wir beschlossen, gemeinsam Musik zu machen.«

Ihr habt zusammen gewohnt?

»Wir waren verheiratet. Das ist kein Geheimnis. Und nun sind wir geschieden. Sehr kompliziert. Wir hatten zwar immer eine gute Zeit, wenn es um die Musik ging, wenngleich es persönlich einige Probleme gab. Über die sind wir aber mittlerweile hinweg.«

Wie ist das, mit seiner Ex-Frau in einer Band zu spielen?

»Es ist seltsam. Auch, daß du der erste auf dieser Interviewtour bist, der mich danach fragt. In den Staaten drehte sich immer alles nur darum. Irgendwann entschieden wir, nicht mehr darüber zu sprechen. Uns geht es beim Musikmachen in erster Linie um Freiheiten. Auch als es nicht so gut lief, war es uns deshalb wert, die Band aufrecht zu erhalten. Schließlich können selbst die dramatischsten personellen Probleme einen positiven Effekt auf die Musik haben. Im Bereich der Popmusik sind die Worte und Akkorde und all das, was du benutzt, Teil des allgemeinen Verständnisses, also versuchst du die Dinge so zu mischen, daß sie deine eigene Perspektive wiedergeben und dabei im günstigsten Falle eine neue innerhalb bereits erschlossener Gebiete eröffnen. Das ist der Unterschied zwischen Pop und einer Menge anderer Musik.«

Und er bezieht sich dabei auf die zugegeben recht abgehangene, aber dennoch unheimlich schöne Zeile aus dem Song »The Poisoned Well«: »You only hurt the one you love, that may be true/but better said, you only hurt the one, who loves you.«

Sam Coomes selbst ist ein Idealist ohne Scheuklappen, cooperate-Haß oder sozio- politische Interessen – neben dem unvermeidlichen Indie-/Underground-Habitus. Gerade wenn man mit »einer« von Sleater-Kinney »zusammen« ist. »Sleater -Kinney werden zwar von den Journalisten immer zu einem Politikum gemacht, aber ich behaupte, daß 90% aller Leute zu ihren Shows gehen, um ein gutes Rockkonzert zu sehen. Quasi ist nicht wirklich weniger politisch als Sleater-Kinney, aber auch unser Publikum schätzt an uns die unglamouröse, weit vom üblichen Show-Biz entfernte Haltung. Nenn es Indie oder wie auch immer. Irgendwie korrekt, aber nicht wirklich Teil eines bewußten politischen Programms.«

Eingebettet in ein Konglomerat aus Bands wie Modest Mouse, Built To Spill, dem Up-Label und traditionellem Wertekonservatismus um die US-amerikanischen College- Szenen, mögen Quasi bloß eine weitere gute Platte gemacht haben. Ihr entschiedener Habitus, ihre Konzentration auf die neben dem Singer-/Songwritertum ursprünglichste Form des Duos samt seiner angesprochenen emotionalen Qualitäten und Probleme, läßt den Respekt vor ihnen wachsen. Und daß die beiden auch noch zu Elliott Smiths Backing-Band gehören (sofern die Zeit es zuläßt), bündelt die tollste und gleichzeitig altmodischste Musik dieses Jahres. Unbedingt. Denn das ist die Chance, Alltag mal wieder Popmusik werden zu lassen. Musikanlage und Live-Club. Kommunikation auf einer anderen Ebene. Vielleicht erklärt dies die nur zu oft erlebte Sprachlosigkeit auf Indie-Konzerten. Und: Es geht hier um keynote, keyspeech, keynoter, keywords und... keyboards, pranksters.

Uwe Viehmann

»Featuring ›Birds‹« von Quasi ist auf Domino/RTD erschienen. SPEX präsentiert die Quasi+ Elliott-Smith-Tour (siehe Termine), auf der Sam Coomes (dann Baß) und Janet Weiss (natürlich Schlagzeug) aller Voraussicht nach, die Backing-Band von Elliott Smith sein werden.

---

4. Cybotron – »Clear«: Normalerweise setzte ich »Clear« auf eins, aber ich möchte nicht zu sehr in mein eigenes Horn blasen. Dieser Tune würde auch auf dieser Liste erscheinen, wenn er nicht von mir wäre. Er haut mich jedesmal um, wenn ich ihn höre. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir unser Equipment endlich völlig im Griff und waren in der Lage, damit den perfekten Track zu produzieren.

5. Sly & Family Stone – »Family Affair«: Die allererste Platte, die ich je gekauft habe. Sly und seine Leute waren völlig anders als alles, was es vor ihnen gab: Sie hatten die Erscheinung, sie hatten die Hingabe, sie hatten die Show, sie hatten den Sound.

6. Kraftwerk – »It's More Fun To Compute«: Wie gesagt, die futuristischste Musik ever. Und die großartigste Show ever. Als sie damals auf ihrer Tour in unsere Stadt kamen, war ich noch minderjährig. Ich borgte mir also einen alten Führerschein von irgendwelchen Leuten, die vor der Halle herumstanden, um mich am Einlaß vorbeizumogeln. Es bedeutete mir sehr viel, da reinzukommen, und ich habe es tatsächlich geschafft. Seufz.

7. Yellow Magic Orchstra – »Computer Games«: Japanischer Kram, der sich tatsächlich wie ein Computerspiel anhört. Die bizarre asiatische Version von Kraftwerk. Auf Albumlänge waren sie nicht so vollendet wie Kraftwerk, aber einige ihrer Tracks waren exzellent. Kraftwerk sind immer noch da, das Yellow Magic Orchstra hat sich irgendwann aufgelöst. Einer der drei Typen macht immer noch sehr erfolgreich Musik, aber ich habe vergessen, wie er heißt.

8. Sly & The Family Stone – »If You Want Me To Stay«: Die Platte, die nach »Family Affair« herauskam. Ich war Bassist, bevor ich anfing, Keyboard zu spielen, und als Bassist hat mich diese Platte einfach umgebracht: Sie hat den funkigsten Basslauf aller Zeiten.

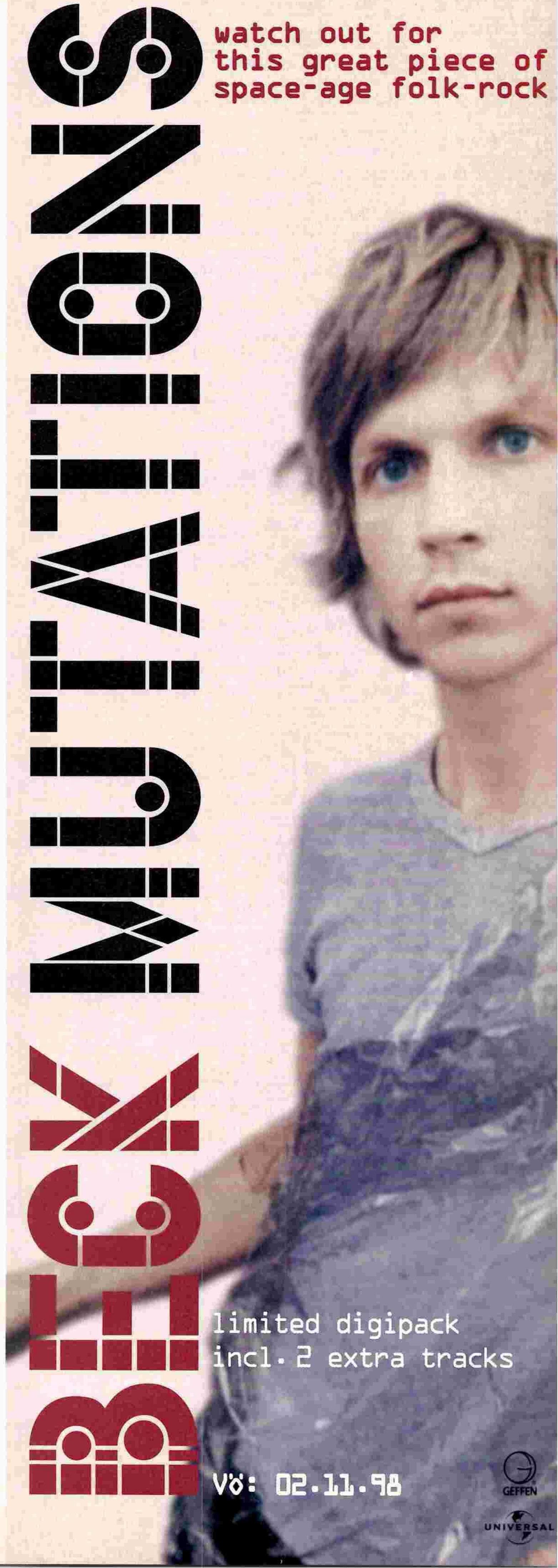
9. Cybotron – »Alleys Of Your Mind«: Meine erste Platte. Das unglaublichste daran war, meine eigene Musik plötzlich im Radio zu hören. Wir hatten dem DJ [Electrifyin' Mojo] eine Kopie gegeben, aber ich hätte nie gedacht, daß er sie jemals spielen würde. Er hat sie rauf und runter gespielt.

10. Ultravox – »Mr. X«: Warum Ultravox? Weil sich dieses Stück wie Kraftwerk anhört.

»Skynet« von Juan Atkins' Infiniti ist bei Tresor/EFA erschienen. Auch »Mind & Body«, das neue Album von Model 500, ist bereits im Kasten und wird im Februar bei R&S/RTD erscheinen.

Bonusrunde: Lieblings-Jazzalben (Jazz, der elektronisch, also nach Kraftwerk klingt)

1. Return To Forever – »Romantic Warriors«
2. Weather Report – »Mr Gone«
3. Billy Cobham – »Magic«
4. Herbie Hancock – »Sunlight«
Von Hancocks Versuchen, sich in Richtung Pop zu bewegen, war »Sunlight« der gelungenste. »Future Shock« hatte zwei großartige Stücke, aber als ein ganzes Album funktionierte »Sunlight« besser.
5. Grover Washington Jr. – »Reed Seed«



Hardcore heißt Homegrown

Neues von Älterem, ein Update aus dem Land der Totenkopfkiffer. Wen CYPRESS HILL dissen, was sie rauchen, wo sie stehen, wieviel sie wiegen, ob sie Schröder gewählt haben...

Wer kennt es nicht – das Gefühl, nach ein paar Zügen zuviel in einem Zustand paranoid-großstädtischen Wahns durch eine wabernde Realität zu schwimmen und die Welt als entgrenztes Zeitlupengefüge wahrzunehmen. Cypress Hill haben nicht nur Baggy-Pants, Ziegenbärtchen und tiefsitzende Strandmützen durchgesetzt, sondern eine metropolitisch-spirituelle Dead-End-Stimmung gepaart mit einer weirden Homeboy-Komik für alle Drop-Outs auf diesem Planeten psychoakustisch auf den Punkt gebracht: »Du weißt nicht, ob du weinen oder lachen sollst. Wir haben eine zynische Sicht auf die Welt, sonst wäre das alles zu deprimierend.«

Im Zuge ihres weltweiten Erfolgs, der die Tüten von Rap- zu Rock-Fans kreisen ließ, warf die ›Source‹ ihnen nach Kollaborationen mit Pearl Jam und Sonic Youth Crossover-Verrat am authentischen, afro-amerikanischen Rap vor, wovon sie heute nichts mehr hören wollen. »Vom ersten Tag an hatten wir einen Style. Typen wie Noreaga behaupten, sie seien hardcore und machen Kommerz-HipHop mit R'n'B-Hooklines. Unsere Musik ist eben so gut, daß sie ohne den ganzen Sell-Out-Scheiß Grenzen überschreitet.«

In der Tat haben die drei immer ihren eigenen Standpunkt vertreten: Sie dissten Ice Cube (»natural born bullshitta«) und Courtney Love (»stupid blonde bitch«) und ließen sich weder vom West-Coast-typischen G-Funk beeinflussen, noch scherten sie sich je um Stilvorgaben aus dem Osten. »Das Problem mit New York ist, daß sie die ganze Zeit den originalen Hardcore-Rap repräsentieren wollen. Dabei müssen sie nur sich selbst repräsentieren, keine Show.« Diese Definition von keeping-it-real verhilft sogar dem meistgeächtetsten Rapper der ausklingenden Neunziger zu unerwarteten Ehren: »Sieh dir nur Puffy (Daddy) an. He is punk commercial but he is keeping it real, denn so ist er auch in Wirklichkeit.«

Auf dem neuen Album »IV« ist im Cypress-Universum nach wie vor kein Platz für R'n'B-Sängerinnen, denn noch gilt es zu viele »motherfuckers« wegzubatteln. Gegen die allgemeine »Verweichlichung« und Vereinheitlichung des momentanen HipHop-Sounds kontert der aus New York stammende Italo-Amerikaner DJ Muggs mit aggressiven, schnellen Bohrmaschinen-Beats. Unterstützt von Sen Dogs Riot-Vocals zerhackt der nasal pöbelnde Rapper B-Real die Tracks mit neuen Stakkato-Styles und Alter Egos. Hat Louis Freese bei solchen Identitätsverwirrungen sein diabolisches MC-Ego, den Madman B-Real, noch unter Kontrolle? »Ich denke, es ist umgekehrt. B-Real hat den Verrückten Louis Freese unter Kontrolle. Wenn B-Real zu Louis Freese wird, kommt er immer mit einem Freund namens Sprito. Sprito redet nicht viel, aber er ist immer da. Sie alle wiederum kontrollieren Dr. Greenthumb. Alles, worüber Greenthumb spricht, ist sein Grasanbau, er ist immer stoned. Und sein Weed ist mächtig – some trip money grip.« Dennoch klebt der Ruf der HipHop-Hempster wie abgestandenes Bong-Wasser an der Bewertung ihres musikalischen Outputs. »Ich rauche Marihuana nur zur Entspannung, zum Spaß. Es fließt nicht wirklich in meinen kreativen Prozeß ein.«

Und andere Rauschmittel? Ihre sphärisch effektgeladenen Audio-Szenarien und der andauernde Battle of the Mind erinnern manchmal mehr an halluzinogene Visionen als an eine »Blunted Reality«. »Als wir ›We Ain't Goin' Out Like That‹ für ›Black Sunday‹ aufgenommen haben, waren wir auf Mushrooms.« Und wenn sie auf dem aktuellen Album schon nicht auf Amphetaminen waren (wiewohl die zähnefletschende Stimmung das nahelegt), dann doch zumindest auf hyperaktivem Psycho-Gras. Denn die Gangart von Cypress Hill ist im Jahre '98 lange nicht mehr so breit wie früher.

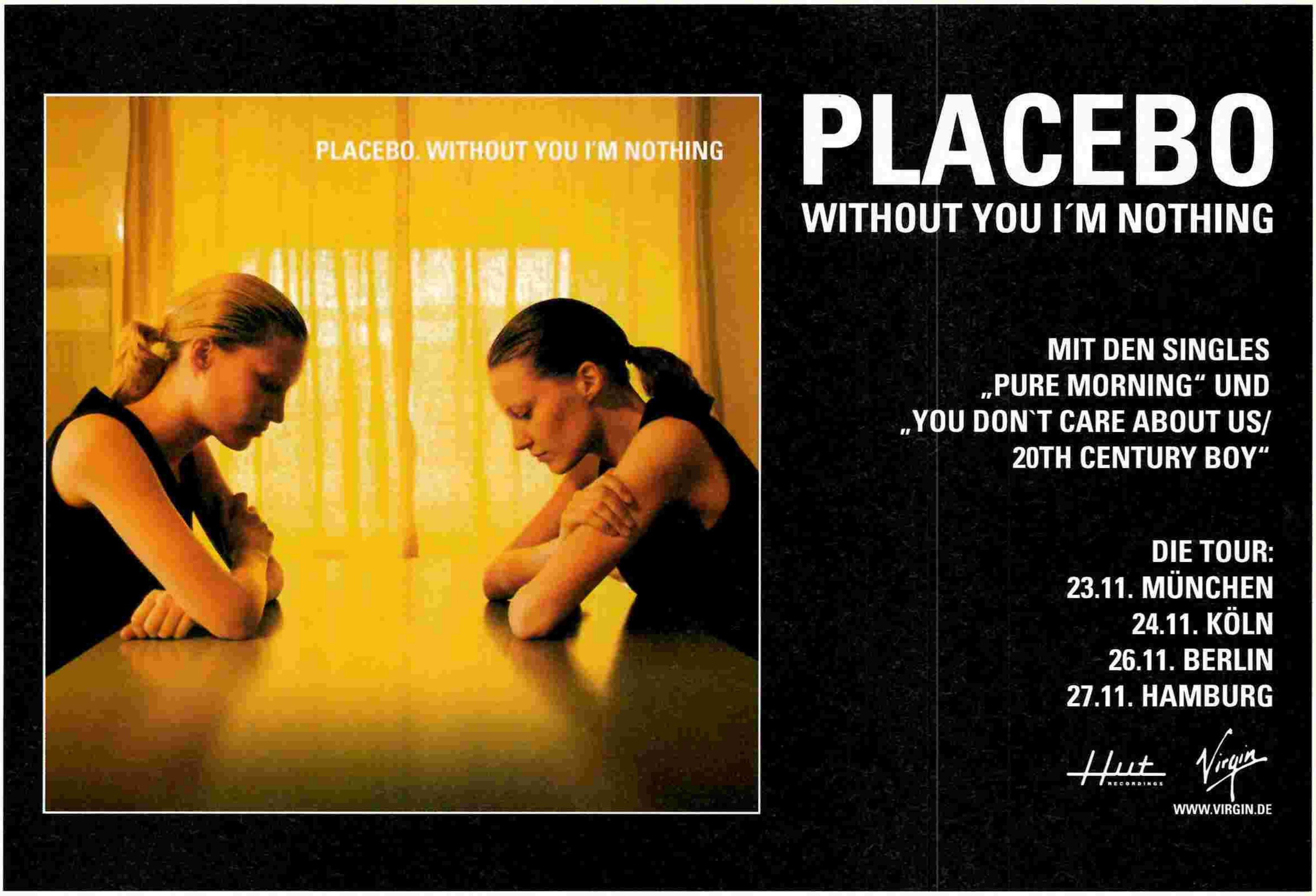
Uh-Young Kim

Cypress Hills »IV« ist auf Columbia erschienen.

Gestern, Heute, Übermorgen

Teil Eins

Auch für große Video-Zampanos geht es ab und an wieder zurück zu »den Wurzeln«. ***CHRIS COME TO DADDY CUNNINGHAM*** kümmert sich in L.A. nach seinen ›eingefrorenen‹ Madonna-Ausflügen nun wieder um den Herrn ***APHEX TWIN*** und dessen nächste Single »Window Likker«, Wortartisten und Lowrider inklusive.* ***JONAS SMACK MY BITCH UP AKERLUND*** geriet mit seiner Interpretation der nächsten ***CARDIGANS***-Single mal wieder mit den MTV-UK-Oberen aneinander. Diese weigerten sich, den Leute zermalmenden Hochgeschwindigkeitsausflug von Sängerin Nina (der zu guter letzt in einem Frontalzusammenstoß mit dem Tourbus gipfelt, und aus die Maus) zu zeigen. MTV US, Skandinavien und Deutschland schienen da weniger zimperlich.* Auch ***PRINCE PAUL*** scheint in der nicht mehr enden wollenden Saga rund um seinen Film einige Schritte weiter zu kommen. ***CHRIS ROCK***, für den er immerhin dessen Comedy-Album »Roll With The New« produziert hatte, ist jetzt mit im (finanziellen) Boot, und die Liste der Cameos schlägt jede Sondersendung East-Coast-Videos: ***KOOL KEITH, RZA, EVERLAST*** (als rassistischer Bulle Bitchowsky), ***DE LA SOUL, BIG DADDY KANE, SPECIAL ED, SADDAT X*** und ***XZIBIT***, die ***BLACK MOON***-Jungs und den mächtigen ***CHUBB ROCK***. Der zugrundeliegende Soundtrack soll jetzt übrigens definitiv im Februar erscheinen, no matter what.* Apropos: ***DIE KOMMEN, DIE ALBEN***: Keith Murray »It's a beautiful thing«; Markus Popp aka Oval; Atoms Hearts »Artificial Pop« mit Coverversionen von den Stones, James Brown und Bowie; Ian Astbury Solo; nur über Internet: Kristin Hersh »Murder, Misery And The Goodnight« (erhältlich über www.4ad.com); Jimi Tenor »Organism«; und natürlich »Garage Inc.«, das ***METALLICA***-Album voller Coverversionen am 24. November. Neben den altbekannten Neubearbeitungen (»The Wait«, »Last Caress/Green Hell«, Crash »Course In Brain Surgery«, »Am I Evil«, »Blitzkrieg« , »Stone Cold Crazy« etc.) soll es auch 40 Minuten »neue Coverversionen« enthalten, Namen wie Bob Seger machen die Runde, die Anwälte kommen nicht mal mehr zum Händereiben. Im Netz hoffen die Fans auf Iron Maiden, Motörhead und »Starway To Heaven«.* Hoffnung für die Liebe in einem kalten Herbst: ***ATCQS*** »Love Movement« ist übrigens auf 36 in die deutschen Albencharts eingestiegen.* Bei der ***MANGA-FAN-ART*** zwischen dem 06.11.98 und dem 16.01.99 in der Comicgalerie Grober Unfug/Berlin-Kreuzberg beweisen ambitionierte Fans, daß jahrelanges Mangalesen und Animegucken außer Pizzaberg-Skulpturen auch viele andere kreative Kanäle öffnen kann.* Wer ***OASIS***-Memorabilia gewinnen möchte (handgekritzelte Lyric-Sheets, selbstgetragene Tourjacken, blutverschmierte Rasierklingen nebst Taschentüchern) besucht www.oasisnet.com und versucht sein Glück bei nicht gerade hirnzermarternden Quizfragen* Es ist raus: der erste Teil der vorgelagerten ***STAR-WARS***-Trilogie wird eben NICHT »Guardians of the Force« oder »Mon Mothma's Penance« heißen, sondern: »Phantom Menace«. ►►►


PLACEBO. WITHOUT YOU I'M NOTHING
PLACEBO
WITHOUT YOU I´M NOTHING
MIT DEN SINGLES
„PURE MORNING" UND
„YOU DON`T CARE ABOUT US/
20TH CENTURY BOY"
DIE TOUR:
23.11. MÜNCHEN
24.11. KÖLN
26.11. BERLIN
27.11. HAMBURG
Hut RECORDINGS
Virgin
WWW.VIRGIN.DE

out 16th November 1998
RZA
AS
BOBBY DIGITAL
IN STEREO
the solo joint of the WU-Mastermind!
cd • double vinyl distributed by roughtrade
GEESTREET
V2

Claudia Burger

Brassed Off

Mehr als ein Mann, eine Drum Machine und eine Trompete: BEN NEILL stürmt die Tanzfläche mit einem Instrument, das alles kann – außer fliegen.

Im traditionellen Jazz reißt die Trompete gern die Führungsrolle an sich. Der New Yorker Trompeter Ben Neill hat sich noch nie für traditionellen Jazz interessiert: »Ich wollte ein System entwickeln, das mich mit einer viel größeren Bandbreite an kreativen Möglichkeiten ausstattet als eine konventionelle Trompete und zugleich den Klang der Trompete als einen fundamentalen Bestandteil beibehält.« Neills System ist der im Zustand ständiger Überarbeitung befindliche Prototyp einer verdrahteten Trompete, die gleichzeitig als vollakustisches Blasinstrument und als komplexes elektronisches Steuermodul fungiert: Ein zusätzlicher Satz Ventile erlaubt es, über ein MiDi-Interface zwischen verschiedenen Sounds hin- und herzuspringen und die typische Klangfarbe der Trompete zu einem flexiblen Multitimbre auszuweiten. Über einen Sensor am Mundstück wird der gespielte Pitch an zwei Computerprogramme weitergegeben, so daß Neill seine Atemstöße zur Keyboardsteuerung benutzen und durch einen bestimmten Ton eine bestimmte vorprogrammierte Sequenz in Gang setzen kann. Außerdem kann Neill über eine Anzahl von Tasten in die laufenden Sequenzen eingreifen und von einem Abschnitt eines Tracks in den nächsten übergehen, indem er einen neuen Rhythmus oder eine neue Bassline aktiviert. »Neuerdings arbeite ich darüberhinaus mit einem Live-Sampling-Programm. Damit kann ich, während ich die Trompete spiele, Bruchstücke meines eigenen Sounds und jedes beliebigen Sounds, der durch den Mixer geht, festhalten und über Internal-Audio-Prozesse des Computers entlang verschiedener Algorithmen beschleunigen, verlangsamen, manipulieren.« Und da die einzelnen Systemerweiterungen sukzessive aus den Anforderungen der Aufführungspraxis entstanden sind, ist Neills Eigenbau mehr als eine kuriose Tröte mit Multimedia-Applikation: »Für mich ist dieses Instrument weniger eine Trompete mit all dem technischen Drumherum, die Trompete ist eher nahtlos in die elektronischen Funktionen integriert, sie wird zu einer Stimme innerhalb einer übergeordneten elektronischen Landschaft.«

Neill hat die vielgestaltigen Optionen mit der Unterstützung von DJ Spooky in eine einheitliche Form gebracht: Nachdem er sich der Tanzmusik »aus einem natürlichen Impuls heraus« von der Ambient-Ecke her angenähert hat, hallen Loops und Motivfetzen wie gefundene Objekte – mal wie hysterische Schreie aus der Nachbarwohnung, mal wie jaulende Katzen auf dem Dach und dann wieder wie eindeutig als Trompete identifizierbare Töne – durch schwere Breakbeats. Seine neue Platte »Goldbug« hat Kopf und Eier zugleich: Eine kantige und nüchterne Großstadtmusik, die Straight-Edge-Variante der Momentaufnahmen urbanen Irrsinns von David Holmes.

HEIKO ZWIRNER

»Goldbug« ist bei Antilles/Motor Music erschienen.

Bären in die Muppet-Show

NY, NY, große Stadt der Träume, und daß gerade dort nicht alles so ist, wie es scheint, ist so neu auch nicht. Wenn SOUL COUGHING den Sci-Fi-Flohmarkt-Jazz rocken, wird das zwar alles nicht klarer, aber: klingt.

Soul Coughing treiben einem die post-modernistische Schamesröte ins Gesicht, so penetrant ist ihr platzangstgeladener Humor und Soundscape-Funk. In ihrem New Yorker Bezugsrahmen wirkt die Mixtur aus Jungle-Bass in Jazz-Hop-Downtown und cosmopolitischen Hipster-Gesten, die so aus keiner anderen Stadt kommen könnten – im Detail immer etwas staubig, im Konglomerat vorne dabei –, wie eine Anmeldung für den Roni-Size-meets-Kerouac-Award. Aber Achtung: Immer das Bandformat im Hinterkopf behalten!

Über die ehrwürdige ›Knitting Factory‹ zueinander gefunden, verbinden die vier nahezu alle zeitgenössischen Partikel »intellektuellen« Musikschaffens mit einem Hang zur Cartoon-artigen Übertreibung – was sich deutlich in Raymont-Scott-Samples, Artwork, Coverversionen (Dolly Parton; Peter, Paul and Mary), (vor allem) Interviews und der Freude darüber widerspiegelt, daß sie für lange Zeit geheimhalten konnten, Tori Amos gesampelt zu haben. Diese Mixtur

Gestern, Heute, Übermorgen

Teil Zwei

▸▸▸ Die interplanetarische Nerd-Gemeinde bekommt da natürlich das stellare Zähneklappern – schließlich ist der Term schon von Flash Gordon besetzt – und hofft inständig, nur einer Finte aufzusitzen.* Das sich selbst schützende Markenzeichen ***SCHNEIDER TM*** (ehedem: Hip Young Things) wird zukünftig Wah-Wah (=***WAH²***) auf VIVA moderieren. Im November wird es dort übrigens Catpower, Swell und Bobby Conn (03.; siehe Live- Review weiter hinten im Heft), JSBX (10.), Pan Sonic & Suicide (17.) und die Wild Weekend Nachbereitung (24.) zu sehen geben.* Copyright die zweite: wer sich Penthouse nennt, muß ja nun wirklich glauben, damit durchzukommen, nimmt die PR gerne mit und rast ab sofort als 50 Tons Of Black Terror über den Nordamerikanischen Kontinent.*Der ***F6 MUSIC AWARD*** nimmt sich auch in diesem Jahr wieder Nachwuchs-Artists aus den neuen Bundesländern an, Demos etc. an das Postfach 100 616, 04006 Leipzig. Eile ist geboten, denn zusätzlich zur Unterstützung bei der Tonträgerproduktion wird es auch eine Reihe von Ausscheidungs-Konzerten im nächsten April geben.*Verwirrung im Hause der ***DEAD KENNEDYS***, und das endlich mal wieder ohne wirkliche Menschenopfer (noch). Aber wenn die Streitigkeiten zwischen a) ***DECAY MUSIC*** (= die Ex-Mitglieder ***EAST RAY BAY***, ***KAUS FLUORIDE*** und ***D.H. PELIGRO***) und ihrem Label b) ***ALTERNATIVE TENTACLES*** (= Ex-Leader ***JELLO BIAFRA***) in dem momentan vorherrschenden Ton weitergehen, wird Death Row vs. Bad Boy noch zur Muppet-Show verkommen. Wer nun wirklich wem zu wenig gezahlt hat, wessen Rechte unauthorisiert nutzt und hinter wessen Rücken was an wen lizensiert hat, erscheint unklar, a) haben auf jeden Fall b) verlassen, das Dead-Kennedys-Opus soll allerdings weiterhin bei b) erhältlich sein. Mögliche Reunion-Gerüchte dürften damit erstmal wieder Ferien haben.*Anders dagegen ***EAST17***. Die jetzt endgültig nur noch unter ***E17*** firmierenden Nachwuchs-Hools haben Brian »12 E's in one night are alright, mate« Harvey zwar wieder in ihre Arme geschlossen, sind dafür aber von Songwriter Tony Mortimer verlassen worden. Vertrauensvolle Investmentbereitschaft seitens der Plattenfirma wie ein Viertel-Millionen-Pfund-Video konnten den jungen Mann allerdings nicht davon abhalten, einem Papparazzi zu zeigen, daß er immer nocht ein echter Essex-Bub ist, das Gericht tagte.* Für ***KEITH MURRAY*** sind das natürlich nur Kinkerlitzchen. Da er seinen Haftantritt kurzfristig für unwichtig erklärte, wurde seine Kaution kurzerhand auf $2.000.000 erhöht, und mit den gegen ihn verhängten drei Jahren wird er wohl auch nicht mehr davonkommen. Colt Seavers, übernehmen sie.* In der Zwischenzeit haben ***WYNONA RYDER***, »Saving Private Ryan«s ***GIOVANNI RIBISI*** und ***JOHN C. REILLY*** aus »Boogie Nights« mit der ***JON SPENCER BLUES EXPLOSION*** die Rollen getauscht und mimen die Band, während diese in »intensiven Szenen, die sie aus der Tiefe ihrer Seelen gezehrt haben« schauspielernd durchs Video stakst.* Einen Schritt weiter noch geht ***NICOLE APPLETON*** ▸▸▸

bebrillten Crossovers wird amplifiziert durch den repetierenden Boheme-Flow eines moderat Wahnsinnigen, der Solo-Akustik-Platten mit Kramer (Bongwater, sie erinnern sich) produziert, ohne sie zu veröffentlichen. Gemeint ist Sänger und Gitarrist M. Doughty, nach eigenen Aussagen Beaker von den Muppets-look-a-like: »Ich kommuniziere normalerweise nur mit haarigen, milchgebenden Tieren im Wald.« White Trash. Die übliche Portion.

Soul Coughing sind keine übermäßig erfolgreiche Band. Gehaltvolle Mixturen diverser Styles mit historischem Anliegen, so hat die Vergangeheit gelehrt, funktionieren sowieso nicht wirklich im Mainstream. Dafür ist diese Musik wahrscheinlich schlicht zu gut, steht ihre Verquickung von gemäßigter multistilistischer Avantgarde in einem viel zu musikliebenden Kontext, scheint ihre feinziselierte, pitoreske Sprache zu codiert, als daß sie sich außerhalb der Vereinigten Staaten von slackenden Marsianer-Weißbroten wirklich verstehen läßt.

Ihre bisher drei Alben, das aktuelle »El Oso« (»Der Bär«, siehe Zitat weiter oben) im Besonderen, funktionieren in diesem Zusammenhang musikalisch ähnlich wie das Spätwerk von Cop Shoot Cop minus Härte, haben in Stimmungen, Stimme, Herkunftsort und Instrumentierung beachtliche Überschneidungen. Diese, gepaart mit dem Forscherdrang nach D'n'B-artiger Rhythmik, dunklen HipHop-Beats, noir-sampling, Casiotone-Nation und jazzy Kontrabässen, kreiert zwar nicht die heißeste Scheiße aller Zeiten, aber eine brodelnde Melange, die zwar voll AOR-Modernismus steckt, Gefahr läuft, am Ende doch nur von spießigen Alternative-Faschisten als Steckenpferd gehalten zu werden, aber im Unterschied zu manch anderen Gruppen eines besitzt: credibility und genius. Das kann nicht nur ausreichend sein, das ist es auch.

UWE VIEHMANN

Das Mund/ Maschine-Miteinander

Ein Freejazzer mit einem Backkatalog, in dem Verdienst sich an Verdienst reiht, begibt sich entschlossen in den Maschinenpark. Freies Spiel und Algorithmen, Schaltkreise und EVAN PARKERs Atemtechnik treffen aufeinander und geben zu denken.

Als 1970, drei Jahre nach John Coltranes Tod, das Schlippenbach Trio die Bühne betritt, ist es, als hätten sie die Syntax des klassischen Coltrane Quartetts auseinandergerupft und neu zusammengesetzt. Ein tonales Zentrum, von dem die Höhenflüge Coltranes abhoben, gibt es nicht mehr; der Wechsel von Modal Jazz (die freie Bewegung innerhalb einer vereinbarten Tonskala) zum Free Jazz (die freie Bewegung, die an kein vorher vereinbartes tonales Material gebunden ist) ist vollzogen. Free Jazz findet bei ihnen zum allgemeingültigen Ausdruck: Zusammenhang, Interaktion, Prozeß sind nicht von festen, harmonisch vertrauten Ausgangspunkten abhängig. Wesentlich an der Konstruktion dieser Musik ist der Tenor- und Sopransaxophonist der Gruppe beteiligt: Evan Parker. Der heute 54-jährige Brite, dessen Werkgeschichte Kollaborationen mit u.a. Derek Bailey, Peter Brötzmann und Cecil Taylor bis zu Scott Walker und Robert Wyatt umfaßt, transformiert Coltranes »Sheets of Sounds« konsequent in Richtung »Sounds«. Unter Verwendung von quecksilberschnell gehandhabten »falschen« Techniken und der mysteriösen Zirkularatmung (gleichzeitiges Ein- und Ausatmen) bewirkt er einen Paradigmenwechsel des Saxophonspiels. John Corbett nennt ihn den wichtigsten Saxophonisten der letzten 30 Jahre. Was konkret heißt: daß es keine Schranke gibt, ausser der von Parker selbst gesetzten, daß er nicht wie Coltrane einen Bruch zwischen Modal und Free Jazz provozieren muß. Oder zwischen Elektronik und Akustik.

1998 treibt Parker seinen Sound immer weiter in die »Feedbackloops« der Elektroniker Joel Ryan und Lawrence Casserley. Fast vollständig löst sich seine Arbeit in bizarren Verfremdungen, Verdoppelungen und Fragmenten auf, unterläuft ihr eigenes Ego. Aber die Maschinen, die völlig abhängig von seinem Input sind, arbeiten mit nichts anderem als mit seinen Signalen, die ständig die Frage aufwerfen, wer hier was in was auflöst. Die Grenze zwischen Elektronik und Akustik bzw. handgespielt und generiert wird obsolet. Auch wenn eine Diskussion um so etwas wie elektronischen Jazz ohne ihn nicht zu führen wäre, der Schlüssel (zu Parkers Musik, zu gutem Jazz) liegt in der Interaktion, in einer Auseinandersetzung mit dem Material, die durch das freie Miteinander der Gruppe sich konstituiert.

FELIX KLOPOTEK

Evan Parker – Live At »Les Instants Chavires« ist auf Leo Records/ JHM erschienen.

Servus

Mit den LASSIE-SINGERS verabschiedet sich eine Hamburger Band, die ein Jahrzehnt lang Anlaß zur Hoffnung gab. Nicht nur bei den Frauen der Indierepublik. Eine Grabrede.

Die Zeit macht nur vor dem Teufel halt. Auf dem Weg zu einem Konzert führt die Lassie Singers eine schöne Strecke nach Basel. Die Fähre setzt auf dem Bodensee über, es ist wie ein kleiner Urlaub. Mit achtstündiger Verspätung erreichen sie den Auftrittsort. Diese schwermütige Anekdote ist gleichzeitig eine Art Parabel auf das Schicksal der Mädchenband, die nach den Auftritten nie aufhören konnte zu singen. Denn die Lassie Singers gibt es nicht mehr. Für den Wimpernschlag von zehn Jahren brachten sie stumpfe Sterne zum Glänzen, die Sterne einer Indiewelt, in der es immer die Jungs sind, von denen die Instrumente bedient werden. Als dieses Boynet schon lange Bestand hatte, gingen Christiane und Almut, die Herzen der Lassie Singers, gemeinsam in ein von ihnen erfundenes Land, und Pop erfuhr eine gewaltige Neugründung. Das war 1988. Wie eine Silvesterrakete ließen sie die Energie verliebter Teenager in den Himmel fliegen. Heimlich auf die Bühne geschleust, war schnell eine Mädchenband entstanden, die ihre dümmlich verengte Erstrezeption als kurzlebiger Lachschlager ertrug und schließlich den Weg von Hamburg in lichte Höhen fand.

Und es gab nichts Falsches in ihren Songs, deren Texte die Melancholie des eigenen Scheiterns ohne Düsternis mittrugen. Die Lassie Singers liefen daher nie Gefahr, »Funband« nach dem Schreckensmodell der Ärzte zu werden. Und dann gab es noch ihre Stimmen, bei denen Phil Spector geweint hätte. Sicher, sie haben Peter Maffay gecovert. Unsägliche Anzüge bekleideten ihre Körper. Einmal verfielen sie in Schweinerock. Aber selbst als ihnen Unrat in den Haaren hing, vertraten sie einen unglaublichen Witz und Charme. Daß sowas Schallplatten macht, die schön sind, wäre in den großen Nationen der Popkultur eine Selbstverständlichkeit. In hiesigen Gefilden führt es zu einer schrägen Randexistenz im Mahlstrohm sinnlos vorüberziehender Jahrzehnte. Die Lassie Singers, deren betrunkener Feminismus jedem Untoten die Hand reicht, konnten nie als Blümchen (Nena), aber auch nie als »Riot« in der ›Bravo‹-Mutations-Variante (Lucilectric) rezipiert werden. Darin fand die Frage der Vermarktbarkeit ihre traurige Antwort. Aber die Lassie Singers haben etwas sehr viel Schöneres geschafft, als reich und ketaminabhängig zu werden. Sie haben zahlreiche Politiken und Gesten von ihnen anhaftenden bescheuerten Spießigkeiten abgekoppelt, Originalität erkämpft und sind dann doch wieder im Hotel Daheim gelandet. Jetzt sind sie sentimental geworden und gehen ein letztes Mal auf Tour. Und sie haben eine Firma gegründet. Flittchen Records soll für kommende Generationen ein Agreement anregen, gegenseitige Unterstützung, Förderung an den ausgefransten Rändern. »In der Musikindustrie arbeiten Frauen meist im Promo-Bereich«, sagt Christiane heute. »In dienender Funktion, das Feld Musik ist von Jungs besetzt. Das wollen wir aufbrechen.« Sie können es schaffen. Dann müssen die Promoterinnen einer gewissen Plattenfirma in Österreich vielleicht auch keine Röcke mehr tragen, wenn sie einen Radiotermin haben. Freundinnen müßte man sein.

Ingo Mocek

Neu auf FlittchenRecords (Vertrieb über EFA): BEST OF LASSIE SINGERS. Heimliche Hits und Bonustracks. Für alle, die ein Jahrzehnt im Schrank standen und die Lassie Singers verpaßt haben. BEST OF LASSIE SINGERS. Wohnzimmer-Aufnahme und Tour-Sozialdrama. Für alle, die wissen möchten, wie Christianes kleine Tochter das Wort Kokain ausspricht, während betrunkene Wellensittiche über Glastische gleiten. STOLZ UND VORURTEIL. Bei der Gema sind zwei Prozent der angemeldeten Popsong-Erfinder Frauen. Hier sind es etwas mehr. »A Compilation of Female Gesang, Gitarren und Elektronik« hat einen Bus voll Mädchen mit Vierspurelektronik an Bord (Stereo Total, Quarks, Miasma 2, Parole Trixi, Pop Tarts, Art of Kissing uva).

Gestern, Heute, Übermorgen

Teil Drei

▸▸▸ von den ***ALL SAINTS***, denn sie debutiert gleich im abendfüllenden Format in dem von Mick Jagger produzierten »Saving Grace«. Gerüchte, daß es sich hierbei um eine kleine Schminktruppe drehen soll, die eine amerikanische Hollywood-Diva aus den Fängen eines kleinen europäischen Adligen retten soll, konnten noch nicht bestätigt werden. * Was ein Glück, daß zweieinhalb Minuten vor Druckwalzenanlaufen doch noch die Gewinner des Norden-Rap hereingefaxt kamen. Gewonnen haben die ***CRAZY GIRLS*** aus Didderse mit »dem Text ICH LIEBE DICH«. Wer jetzt schon prustet, sollte erst noch die Verfolger abwarten: ***ENDORPHIN*** aus Wunstdorf mit DIE LINGUALE FRAKTION. ***DER KLEINE MANN*** aus Nordhorn mit WORTE DIE DAS LEBEN SCHRIEB, ***WOLFSBLUT*** aus Wolfsburg mit CRASHTEST und ***ADDY SATTARI*** (CB4) aus Hannover »mit dem Text CASH MONEY«.* Nach dem momentanen Stand (Obacht: sekündlich wechselnd) findet die ***INTERNATIONAL BATTLE OF THE YEAR***, die internationale Weltmeisterschaft der Breakdancer, nicht in Münster, Coesfeld, Münster, Celle, Offenbach, Münster, sondern nun doch wieder in ***OFFENBACH*** statt, und zwar auf dem Mainvorgelände. Tickets NUR über Vorverkauf (CTS: 0180.55700). Unter der wie immer hochkarätigen Starterliste ist merkwürdigerweise der Name der Vorjahreszweiten South Side Rockers nicht zu finden. Man darf gespannt sein. Das Großmaul der Stunde, ***CANIBUS***, hat inzwischen erstmals öffentlich zugegeben, daß seine ganzen Attacken gegen ***ONKEL L*** nichts als (ach was) mieses PR-Theater war. Nach seinem Gast-Auftritt als Silver Surfer in ***PRAS'*** The Who-Gitarrenzerschmetter-Theater bei den MTV-Awards (unvergeßlich auch die Fast-Schmorung des ***ODB*** qua Bühnenfeuerwerk) hatte er in Sachen Peinlichkeit schließlich auch nicht mehr allzuviel zu verlieren.* Und nochmal der Zelluloid-Crossover: Während sowas wie Vernunft nun doch Einzug hielt und man ***LEONARDO DI CAPRIO*** die Rolle des Patrick Bateman in American Psycho wieder entriss (und so das Budget selbst bei hochklassigen weiblichen Leads um zwei Drittel geschrumpft hat) haben ***LES CLAYPOOL*** von ***PRIMUS*** und ***METALLICA***s ***KIRK HAMMETT*** beschlossen, einige Meilen weiter nördlich selbst eine Produktionsfirma zu gründen. Dank der Beteiligung von weiterhin Video-Regisseur ***MARK KOHR***, Produzent ***RON SHAPIRO*** und ***MIURA SMITH*** auf dem Regiestuhl dürften in Sachen Galorisierung des Hängertums neue Maßstäbe gesetzt werden.* ***DEPECHE MODE*** werden übrigens natürlich auch zu ihrer gerade laufenden Rolling Stonesken Tournee nebst zweitem Teil der Single-Kollektion (»86-98«, hierzulande im Goldbereich auf Nummer Eins der Albencharts eingestiegen) auch wieder ein Home-Video rausbringen, das u.a. auch einen noch nicht gezeigten Kurzfilm enthalten soll. Das Abschiedskonzert von Caught In The Act (ebenfalls auf Homevideo) kann da wohl nicht ganz mithalten.* Auch wenn seine Skills in letzter Zeit ein wenig gelitten haben, sein Herz hat ***FAT JOE*** immer noch am rechten Fleck. Zusammen mit Hot97 veranstaltete er eine Gala (auf der Gäste- und Bühnenliste: ***JAY-Z, CAM'RON, LORD FINESSE, PETER GUNZ & LORD TARIQ, JOSE ALBERTO, RUBEN DIAZ JR., ANGIE MARTINEZ, TITO PUENTE, JOSE ALBERTO, TITO NIEVES U.A.***), die $300.000 zugunsten der Hurricane-Georges-Opfer einbrachte. Vor-Vorweihnachtliche Spenderherzen wenden sich an »Ayuda Los Pueblos«, NYC* Eine weniger karitative, wenn auch kaum weniger lukrative neue Partnerschaft: ***LUTHER CAMPELL***, besser bekannt als Luke Skywalker von Miamis notorischsten Alt-Sexisten 2Live Crew, wird zu ***THE JERRY SPRINGER SHOW, THE MOVIE*** neben einem Update von »Me So Horny« auch seine Version von ***JAMES BROWNS*** »Living In America« beisteuern. In yo'ass. ◂◂◂

Wo die Wahrheit ist

Während sich die über HipHop etablierten, meist selbsternannten Vertreter afro-deutscher Kultur in ideologischen Grabenkämpfen aufreiben, tritt ein 19-jähriges Multitalent an, die Kontrahenten wieder mit einander und der Welt zu versöhnen. Die Botschaft von PATRICE Babatunde Bart-Williams ist so einfach wie universell: Liebe und die Einheit von Gefühl und Verstand. Durchaus vorstellbar, daß man das schonmal gehört hat.

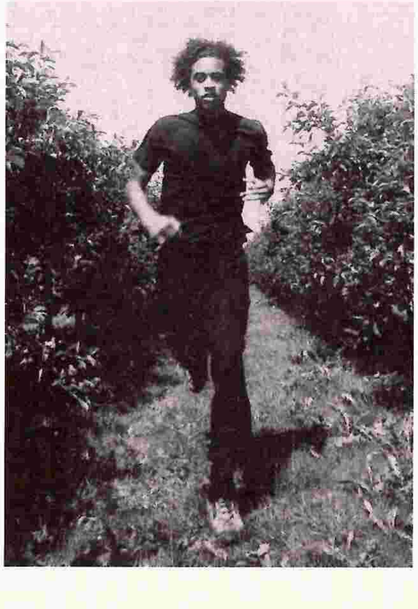
Völlig entspannt, im Einklang mit sich selbst, hat er die EP »Lions« eingespielt (produziert von Mathias Arfmann; enthält vier Songs und drei großartige Instrumentalmixe). Patrice ist kein HipHopper, eher ein Singer/Songwriter. Mit seiner Musik bewegt er sich selbstbewußt und frei von Stilpurismus zwischen den verschiedensten Orientierungspunkten populärer schwarzer Musik, ohne sich irgendwo fest zu verorten. Dieses Unterwegssein sei der Kern afro-deutscher Identität, betont er. »Es gibt da dieses Zitat von Derek Walcott, wonach es an den ›Kulturlosen‹ ist, sich ihre eigene ›Kultur‹ zu schaffen. Ich fühle mich halt nirgendwo wirklich zu Hause, aber ich komme damit klar. Ich bin ja nicht allein! In der Bezugslosigkeit, mit der wir aufwachsen, liegt auch unsere Stärke. Wir suchen uns unsere eigenen Bezugspunkte.«

Patrices kreolisierter Gesangsstil soll sein Bewußtsein von den vielgenannten »afrikanischen Wurzeln« vermitteln. Bei völligem Verzicht auf Coolness strebt er ernsthaft und undogmatisch nach der »Reinheit des Geistes und der Seele«. »Ich tue, was mir gefällt«, sagt er ruhig. »Ich bin da, wo die Wahrheit ist. Ich glaube an Gott. Gott ist die Wahrheit.«

Eine Tour ist leider bis auf weiteres nicht angesetzt, aber die Veröffentlichung einer weiteren 12" steht an, und das Album soll im Frühjahr erscheinen. Musik ist aber nicht alles; jüngst, so erfahre ich, war er an der Aufführung des Theaterstücks »Colored Children« beteiligt, wofür es prompt den Jugendkulturpreis '98 gab. »Ich gehe zwar nicht davon aus, aber wenn das mit der Musik nicht klappen sollte, werde ich weiter schreiben: Musik, Texte, Stücke. Aber zunächst mache ich erstmal mein Abitur. Ich habe alle Zeit der Welt, und meine großen Stücke kommen erst noch.«

FRANCIS KELLER

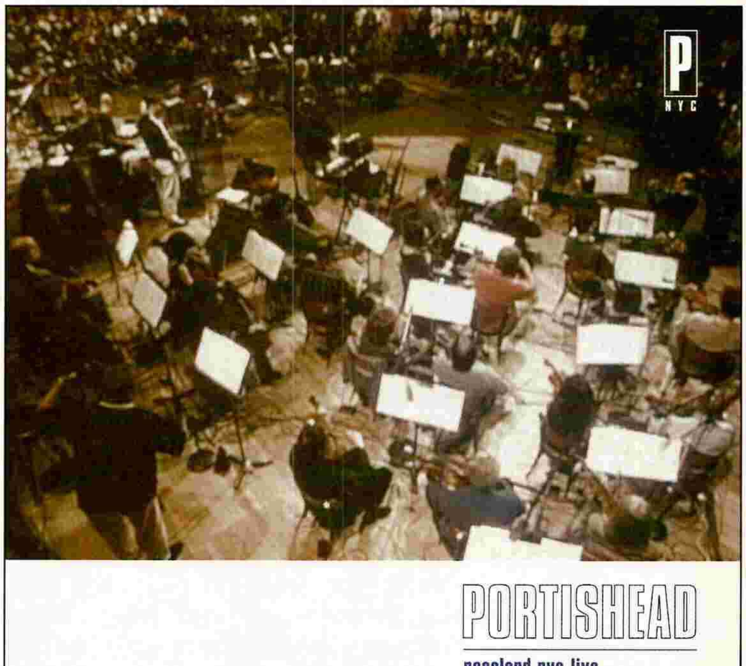
Patrices Mini-LP »Lions« ist bei Yo Mama/Rough Trade erschienen.



PORTISHEAD

P

N Y C



GO!BEAT

ElektroMotor

Live-Album und Video (CD 559 424-2 VHS 058 834-3)

Ab 2. November 1998 www.Portishead.co.uk

Claudia Burger

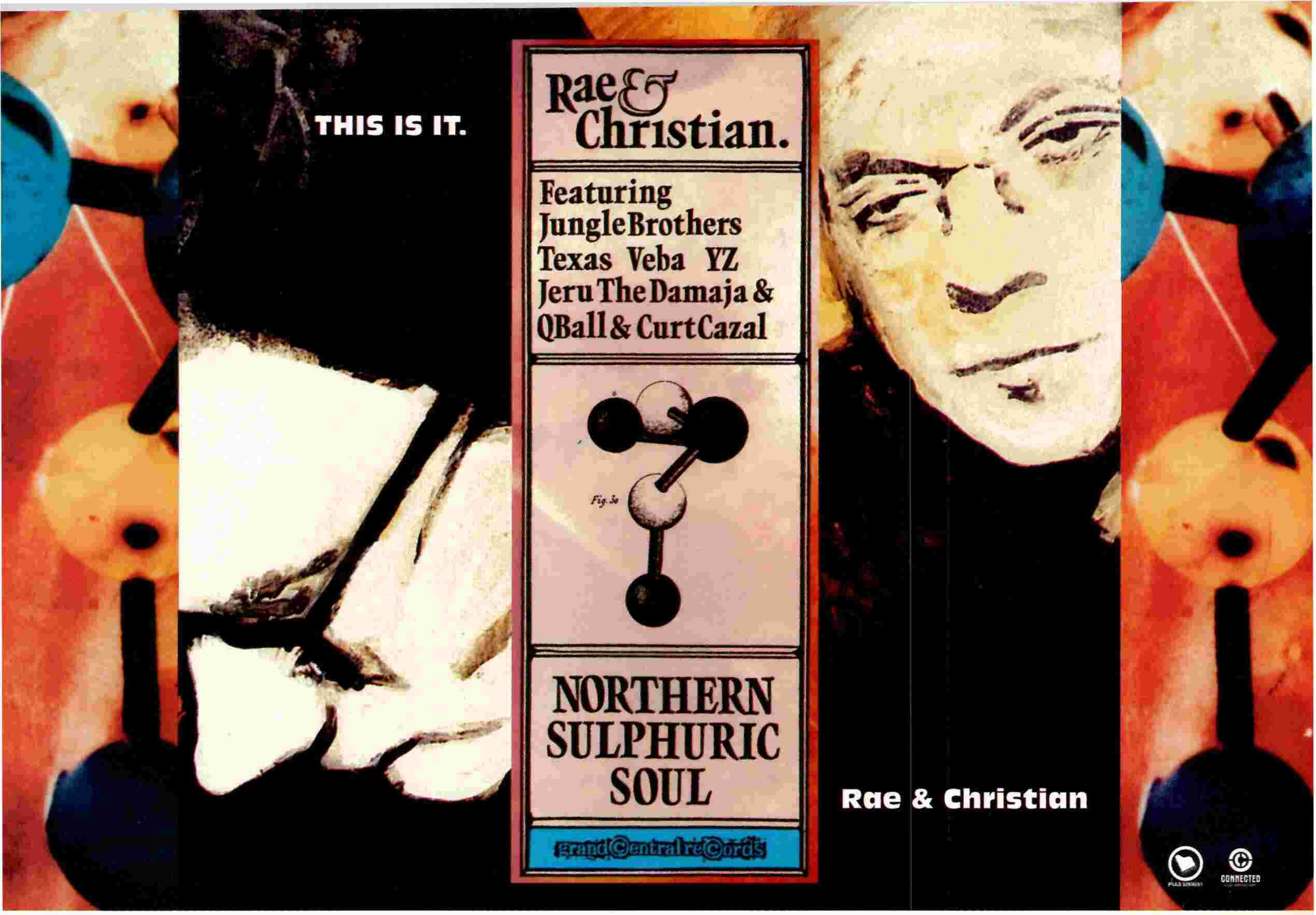
Herbstlyrik

Der Name TARWATER läßt an eine Pavement-affine Neo-Country-Band aus Chicago denken. Aber in dieser schwarzen Brackwasserpfütze hier spiegeln sich die Hausfassaden des Berliner Ostens, und dazu federn triste Lieder auf geteerten Novemberstraßen.

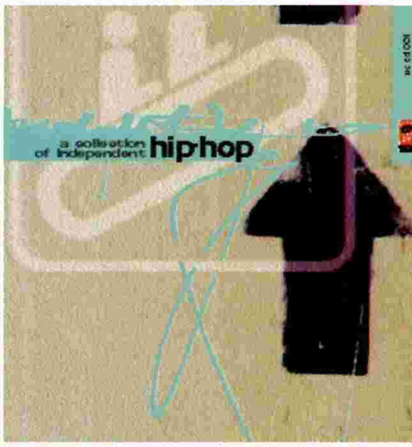
»Schaffung und Gestaltung von technologisch-künstlerischen Situationen« – lautet für Bernd Jestram und Ronald Lippok das Motto ihrer nunmehr knapp 20-jährigen Zusammenarbeit, für die nach unzähligen, verästelten Projekten (u.a. Ornament und Verbrechen) »einfach ein gemeinsamer Nenner als Duo gefunden werden mußte, um eine konzentrierte Sache zu machen«. Tarwater entstand 1995 folglich aus einer »Laboratoriumssituation« heraus, wo der Kauf eines Samplers die Hilfe anderer Mitwirkender aus Fleisch und Blut alsbald ziemlich überflüssig machte. Vielleicht ein Befreiungsschlag, denn schon zu Zeiten vor dem Mauerfall sorgten die beiden ehemaligen Ost-Berliner aus dem künstlerischen Biotop der Punk- und Dichterszene vom Prenzlauer Berg mit ihrem eher ästhetischen als politischen Dissidententum für erste Verwirrungen innerhalb der Szene. Schon damals entstand eine gewisse Computer-Vernarrtheit, heimlich liebäugelten sie mit sonderbaren Bewegungen englisch/amerikanischer Strömungen, »die John Peel immer in seinen Sendungen vorgestellt hat, wie z.B. Industrial-Sachen von Cabaret Voltaire, Throbbing Gristle und diesen Leuten, die mit cut-ups gearbeitet haben, Versatzstücke aus der Außenwelt in ihre Musik hineinmontiert haben und Performances veranstalteten, wo es keine feste Konzertform gab«. Diese spezifische Technik elektronischer Montageprozesse mittels Sampling haben sie inzwischen zu Sound- und Song-Strukturen weiterentwickelt, die nicht wenige vor unvollendete Tatsachen stellen – im Gegensatz etwa zu Ronald Lippoks klar umrissener loop-gestützter Minimal-Elektronik seines To-Rococo-Rot-Projekts. Tatsächlich ist der Sound der so zusammengebauten Bestandteile musikalisch durchaus integer – alles verschmilzt in einer unspektakulären Homogenität: perfekte Cut-up-Poeme, zusätzlich versehen mit einem Hauch Melancholie (»Vielleicht sind wir saturierte Gemüter«) und einem Schuß orchestraler Fülle. »Diese symphonischen Sachen interessieren uns schon. Gerade hat das Filmorchester Babelsberg unsere Musik zu einem Film gespielt. Aber wir ziehen mitnichten ein Klassik-Retro-Ding durch. Es ist vielmehr der Versuch, Geräte, Instrumente und technische Systeme in einer gewissen Art und Weise zu mißbrauchen, um da irgendwann was rauszuholen. Wir sehen uns aber schon im Pop-Kontext, der auch kommunizieren will und nicht wie eine Rätselschule arbeitet.« Eine künstlerische Position, die auch für die weiteren Aktivitäten der beiden Verheißungsvolles verspricht. Ronald Lippok, dem gerade erst ein Hörspielpreis von der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste verliehen wurde, hat bereits mit neuen Aufnahmen (u.a. mit Tikiman) begonnen. Und alle Welt wartet bereits auf Bernd Jestrams großformatige, experimentelle Theatermusik für eine seltsam-skurille »Woyzeck«-Inszenierung mit Blixa Bargeld, Hanna Schygulla, Udo Lindenberg und Nick Cave. »Und dann gibt es noch diese verrückte Idee, eine ganze Platte zu machen über Texte aus Büchern, die für Lieder gedacht sind, aber natürlich nie gesungen wurden. Ähnlich der Hymne aus Aldous Huxleys ›Brave New World‹ – das einzig Literarische, das wir für unsere neue Platte vertont haben.«

Joachim Ody

»Silur« von Tarwater ist bei Kitty-Yo/EFA erschienen.

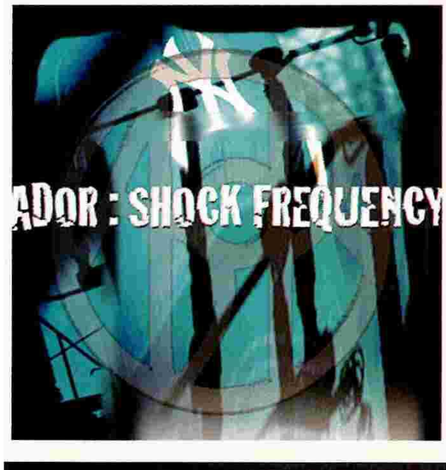


110 % HipHop



A Compilation Of US Independent HipHop

with: Mike Zoot · Mos'Def · Network Reps · Homeliss Derilex · Persevere (Peanut Butter Wolf) · Tru Persona · J-Live and many more



KILLARMY · Dirty Weaponry
Produced by 4th Disciple for WU-TANG Productions
Executive Producer: The RZA

ADOR
Shock Frequency
A Diamond D and Pete Rock Production
Nu Single Comin'!
„Let It All Hang Out" + Rae & Christian Remix

JURASSIC 5 · Concrete Schoolyard
NU SINGLE cut from classic debut LP „Jurassic 5"

also on *uppercut records* : ALL NATURAL · no additives, no preservatives (on CD, and LP, naturally)

PIAS GERMANY · CONNECTED

Gerald v. Foris

De-Esser inklusive

Die Auseinandersetzung mit der Muttersprache via Pop konfrontiert alle, die sich ihr stellen, mit einem Flohzirkus voll juckender Aporien (How do you sing the Umlaut in Schröder?). Während hierzulande Sprechgesang inzwischen meist gar nicht eigen genug klingen kann, arbeiten sich Indierocker nach wie vor am Englischen ab. Our present case in point: SLUT.

Wenn eine jährliche Meisterschaft für englischsprachigen Indierock aus deutschen Landen stattfände, dann würden hinter The Notwist Bands wie Toxic, Miles, Tuesday Weld oder Slut aus Ingolstadt um die nachfolgenden Plätze auf dem Treppchen kämpfen. Wobei die Vokabeln »Meisterschaft« und »Kampf« ein schiefes Bild ergeben: Man kennt sich (größtenteils), respektiert sich – hinterrücks den anderen in die Beine gegrätscht wird nicht. Slut teilen dabei das Schicksal (Glück?) anderer Gruppen aus der tieferen Provinz, erst dann aus der (sub)kulturellen Abgeschiedenheit ins erweiterte Bewußtsein der landläufigen Indie-Konsumentenschaft gedrungen zu sein, als die Selbstfindungsphase (für den Hörer längst) ein glückliches Ende gefunden hatte.

Laut Sänger und Gitarrist Christian Neuburger haben sich Slut anfangs »in die Post-Cobain-Phase so richtig reingesteigert«. Vergiß das, lieber Leser. Auf die erste Platte der Band, »For Exercise And Amusement«, die grob eingeordnet unter Louisville-Kentucky-Style fällt, kann man unter Umständen auch verzichten. Dann aber wurde Slut »das ganze Laut-Leise-Spiel irgendwann zu billig und berechenbar« (Christian). Enter »Interference«, die aktuelle Platte: ein großes, ziemlich moll-lastiges, melancholisches Stück Popmusik, mehr intuitiv entstanden als im konkreten Wissen um den aktuellen Zustand der gitarrenorientierten Musik formerly known as Rock. »Interference« wirkt eher wolkig als heiter, ohne Angst vor großen Melodien, um Atmosphäre und Raum bemüht. Den Lärm von früher sparen sich Slut heute für Liveauftritte auf, auf Platte bleibt er ökonomisch dosiert und macht dafür verstärktem Tasteneinsatz Platz.

Notorischen Nörglern ist da natürlich der Weg zu Notwist nicht weit, zumal die fünf Ingolstädter aufgrund diverser Verbindungen (Tobi Hach, Uphon-Studio, Remix von Console, doppelte personelle Überschneidung mit dem Kollaps-Labelact Pelzig) als quasi assoziierte Mitglieder der Weilheim/Landsberg-Szene gelten. Während bei den Weilheimern jedoch die mannigfaltigen musikalischen Interessen nahezu zwangsläufig in die Selbstauflösung respektive den großen Befreiungsschlag münden mußten, wäre für Christian Neuburger ein Schritt wie »Shrink« unvorstellbar. Slut leben für den guten Song im klassischen Drei/Vier-Minuten-(Pop)Format ohne weitschweifige Experimente. Den üblichen Musikzirkus mit all seinen Nuancen – Szene-Neid, Kennenlernen der weiten Welt via Motorpsycho-Connection (Sticksister-Label) – haben sie erst richtig mitbekommen, als sie selbst längst Teil davon waren. Sie haben nichts von ihrer Unbekümmertheit eingebüßt und können deshalb öffentlich und ohne Scheu The Cure als Songwriter-Vorbild angeben.

Christian: »Robert Smith ist für mich der einzige, der Musik und Inhalt der Lieder so zusammenbringt, daß zu einer bestimmten Melodie auch wirklich nur das Entsprechende gesungen werden kann und umgekehrt. Mir sagte Mario (Anm.: Mario Thaler, Uphon-Chef und Slut-Produzent) dagegen bei den Aufnahmen zu ›Interference‹, daß ich bei meinen Texten nicht mitdenken würde. Da wären unmögliche Wörter drin, wo es pfeift und zischt. War mir total neu, daß Leute beim Texteschreiben so etwas berücksichtigen. Mario mußte sich deshalb extra ein neues Gerät kaufen, um die ›S‹-Lastigkeit meiner Texte zu kompensieren. Profis, sagt man, achten auf sowas im voraus.«

ANDREAS SCHIEGL

»Interference« von Slut ist auf Sticksister/ Indigo erschienen.

Postkarten

Sich im Post-Punk-Großbritannien auf Velvet Underground zu berufen, war eine Sache. So unverwechselbar wie diese zu werden, eine andere. JOSEF K erreichten es – und verschwanden.

Dabei ging es Paul Haig, dem Sänger und Gitarristen des Edinburgher Quartetts, nicht wie seinem Freund und Ex-Bandmate Malcolm Ross darum, legendär zu werden (vergleiche SPEX 3/98): »Ich dachte damals nicht mal, daß uns jemand wirklich gut finden würde.«

Doch mit oder ohne entsprechender Ambition – Josef K wurden legendär. Nach einer heute unbezahlbaren Debüt-7" im Jahre 1979, veröffentlichten sie bis 1982 noch eine Handvoll Singles sowie eine LP auf zwei der profiliertesten Indies dieser Zeit: Postcard Records und Les Disques du Crépuscule (eine einst gecancellte LP wurde noch Jahre später nachgeschoben). Erstaunlicherweise kam es auch danach immer wieder mal zu Josef K Reissues, denn ihr Einfluß auf folgende Bandgenerationen war eigentlich nur sporadisch auszumachen.

Zum einen schien niemand diese weißes Rauschen und akzentuiertes, oft extrem schnelles Gitarrenspiel vereinende Musik kopieren zu können, die häufig von wildem Spaß kündete und doch fast immer schrecklich romantisch und melancholisch klang. Zum anderen wirkten Stil und Auftreten der jungen Männer in dunklen Anzügen schon zu ihrer Zeit verwirrend. »Es war etwas Rätselhaftes an uns«, meint Paul Haig dazu »man kam uns nicht nahe, man sah uns nur selten, wir waren wie Schatten.« Auf Photos bemerkt man noch heute, wie dieses Image gelebt und gepflegt wurde. Zudem folgten sie strikter als andere dem Anti-Hippie-Ethos der späten Siebziger: Drogen waren für Josef K einfach zu uncool. Haig: »Viele, die uns live sahen, dachten ich hätte LSD genommen, aber ich war einfach nur weird, denn ich fühlte mich weird.« – Man muß es also auf den enormen Kafka-Konsum und die tägliche Dosis Edinburgher Stadtluft zurückführen, daß diese Band klang, wie kaum eine andere.

Erst vor kurzem erfanden Kenickie ein vergleichbares Konzept aus Stil und Wildheit noch mal aufs neue, bekennende Josef-K-Fans sind heute allein die beachtenswerten Arab Strab. Um es nicht damit zu belassen, beglückt uns jetzt eine sehr schöne Compilation mit von Haig und Ross zusammengestellten bekannten Material und einer ganzen Reihe Raritäten (so etwa die Peel-Session der Band). Die Verpackung steht denen ihrer Originalveröffentlichungen nicht nach, und das Booklet enthält zwei schöne Begleittexte. Was will man also mehr für eine Reise zu verborgenen Schätzen?

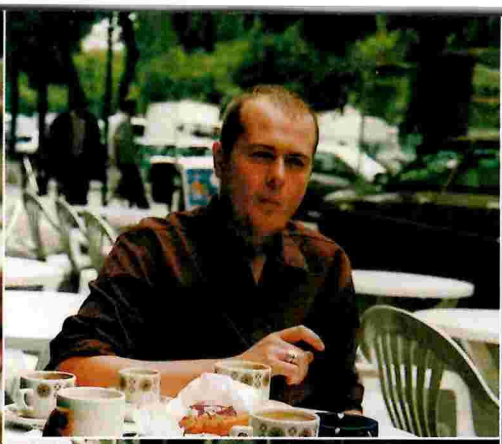
OLIVER TEPEL

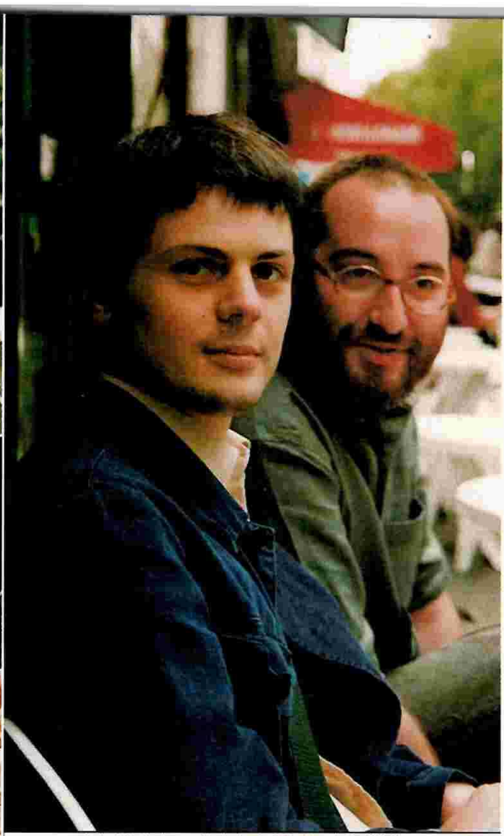
»Endless Soul« ist auf Marina/Indigo erschienen.

HELL
MUNICH MACHINE
MUNICH MACHINE TOUR
DJ HELL & very special guests
6.11. Wuppertal
U-Club
7.11. Kiel
Tanzdiele
13.11. Köln
Studio 672
14.11. Radolfszell
Tempel
20.11. Hamburg
Goldener Pudel Club
21.11. Berlin
WMF
27.11. Pfarrkirchen
Bogadoo
28.11. München
Ultraschall
V2 records

KRUDER
DORFMEISTER
THE K&D
SESSIONS™
!K7
CD RTD387.0073.2 VINYL RTD387.0073.1

Arne Kittler





Kein Alkohol zum Frühstück: (Die Band) Prohibition.

Do it yourself, zu deutsch: Allez!

Französische Gitarren: Da mögen Vereinzelte sich an Les Thugs erinnern, andere aber fragen, ob ein Land, das durch Künstler wie Daft Punk, Air oder MC Solaar wieder aufregend wurde, damit auch schon das Recht erkauft hat, uns mit innovativem Rock zu behelligen. PROHIBITED RECORDS lassen es drauf ankommen.

Das bescheidene Credo des Pariser Labels, im neuen Hochglanz-Katalog artikuliert, lautet: »Prohibited Records is a European label specialized in serious underground music.« Wenn man Bands wie Prohibition, Heliogabale und Purr unter Vertrag hat, tut man wohl gut daran, Allianzen mit ähnlich operierenden europäischen Firmen zu schmieden, besonders, wenn man berücksichtigt, daß Prohibited Records im eigenen Land keine mit Deutschland vergleichbaren Independent-Infrastrukturen vorfinden.

Vertraute Indie-Gründermythen spiegeln sich im Ursprung der Labels: Am Anfang steht eine Band, die, unzufrieden mit den Chancen, die sich ihr bieten, zunächst die eigenen, später auch die Platten nahestehender Bands selbst veröffentlicht. Die Doppelrolle der Brüder Fabrice und Nicolas Lareau als Musiker und Labelmacher wird durch die Namensähnlichkeit (Prohibition/Prohibited Records) unterstrichen. Im Unterschied zu vielen ähnlich motivierten Labelgründungen war Prohibited Records von Beginn an international ausgerichtet. Deswegen auch das Festhalten an der Rocksprache Englisch.

Der Kosmopolitismus hat auch biographische Wurzeln; die Lareau-Brüder wuchsen unter anderem in Moskau, Bonn und Washington auf. Besonders die Washington-Kontakte waren hilfreich, da Fugazi ihnen nicht nur Mut machten, als in Frankreich noch niemand Notiz von Prohibition nahm, sondern über Support-Angebote auch wesentlich zu den ersten Erfolgen der Band im eigenen Land beitrugen. Dischord standen daher bei der Gründung von Prohibited Records als Role-Model Pate.

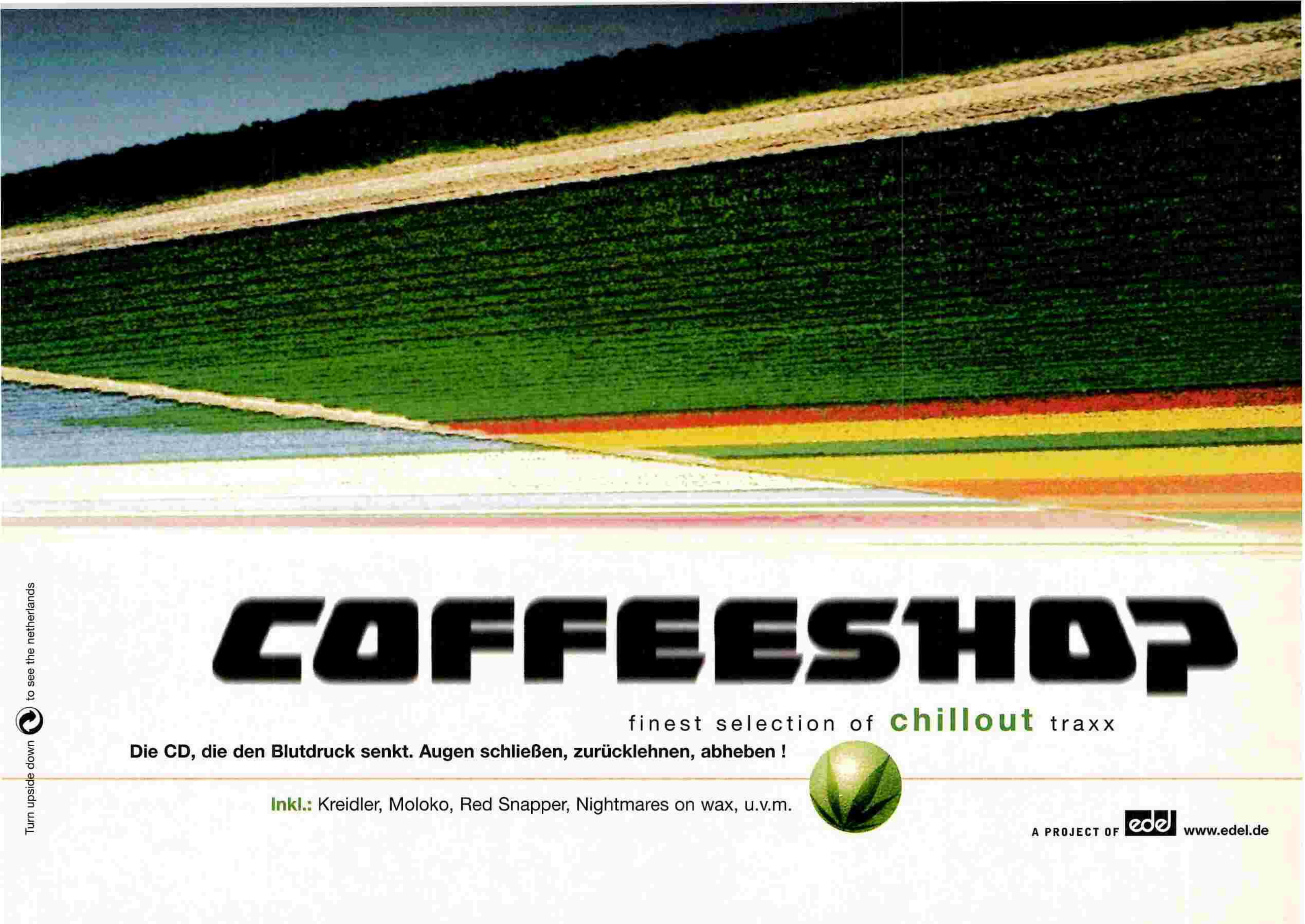
Die Musik von Prohibition geht freilich nicht restlos in einer Adaption von DC-Sounds auf. Quentin Rollet, Sohn eines Aktivisten des seit den Siebzigern aktiven Free- Jazz-Kollektivs ARFI, trägt an Saxophon und Klarinette erheblich zur Eigenständigkeit der Band bei. Häufig konterkariert sein Saxophon den schroffen Rock der drei anderen als Platzhalter einer zweiten Gitarre, mal abrundend, mal dramatisierend. Rollets Kontakte zu Künstlern wie Fred Frith, Eugene Chadbourne und Noël Akchoté, die auf seinem Label Rectangle Platten veröffentlicht haben, wurden vom Rest des Prohibition-Clans als willkommene Horizonterweiterung aufgenommen. Überhaupt besteht eine der wesentlichen Stärken aller Prohibited-Bands in ihren vielseitigen musikalischen Interessen.

Sollten die Kollaborationen mit den umtriebigen Labels Kitty-Yo und Hausmusik Prohibited Records auch hierzulande ein interessiertes Publikum erschließen, wäre das ein Beweis dafür, daß das Berlin-Oberbayrische Koop-Modell auch international funktionieren kann. Einen ersten Anhaltspunkt hierfür könnte die Prohibition-Tour in diesem Monat geben, in deren Rahmen die Band auch auf dem Kitty-Yo-Festival in Berlin spielt.

ARNE KITTLER

Prohbitions »Towncrier« und »14 Ups And Downs« ist auf Cargo erschienen.

In naher Ferne, so weit: Die nächste **Drum–Rhythm–Night** rollt mit KEN ISHII und den Jungs von GRAND CENTRAL RECORDS bzw. Common Ground und Urban Species im Schlepptau an. Näheres (inkl. Verlosung!!!) siehe Termine (Seite 84/85).



Turn upside down to see the netherlands
COFFEESHOP
finest selection of chillout traxx
Die CD, die den Blutdruck senkt. Augen schließen, zurücklehnen, abheben !
Inkl.: Kreidler, Moloko, Red Snapper, Nightmares on wax, u.v.m.
A PROJECT OF edel www.edel.de

OUT NOW!
HARDFLOOR
NEW CD/LP
ALL TARGETS DOWN
HH01-2/-3
HARDFLOOR
ALL TARGETS DOWN
NEW SINGLE
HARDFLOOR WILL SURVIVE
FEAT. PHUTURE 303
HH01-5/-6
cocoon booking
HARDFLOOR PRESENTS:
HARDFLOOR ON TOUR:
FR.04.12.98 KW-HEIZKRAFTWERK - MÜNCHEN
SA.05.12.98 AIRPORT - WÜRZBURG
SA.12.12.98 STAMMHEIM - KASSEL
FR.18.12.98 FUSION CLUB - MÜNSTER
SA.19.12.98 GLOBUS - BERLIN
FR.25.12.98 D VITAL @ STRASSE E. - DRESDEN
SA.26.12.98 MANUFACTUR - SCHORNDORF (STUTTGART)
FR.08.01.99 COCOON CLUB @ U60311 - FRANKFURT
CONTACT: HARTHOUSE / GERMANY: UCMG (GERMANY) - FAX: 49(0)6223-920622 - UK: UCMG (UK) - FAX: 44(0)171-4392952
WEB: HTTP://WWW.HARTHOUSE.COM - MAIL: HARTHOUSE@UCMG.COM - DISTRIBUTED BY YOUR LOCAL INTERGROOVE GMBH - FAX: 49(0)6196-889327
HARTHOUSE

Stefan M. Prager

Sanftheitsforschung

Sind BELLE AND SEBASTIAN die Reinkarnation von Simon & Garfunkel aus dem Geiste des Britpop? Braucht die Welt mehr Soft Machines? Wird in der musikalischen Idylle der Sixties und frühen Achtziger unser luxuriöser Weltschmerz überwunden? Text: DETLEF DIEDERICHSEN.

Kaum ein Biotop dürfte so wohl erforscht sein wie die Popmusik aus Großbritannien. Jeder Winkel ist durchleuchtet, jeder Stein etliche Male umgedreht, die wenigen strittigen Punkte millionenfach öffentlich debattiert. Jedes Neugeborene wird sogleich von Busladungen von Forschern umlagert, betatscht, gewogen, unters Elektronenmikroskop gezerrt und an den Lügendetektor angeschlossen. Dennoch wundern sich immer noch Fachleute, daß die Säuglingssterblichkeit in der britischen Popmusik fast so hoch ist wie in der deutschen.

Man sieht am Beispiel der britischen Popmusik, wie eine auf hohem Niveau geführte Debatte, in der kulturtheoretische und musikhistoristische Spezialkenntnisse die wichtigsten Waffen sind, zu kreativer Lähmung führen kann. Schon bei der ersten Zusammenkunft im Proberaum fühlen sich Neukommer genötigt, an den Antworten im großen ›New Musical Express‹-Interview zu feilen. Das Stricken der eigenen Legende wird nicht selten eifriger betrieben, als das Feilen am künstlerischen Konzept.

Offensichtlich hat der exzellente Rock-Geschichtsunterricht, den Albions Kinder allwöchentlich aus der Musikpresse erhalten, mehr negative als positive Folgen. Denn da stehen sie also nun, all die künftigen Pop-Helden und Legendären Typen und machen leider mittelmäßige Musik. Nach dem ersten, fast zwangsläufigen Hype hocken sie in ihren eilig aufgeworfenen Schützengräben und trauen sich nicht aus der Deckung, es sei denn, irgendeine zufällige Hipness (man ist Teil eines neuen oder wieder geliebten Dings) gibt ihnen Deckung, oder dichte Kenntnisse der Rock-Geschichte oder der aktuellen Kulturstudien-Terminologie sorgen für genügend Panzerung, daß man auch im heftigsten argumentatorischen Sperrfeuer keinen Schaden nimmt. Nur: Einen Platz in der Historie bekommt man so nicht. Deshalb läßt bald die Energie nach. Zurück bleiben selten mehr als zwei Alben, die mit etwas Glück in zehn Jahren in ›Mojo‹ unter der Rubrik »Buried Treasures« nochmal eine Erwähnung finden.

Aber wer wüßte besser um die Probleme des Brit-Pop als die Bewohner des Vereinigten Königreichs selbst? Sie leiden ja auch nicht wenig an der Misere, ganz existentiell sogar – wenn man an die schwindenden Auflagenzahlen der Weeklies etwa denkt. Doch andererseits stellt diese Situation auch eine Herausforderung ans strategische Geschick dar, die ihren ganz speziellen Reiz haben kann.

Vielleicht ist das der Hintergrund, vor dem es Anfang der Neunziger in Glasgow zur Gründung von Belle And Sebastian kam. Vielleicht – denn das vermeintliche Mastermind von Belle And Sebastian, Stuart Murdoch (30), Songschreiber und Rhythmusgitarrist, weigert sich seit einiger Zeit, Interviews zu geben. Man ist also auf eigene Schlußfolgerungen angewiesen. Welche Gründe er dafür hat – auch da ist man auf sich gestellt. Hat er womöglich einfach das System satt, opponiert er gegen die britische Musikindustrie, die so sehr auf das ›NME‹-Schlüsselinterview angewiesen ist? Dazu paßt, daß er bestimmt hat, daß aus der aktuellen dritten Platte von Belle And Sebastian »The Boy With The Arab Strap« keine Single ausgekoppelt wird. Statt dessen wird man in Kürze einen neuen Song als Single veröffentlichen. Möchte Murdoch bei aller Sanftheit seiner Musik in dieser Hinsicht für einen Bilderstürmer gehalten werden?

Musikalisch hat »The Boy With The Arab Strap« nichts Revolutionäres. Über weite Strecken klingt das wie der handelsübliche Britpop, Geschmacksrichtung: sanft – also nichts, was man so nicht schon seit

Anfang der Achtziger von Bands wie Pale Fountains, Bluebells, Felt, Everything But The Girl, Pastels u.v.a zur Genüge kennen würde. Offensichtlich haben wir es wieder mit jener Spezies zu tun, die ihren luxuriösen, adoleszenten Weltschmerz zu überwinden trachtet, indem sie den Weg zurück in eine Idylle sucht, die mal Traumstrand, mal Sixties, mal Kinderzimmer heißt. Die gehauchte Stimme Murdochs signalisiert neben dem Wunsch nach kindlicher Unschuld einerseits: Es gibt nicht viele Musiker, zu denen ich aufblicke, aber einer von ihnen heißt Nick Drake. Und andererseits: Macht doch euren Macho-Rock-Scheiß alleine!

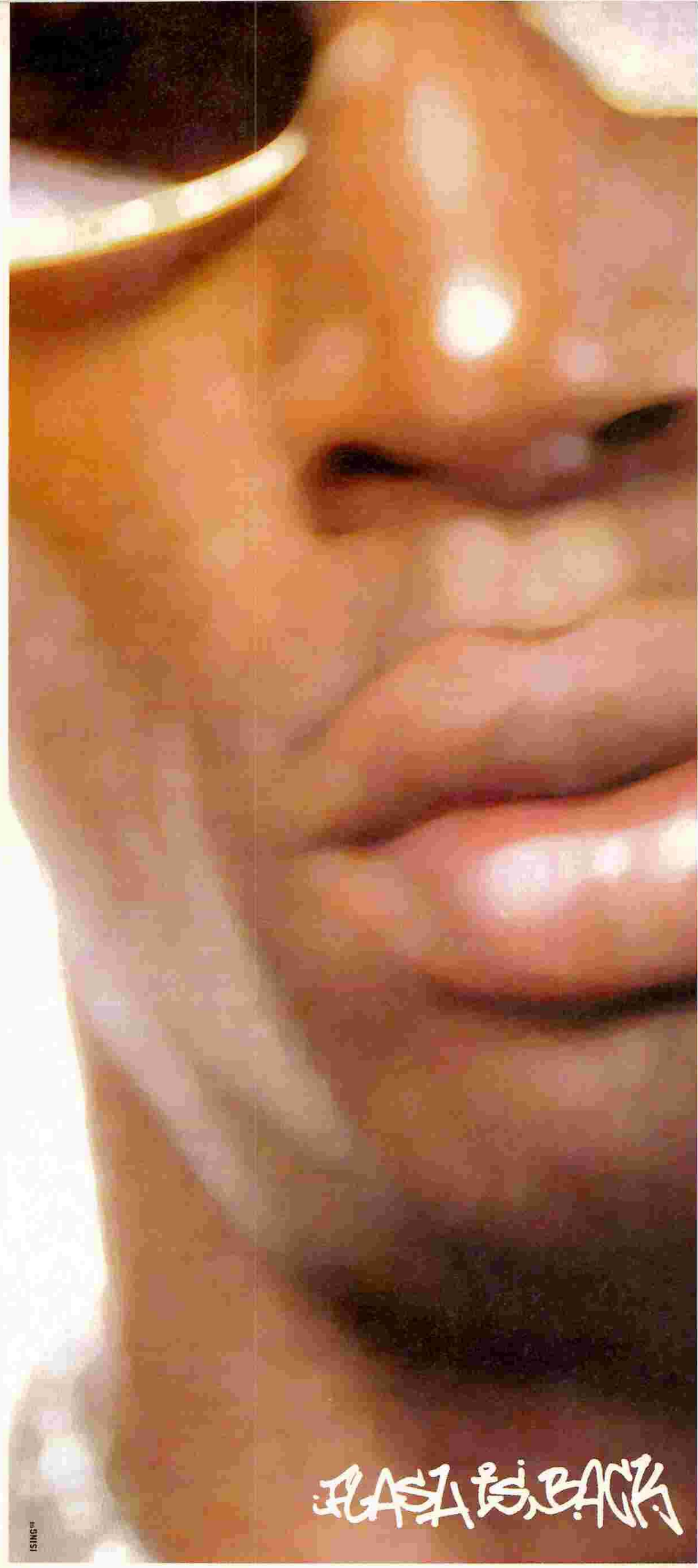
Gekontert wird diese plakative Niedlichkeit bei Belle And Sebastian durch die Texte: Da darf man sich dann wundern über den offenen Zynismus eines Songs wie »It Could Have Been A Brilliant Career«, wo von Menschen erzählt wird, die im jugendlichen Alter von 24 einen Schlaganfall erleiden, was nicht weiter schlimm ist, denn sie sind sowieso auf dem Weg Arschgeigen zu werden. Und da herrscht in der britischen Musikpresse schwerste Irritation über den Titelsong, in dem anscheinend Aidan Moffat von der befreundeten Glasgower Band Arab Strap gedisst wird. »Oder ist das ein Witz? Womöglich ein Witz auf unsere Kosten?«, fragt der ›NME‹ und schimpft über das unmögliche Verhalten, »einen Song zu schreiben, in dem der Sänger einer anderen Band verunglimpft wird und sich dann zu weigern, das öffentlich zu diskutieren«. Und ein weiteres Mal wird in derselben Rezension Murdochs Interview-Verweigerung beklagt: »›The Boy With The Arab Strap‹ ist zweifellos eines der Alben des Jahres – es wäre nett zu erfahren, wieso es das geworden ist.«

Unerwarteterweise ist es der Live-Eindruck, der das Bild der Band zum Positiven hin korrigiert. Unerwartet, weil englische Wimp-Bands live normalerweise das nackte Grauen sind: verhärmte Nerds, die sich in ihren Körpern und auf der Bühne unwohl fühlen und sich starr über ihre Gitarren beugen, deren Beherrschung ihnen ohnehin ein äußerstes an Konzentration abverlangt. Nicht daß die männlichen Mitglieder von Belle And Sebastian keine verhärmten Nerds wären, aber wie sie sich da zu acht auf der Bühne als schluffige Alternativ-Variante einer »Gute Zeiten, Schlechte Zeiten«-WG präsentieren, hat einen gewissen Charme. Noch überraschender jedoch, daß auch ihre musikalische Vision im Konzert deutlicher wird und dabei Züge erkennen läßt, die über den britischen Waschlappen-Pop hinausweisen. Auch die immer wieder bemühte Analogie zu Sixties-Softies wie Nick Drake, Donovan oder Simon & Garfunkel tritt in den Hintergrund. Statt dessen fallen einem amerikanische Bands wie die Cowboy Junkies oder Galaxie 500 ein, die mit ihren zarten Gitarrenstreicheleien plus ätherischem Gesang ja auch daran gearbeitet haben, einen Sound zu schaffen, der geradezu unwirklich sanft ist und in extremen Momenten schon fast in Richtung Minimal/ New Age weist. Wie Belle And Sebastian waren auch diese Bands keine großen Songschreiber – der Sound war die Message.

Stuart Murdoch wäre sicher gerne ein toller Tunesmith. Immerhin gelingt es seiner Gruppe im Konzert sein mangelndes Kompositionstalent ziemlich geschickt zu kompensieren. Bei geringstmöglicher Lautstärke kreieren Belle And Sebastian aus erlesenen Gitarrensounds, einer Orgel und einem altmodischen Synthie sowie jeder Menge akustischer Instrumente wie Glockenspiel, Geige, Cello und Trompete einen wohlgeschichteten, kühlen Sound, der trotz des nochmal extra leisen Schlagzeugs sogar gut groovt. Man wird den Verdacht nicht los, daß Murdoch mit dieser Anhäufung von Instrumenten und Musikern auch den Beweis antreten will, daß feinziselierte Soundtexturen auch ohne Programmieren zu haben sind. Dennoch sind Belle And Sebastian damit einen ganzen Evolutionssprung weiter als oben erwähnte US-Gitarrenbands der späten Achtziger und auch als die eigene aktuelle Platte. Auf einmal befindet man sich in der Nähe von Stereolab und The Sea And Cake.

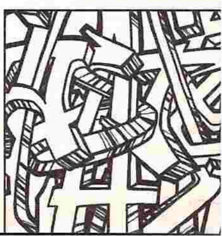
Wenn sich eine Band in Richtung des vermeintlich angesagten Sounds der Zeit verändert, stecken dahinter meist fragwürdige Motive: Ideenlosigkeit, mangelnde Geduld, mangelndes Selbstvertrauen oder der Wunsch nach Liebe oder Geld. Die Motive hinter der musikalischen Veränderung bei Belle And Sebastian mögen aufgrund der Interviewverweigerung im Dunkeln bleiben. In jedem Fall sollte man milde über sie urteilen. Denn es deutet sich an, daß sie einen Ausweg aus den Sackgassen des Wimp-Pop und der Sanftheitsforschung à la Cowboy Junkies gefunden haben. Sie sind noch nicht am Ziel, aber wenn man »The Boy With The Arab Strap« und das Münchner Konzert als Momentaufnahmen miteinander vergleicht, sind sie schon ein ganzes Stück weiter gekommen.

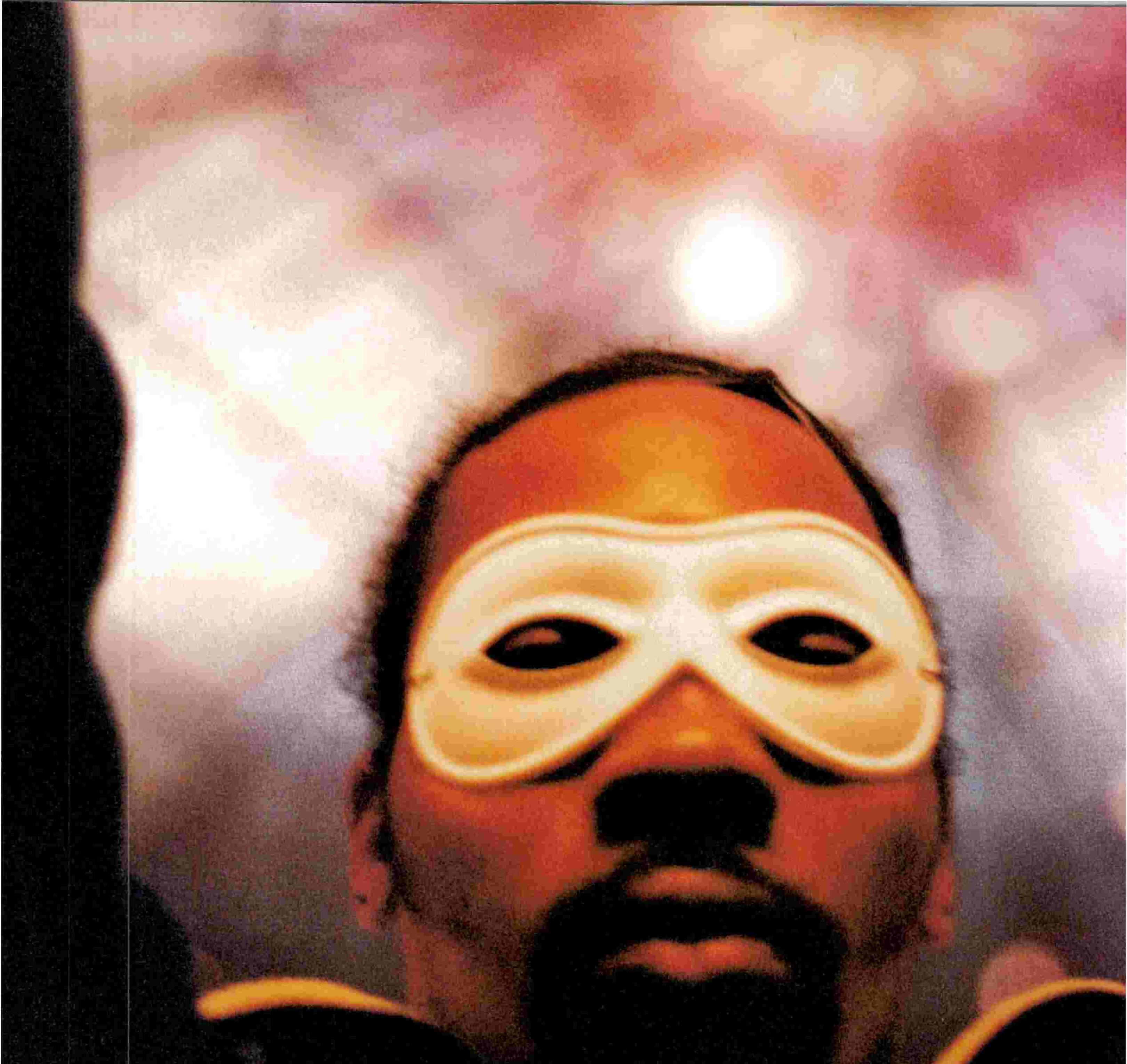
»The Boy With The Arab Strap« von Belle And Sebastian ist bei Jeepster/Virgin erschienen.



GRANDMASTER FLASH
THE NEW ALBUM
STREETDATE 26.10.1998

BMG
MARLBORO MUSIC, A DIVISION OF IDE INTERNATIONAL DESIGN & ENTERTAINMENT GMBH. DISTRIBUTED BY THE LOCAL BMG COMPANY. A UNIT OF BMG ENTERTAINMENT. ALL TRADEMARKS AND LOGOS ARE PROTECTED.
Marlboro Music
74321 621432





RZA vs. Meth-

Der Wu-Tang Clan schickt sich an, auch in Sachen Solo-Alben in die zweite Runde zu gehen. Das Markenzeichen ist etabliert, das Konzept der Streuung scheint aufgegangen. Und doch wird es ernst. Der Gigantismus von »Wu-Tang Forever«, dem zweiten Album der gesamten Crew, hat viele schlichtweg überfordert. Daß in der Folgezeit jeder, der auch nur mal einen Bagel für die inneren Clan-Glieder holen durfte, damit promotet wird, hat sicherlich nicht nur genutzt. Wird der Stern des Wu weiter alles überstrahlen? Wessen Zeit zu glänzen ist es in '98? TORSTEN SCHMIDT versucht ein wenig Licht vom Schatten zu trennen und traf den RZA in Berlin. Eine Woche später hatte er dann in Paris das Vergnügen in den Pausen eines Videodrehs mit Method Man. Fotos: CHRISTOPH KLENZENDORF (RZA) UND TIBOR BOZI (METHOD MAN).

»You don't have to drive a fancy car, just to be a shining star.
No matter who you are, no matter who you are«
Brand Nubian »Shinin' Star«, Foundation

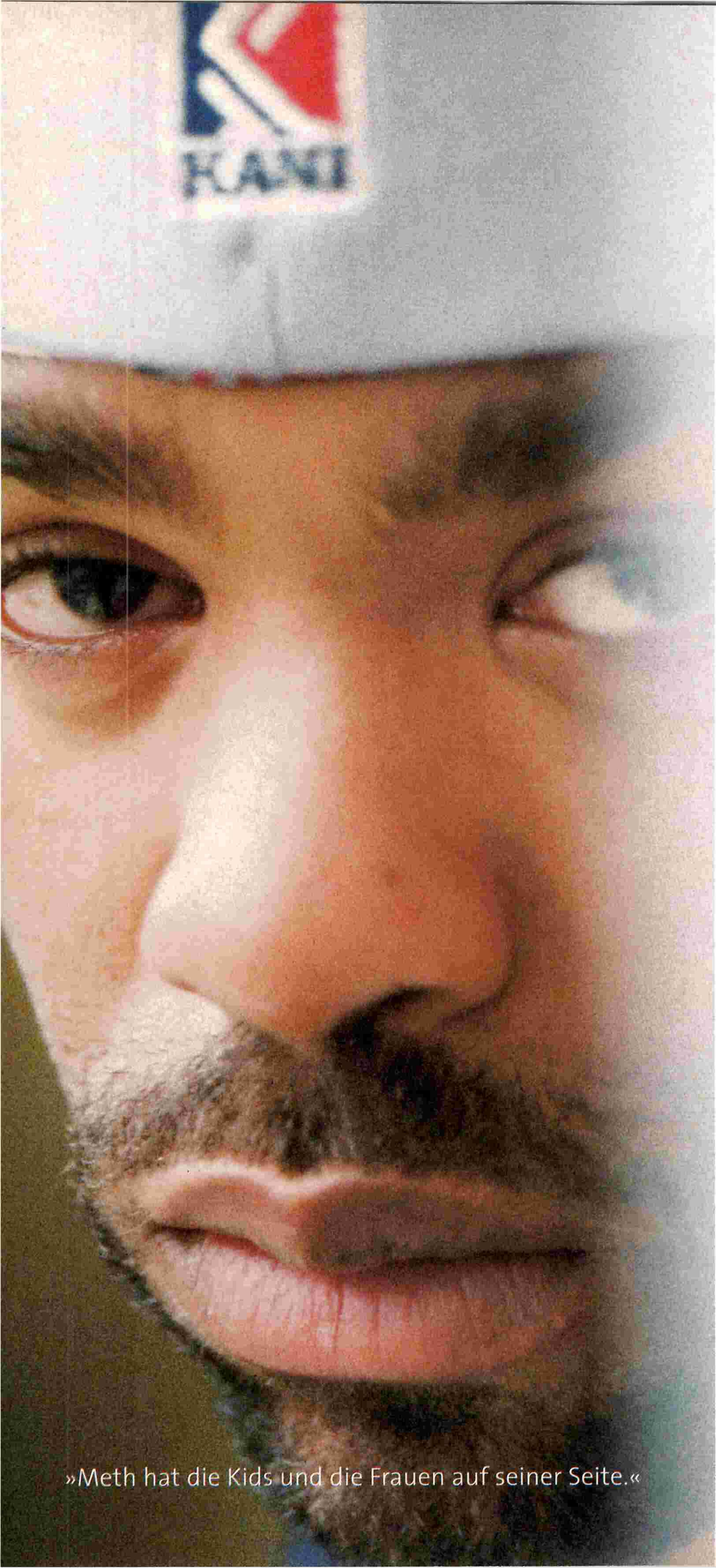
Dem alten Dreckigen Bastard beim Essen beizuwohnen, gehört schon zu den spezielleren Erlebnissen, die die Neunziger noch zu bieten haben. Lange nachdem die leidige Frage »Tomaten-Sauce oder Ketchup?« endlich geklärt ist, beginnt seine Kata. Die Nudeln werden in Gesichtshöhe inspiziert. Lange, eindringlich. Hypnotisierend. Die Beute scheint eingelullt, schnell schnappt der ODB zu, lange tomatenverschmierte Teigfäden quälen sich lautstark an seinen schwer verbarrikadierten Zahnreihen vorbei, das Gold ist schließlich inzwischen noch mit Brillianten veredelt worden. Was, das werden auch die Gespräche mit seinen Wu-Gambinos später zeigen, immer wieder zu einem unterhaltsamen Nuschel-Wischeffekt führt, den man vielleicht von seinen Großeltern kennt, wenn sie das Gebiß entnehmen. Um es in der Wu-Terminologie zu sagen: Cipher's complete, der Kreis schließt sich.

Wenn sich der inzwischen weltweite Nummer-eins-Künstler (sic! mit »Ghetto Superstar«) später immer wieder scheinbar grundlos buchstäblich unter den Tisch lacht, sollte das niemanden verwundern. Vor allem nicht, wenn man ab und an die Gossip-Spalten diverser Magazine verfolgt oder von der Geschichte der Vornacht hört. Der Osyrus entpuppte sich als die überraschende Reisebegleitung seines Cousins Robert Diggs, man kennt ihn u.a. als den RZA, seiner Cousine und dem gutmütigen Koloß Onkel P. Ein großartiger Entertainer wie er (der sich höchstens von MJ und Frank Sinatra auf die Plätze verweisen läßt) ist mitunter auch schnell entflammbar in der Herzgegend. Schade nur, wenn er die Zimmernummer seiner Angebeteten vergessen hat, es morgens zwischen 4 und 5 in einem der Top3 Berliner Hotels ist und er auf Verdacht hin mal das gesamte Stockwerk wachklopft. Nachdem ihn selbst der Feuerlöschereinsatz nicht zu seinem Ziel führt, improvisiert der Maestro und verlegt seine Sangesdarbietungen auf den Balkon. Der eilig angerückten Feuerwehr mangelt es – wenn schon an Kunstverständnis – immerhin nicht an Sprungtüchern.

Und so sitzt der eigentliche Anlaß dieser Reise nach einem eilig forcierten Umzug einen Tag später vor einem Regal mit Goethe- und Schiller-Gesamtausgaben im Hotel zwei Straßen weiter und performt mit Mund, Armen und Beinen 3D-Soundskulpturen des kompletten Wu-Tang-Backkatalogs und dem, was da in naher Zukunft kommt (für alle PMs/A&Rs zum Mitschreiben: Meth/Inspektah Deck/Rae-Kwon, Bobby Digital seien fertig, RZA »fast«; Ghostface: neun Stücke; U-God: sieben; GZA: fünf; Masta Killa: drei. Stand: 27. September 1998).

Das »Chamouflage Chameleon«, wie er sich auf GZAs »Liquid Swords« selbst nannte, hat sich u.a. nach Prince Rakeem, Ryzarector (=Wiederbeleber), Bobby Steels und Jon Laub eine neue Tarnung zugelegt: Bobby Digital. Und auch wenn er sich jetzt als den sophisticateten Post-B-Boy von nebenan verkaufen will, kann er doch nicht über seinen wirklichen Status hinwegtäuschen: einer der visionärsten und gleichzeitig einflußreichsten Köpfe der Unterhaltungsbranche zu sein. Als Künstler, Rolemodel, Produzent UND Geschäftsmann. Er hat das Spiel lange genug nach den Regeln der anderen gespielt, jetzt will er die Teile des Puzzlespiels selbst formen, ihren Platz und Bedeutung bestimmen. Und er ist auf einem guten Weg. Noch verzeiht man ihm noch seine Fehler, in der Hoffnung, daß er noch einmal tief in den Pfründen seines Potentials wühlt, um sich nach all den Ablenkungen der letzten Zeit wieder seiner eigentlichen Mission zuzuwenden: HipHop zu retten. Und das ab jetzt mit aller digitaler Unterstützung.

Second Round KO?



»Meth hat die Kids und die Frauen auf seiner Seite.«

***

Eine Woche später, Paris, der Drei-Wetter-Taft kann steckenbleiben, die Haare sind seit ein paar Tagen endlich wieder auf Waschlappenkürze getrimmt. Der Methoden-Mann ist nur wenige Stunden früher aus New York eingeflogen und mindestens mal genauso zerschlagen, wie die auf ihn wartende Journo-Minimeute aus der versammelten EU. Brutal wird wieder einmal veranschaulicht, was es wirklich bedeutet, wenn es heißt, daß der größte Teil ach so glamouröser Jobs wie Fotograf, Model etc. nun einmal langes quälendes Rumgehocke ist, immer unter der Anspannung, daß es in einer sich permanent verschiebenden halben Stunde wirklich losgeht. Der Def-Jam-America-Tschabo geht ballistisch, eigentlich hat er hier gar keine Promo-Rechte, sondern muß den Jungs vom Videodreh gegenüber hintenanstehen – übrigens derselben Crew, die auch neben NTM, I Am und Shurik auch für Janet Jacksons »Together Again« zuständig war. Am frühen Nachmittag (na, das hat sich ja gelohnt, nach drei Stunden Schlaf um fünf Uhr aufzustehen) wartet eine vierköpfige Crew gebannt auf Einlaß vor der Suite von Clifford Smith, dem Ticallion Stallion oder Shakuan God Allah. »Mein Vater trinkt Blut zum Frühstück. Mein Vater trinkt Blut zum Frühstück«, brummelt es aus der »Iron Lung« hinter der Tür, die von einem sichtlich zerblasenen Johnny Blaze in Unterhose und Morgenmantel geöffnet wird. Das Frühstückstablett steht, kurz angepickt, mit zerknüllter Serviette vor der Tür, innen liegen Anime- und PSX-Hüllen auf dem Boden verstreut. Nachdem alle sich vorgestellt haben, mümmelt er sich unter zwei Decken auf die Couch, und sobald wir allein sind, wird auch schon der erste gerollt.

»Meth' hat die Kids und die Frauen auf seiner Seite«, erläutert der RZA die Position, auf der der Kollege eingesetzt ist. Eine Aufgabe, mit der dieser sichtlich gut klar kommt, schließlich sei er, nach eigener Aussage auch der unreifste von allen (»außer Dirty, aber den kann eh niemand kontrollieren, er ist ein Superstar«), und »mit Monaten Abstand der jüngste«. Wenn der RZArector für das »B(reak)« steht, lebt Comic-Fanatiker Johnny Blaze den »Boy« voll aus, nicht umsonst heißt es auf seinem neuen Album, daß es ihm am besten geht, wenn er einfach in die Menge springen kann. Die Antwort auf seine unterstützenden Konsumgewohnheiten – um das mit dem Amphetamin-Namen mal aus der Welt zu schaffen – hatte er schon in »Bring The Pain« gegeben: »I don't need a chemical blow to pull a hoe, all I need is Chemical Bank to pay the Moët.« Auch die Rolle seiner unglaublichen physischen Präsenz spielt er dabei nur zu gerne herunter: »Deine Präsenz wird doch von innen heraus gespeist. Das ist doch das Wunderschöne in diesem Geschäft: Du wirst für das belohnt, was du weißt. Und um so mehr du weißt, umso mehr glänzt du.« Glanz. (To) shine. Ein Term, der vor Wu-Tang kaum eine Rolle spielte und plötzlich allgegenwärtig ist. Und manch einem in den falschen Hals gekommen ist.

***

»Den Schuh muß sich auch der WU anziehen«, räumt der RZA ein. »Wir haben mit Rae-Kwons ›...Cuban Linx‹ eine neue Welt eröffnet, das war das einflußreichste HipHop-Album aller Zeiten. Der ganze Playa-Kram, Geld, Diamanten, Drogen... Das war eine Phase, die wir eben auch selbst mal durchleben mußten und damit verarbeitet haben. Aber das war eben nur eine Kammer, eine sehr negative noch dazu, und die haben wir

eben auch wieder verlassen – während die anderen in ihr gefangen wurden.« Die Faszination der Anleihen aus dem Mobster-Milieu war fortan kaum mehr zu übersehen. Der Zusammenhalt, der Respekt, der Stil – all das traf im urbanen Amerika des ausgehenden 20. Jahrhunderts auf einen extrem fruchtbaren Boden. Und wurde in seiner lyrischen Verruchtheit in den Mittelklassen der restlichen Welt umso bereitwilliger aufgesogen. Die Verwirrung über das, was hier eigentlich strahlte, kannte schon bald keine Grenzen mehr.

***

Method Man nennt es schlichtweg Augenwischerei. »Eye-Candy«, der von dem Bild, das sein Kopf entstehen lassen will, nur ablenkt. Deswegen verzichtet er auch weitgehend auf Tänzerinnen in seinen Videos. Nicht er, sondern der MC in ihm soll im Mittelpunkt stehen, Skills. »Auf der Straße haben wir diesen Ausdruck: ›A Nigger too light too fight.‹ Das erste, was er machen wird, wenn es Stress gibt, ist schießen, denn er kann sich anders nicht wehren. Wenn ein nigga nicht reimen, dafür aber die Leute unterhalten kann – was tut er? Er ›zieht den Hammer‹ und stellt wie MC Hammer abermillionen Leute auf die Bühne, die davon ablenken, daß er eben keine Reimfähigkeiten hat. Wer das unterstützen will – bitte. Als Rae mit seinem Kram kam, wußten wir, daß sie alle auf den Zug aufspringen würden. Ich mein, er mußte da früher selbst durch und hat auch alles mögliche darüber gelesen, und irgendwann beschloß er, daß wir uns alle Identitäten suchen sollten, die zu unseren Persönlichkeiten paßten. Aber da haben wohl einige was falsch verstanden und vor allem eines unterschätzt: Das Publikum ist lange nicht so blöd, wie sie denken.«

***

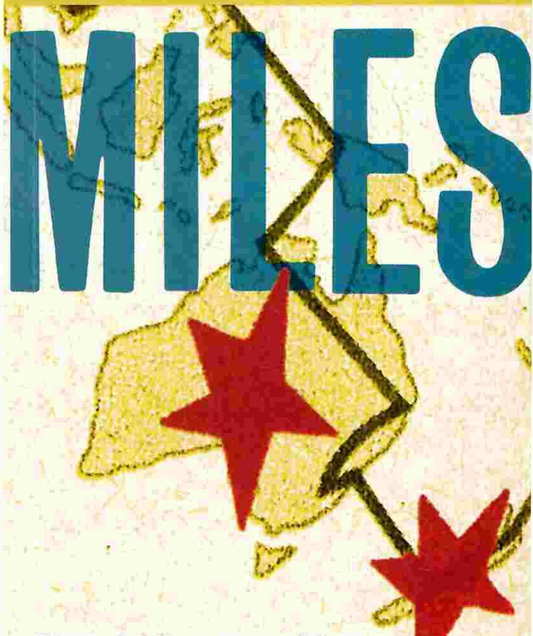
Laut Bobby Steels, um im Kontext zu bleiben, steht jeder der neun Kern-Glieder des Wu-Tang für einen typischen Charakter in der Realität der Projects. Egal also, wie weit der Plan des WU aufgehen sollte, wohin sie ihr Weg noch führen mag – sie repräsentieren und geben damit Beispiel und etwas, was kaum zu unterschätzen ist: Hoffnung. Daß der Weg alles andere als leicht ist, wird dabei nie unterschlagen. Die permanenten Terminschwierigkeiten resultieren einerseits aus unvorhergesehenen Problemen, die sofort zur Chef-Sache erklärt werden, andererseits aber auch aus seinem damit einhergehenden Willen, zu LERNEN. Den er mit all dem Ehrgeiz eines Autodidakten vorantreibt. Und nicht zuletzt der Tatsache, daß er endlich sein eigenes Studio zur Verfügung hat. Von der Produktion jedes einzelnen Solo-Tracks seiner Schützlinge hat er sich inzwischen zurückgezogen. Die zweite Garde im eigenen Stall steht Mischpult bei Fuß, was Trumaster, 4th Disciple und Mathematics da so zusammenbasteln, braucht sich weitestgehend nicht zu verstecken. Und daß z.B. Johnny Blazes Reime (für nicht-Comic-Aficionados: der Name leitet sich vom Marvel-Charakter des Ghostriders her) über die Beats seines Kifferkollegen Erick Sermon, dem »grünäugigen Banditen«, extrem gut fließen, ist auch nicht gerade ein Geheimnis. Das Gras-Epos »Tical2000« wird zwei neue Beweise enthalten.

***

Egal, wie ernst man es nimmt, wenn Bobby Digital behauptet, daß er wie ein Orchester denke. Was nicht zu überhören ist, ist der neustrukturierte Umgang mit Raum in seinem Klang. Das oftmals kritisierte Boom-Boom-Bap seiner Templates – im übrigen nicht ein Grundelement nahezu jeder Form von Soul-Musik? – tritt in den Hintergrund zugunsten einer intensivierten Auslotung dessen, was abseits des Breaks noch alles passieren kann. Da hat jemand seine Lektion von Dub und Reggae gelernt, auch wenn er übrigens behauptet, erst neulich erfahren zu haben, daß es dort einen nicht gerade wenig prominenten Produzenten gleichen Namens gibt.

»Wu-Tang ist inzwischen an einem Punkt, an dem wir alles machen könnten. Ich könnte mir zehn Motown-Loops nehmen, sie ausbeilen und wäre von morgens bis abends im Radio, und wir würden alles Geld dieser Welt machen. Aber wir erschaffen lieber etwas neu und hinterlassen eine neue Blaupause für die nächste Generation.«

"EIN MEILENSTEIN IN POP GEMEISSELT"
SPEX
„ELF SONNIGE POTENTIELLE WELTHITS"
WOM Journal
„GROSS, GANZ GROSS!"
Visions



THE DAY I VANISHED
PRODUZIERT VON OLAF O.P.A.L. UND MARIO THALER

auf Tour:

CD/LP

04.11. Leipzig, Conne island
05.11. Hamburg, Pudels
06.11. Bielefeld, Kamp
07.11. Hannover, Bad
08.11. Berlin, Roter Salon
09.11. Dresden, Star Club
10.11. Kassel, A.R.M.
11.11. Münster, Gleis 22
12.11. Köln, Gebäude 9
13.11. Krefeld, Kulturfabrik
14.11. Weinheim, Cafe Central
15.11. Frankfurt, Dreikönigskeller
18.11. Reutlingen, Zelle
19.11. CH-Winterthur, Gaswerk
20.11. CH-Basel, Sommercasino
21.11. CH-Zürich, Luv
22.11. Ulm, Cat Cafe
23.11. Augsburg, Kerosin
24.11. Erlangen, E-Werk
25.11. München, Atomic Cafe
26.11. A-Innsbruck, Utopia
27.11. A-Wien, Flex
28.11. A-Schärding, Gasthof zur Alm
29.11. A-Feldkirch, Sonderbar
01.12. Hamburg, Molotow
02.12. Kiel, Tanzdiele
23.12. Würzburg, AKW
28.12. A-Steyr, Roeda
Veranstalter: Powerline

präsentiert von Spex und WOM

ebenfalls erhältlich:
Die Single "Pretty Day".

im Moment vergriffen:
Das erste Album "Baboon"

Wenn ihr mehr über MILES wissen wollt, schreibt an:
V2 Records, Stichwort: MILES, Leuschnerdamm 31, 10999 Berlin
* Fax: 030-61502-111
* e-mail: info.berlin @ V2music.com
* www.V2music.com

V2 records BIG STORE powerline spex WOM

Wie sowas aussehen könnte, davon hat das 1995er Duett von Mary J. Blige und Method Man ein wahnsinnig imposantes Zeugnis abgeliefert. Da waren die zu jener Zeit anerkanntermaßen härtesten Jungs im Block und was tun sie? Schreiben auf der Basis von Ashford & Simpsons »You're All I Need To Get By« ein Liebeslied, das gleichzeitig so grausam, tief, romantisch, respekteinflößend und so real ist. Das klare Bekenntnis zu dieser Liebe, zu der Abhängigkeit von ihr, zu dem Respekt für sie, noch dazu aus dieser Sprecherposition, in einem Genre, das weibliche Wesen meist irgendwo zwischen sprechenden Putzlappen und weitgespreitzten Anziehpüppchen verortet – da bekommt man den Mund so schnell nicht mehr zu. Props, where props is due. Oder um es mit unseren norddeutschen Freunden zu sagen: Da ging einiges. Zu Recht.

***

Und da soll auch weiterhin noch einiges gehen. Enter again, Bobby Digital, »HipHop Superhero«: »Ich lese HipHop wie Comics. Mit Soundeffekten, Titelmelodien und allem, was dazu gehört.« Das gleichnamige Album »Bobby Digital In Stereo« kommt analog dazu auch mit Bildergeschichte (erste Vorabversionen in der nächsten Ausgabe des New Yorker Magazins ›Stress‹ incl. 9-minütigem Freestyle auf CD) und, nunja, die Drohung wird wahr: mit Spielfilm. Den laut einigen Beteiligten garantiert nicht das Schicksal des Prince-Paul-Werkes ereilen wird, angeblich sollen mehr als 50 Minuten des Warriors-angelehnten Epos schon fertig geschnitten sein, als US-Starttermin wird der 11. Dezember gehandelt.

Sein Standpunkt dürfte dabei klar sein: »Das mag alles einen adoleszenten Touch haben. Aber ich denke, HipHop ist eben auch gerade für Leute, die unter 25 sind. Und ich werde sie von den B-Boys wissen lassen, daß sie nicht mehr selbstverständlich davon ausgehen, daß es hier nur um Glamour und Playaz geht. NY scheint immer mehr so zu werden wie die Westküste, während man dort... die Polarität hat sich verschoben, dabei ist doch NYC die Hauptstadt ds HipHops.

Aber ›Hot97‹, dort wo angeblich ›HipHop lebt‹, habe ich es sterben gesehen. Dort hat angefangen, daß heute alle nur noch nach hübschen statt nach wirklichen Künstlern suchen. Wie Ghostface sagte: Wir sind zu schwarz für BET (Black Entertainment Television). Dort spielt man unsere Videos nicht. In Lord Tariq & Peter Gunz' ›Uptown Baby‹ dreht es sich wieder nur um Glamour. Das was in unseren ›Bronx warstories‹ zu sehen ist, wollen sie nicht mehr zeigen. Sie wollen alle im Glauben lassen, daß alles OK ist, die Projects, die Armut nicht mehr zeigen. Und das hält den wirklichen HipHop aus den Medien.«

***

Ein wahrhaft eklektisches Weltbild, das er stundenlang ausbreiten kann, inklusive Numerolgie, Christentum, Buddha, sowie Damo, der Mann, auf den sich die Shaolin-Mönche berufen. Das alles in einer Sprache, die zwischen Brick City, 5-Percentern und Hi-Tech-Warenkatalog in Lichtgeschwindigkeit durch ein Marvel-Universum fliegt. Daß da manches sich beißt und durchaus mal nicht nachvollziehbar ist – wen stört's. Denn seine Aura spuckt es aus jedem Molekül, der Mann hat wirklich eine Vision – und wird alles dafür tun, sie umsetzen zu können. Daß seine Absichten dabei nicht zum Schaden der Weltbevölkerung sein mögen – dem läßt es sich nur vertrauen. Er tut in jedem Fall alles dafür, daß du es spürst. Jede einzelne Schicht in einem RZA-Track spricht davon, jede seiner Silben. Es liegt an dir. Dank ihm ist Musik – egal welchen Stellenwert man ihr beimessen mag – auf jeden Fall nicht mehr dieselbe. »Bobby Digital ist nochmal für alle eine Chance, mit mir zusammen zehn Jahre zurückzugehen. Aber gleichzeitig auch die letzte Explosion, bevor ich ihnen die wahre Medizin verabreichen werde.« Zu Nebenwirkungen undsoweiter. Auf dem Weg raus zum Photoshoot nimmt er mich beiseite und fragt mit ehrlichem Interesse: »Was denkst Du eigentlich, warum genau ist der Wu so erfolgreich?«

***

Der Methoden Mann will lieber bereit (ob der Tippfehler »breit« in dem Fall freudianisch zu erklären ist?) sein, wenn er diese Kammer betritt. »Ich heb' mir das lieber für später auf, ich fühle mich da noch nicht so gefestigt. Ich kenn diesen ganzen Kram mit Armageddon und so und finde auch jeden Tag Anzeichen dafür, daß er vor der Tür steht. Aber da wirst du echt zu schnell bei jedem Scheiß paranoid? Da wage ich mich lieber noch nicht zu tief rein.« Für notorische Feiglinge und Drückeberger nur zu verständlich. Als ich schon fast durch die Tür bin, bellt es nochmal aus dem Kissenberg: »Hey, Torsten! Make sure, you stay away from that shiny shit, a'ight? Peace!«

RZAs »Bobby Digital In Stereo« erscheint im November bei GeeStreet/V2;
Method Mans »T2 – Tical 2000: Judgement Day« erscheint im November bei DefJam/Mercury.

MAREK LIEBERBERG KONZERTAGENTUR präsentiert

Intro präsentiert
Gomez
Sa. 14.11. Hamburg/Logo
Mo. 16.11. Köln/Underground
Mi. 18.11. Frankfurt/Nachtleben
Do. 19.11. München/Incognito

Viva Zwei, Visions und Wom präsentieren
Placebo
Mo. 23.11. München/Incognito
Di. 24.11. Köln/Prime Club
Do. 26.11. Berlin/Loft
Sa. 28.11. Hamburg/Logo

The Offspring
in Vorbereitung
Do. 21.01. Köln/Live Music Hall
Sa. 23.01. Hamburg/Gr. Freiheit 36
So. 24.01. Bielefeld/PC 69
Mo. 25.01. Berlin/Columbiahalle
Di. 26.01. Neu Isenburg/Hugenottenh.
Sa. 30.01. München/Collosseum
So. 31.01. Stuttgart/Longhorn

Intro präsentiert
Nada Surf / Rekord
Di. 10.11. Köln/Prime Club
Mi. 11.11. Hamburg/Logo
Do. 12.11. Frankfurt/Batschkapp
Fr. 13.11. München/Incognito

Hootie & The Blowfish
SO. 08.11. Köln/Live Music Hall
Mo. 09.11. München/Muffathalle
Di. 10.11. Offenbach/Capitol
Di. 12.11. Hamburg/Große Freiheit

readymade
So. 01.11. Ulm/Cat Cafe*
Mo. 02.11. Frankfurt/Nachtleben*
Di. 03.11. Esslingen/Komma
Mi. 04.11. Künzelsau/Bhf. Kokolores*
Fr. 06.11. Regensburg/Alte Mälzerei**
Sa. 07.11. Gera/Klaushaus
So. 08.11. München/Backstage
Mi. 18.11. Wiesbaden/Caligari
* mit Grandaddy ** mit Tied & Tickled Trio

MTV, VH-1 und Wom präsentieren
Xavier Naidoo
Mo. 09.11. Köln/Live Music Hall
Mi. 11.11. Nürnberg/Forum
Do. 12.11. München/Babylon
Fr. 13.11. Mannheim/Capitol
Sa. 14.11. Leipzig/Anker
Mo. 16.11. Berlin/Columbiahalle
Di. 17.11. Hannover/Capitol
Mi. 18.11. Hamburg/Große Freiheit
Do. 19.11. Offenbach/Capitol
Fr. 20.11. Stuttgart/Filharmonie

MTV, VH-1 und Wom präsentieren
Moses Pelhalm
Sa. 05.12. Köln/E-Werk
So. 06.12. Dortmund/Soundgarden
Mo. 07.12. Hamburg/Große Freiheit
Mi. 09.12. Berlin/Columbiahalle
Mo. 10.12. Leipzig/Anker
Fr. 11.12. München/Muffathalle
So. 13.12. Nürnberg/Forum
Mo. 14.12. Offenbach/Capitol
Di. 15.12. Mannheim/Capitol

Bundesweiter telefonischer Kartenvorverkauf: Tickets per Post: 069 – 944 366–0. Info im Internet: www.mlk.com

JUNGE LEUTE BRAUCHEN LIEBE!
Ras Kass
Rasassination
RAS KASS - RASASSINATION
Der zweite Streich des grossen Wortkünstlers - Strassenpoesie vom Feinsten!
HELTAH SKELTAH
MAGNUM FORCE
HELTAH SKELTAH
HELTAH SKELTAH - MAGNUM FORCE
Brownsville, Brooklyn strikes back - With Magnum Force!
MACK 10 the recipe
MACK 10 - THE RECIPE
Das neue Meisterwerk inkl. Ice Cube, Snoop, Ol'Dirty Bastard, Foxy Brown und Eazy-E!
BIG ED
featuring MASTER P SNOOP DOGG SILKK THE SHOCKER C-MURDER MIA X and more
THE ASSASSIN
BIG ED - THE ASSASSIN
Neues aus dem No Limit-Land heisser Stoff für alle Soldiers!
Virgin
www.virgin.de
NO LIMIT RECORDS
PRIORITY RECORDS
ICE CUBE WAR & PEAC
VOL. I (THE WAR DI
ICE CUBE - WAR & PEACE Vol. 1 (The War Disc)
Der Westside Bomber ist endlich zurück - Power und Gerechtigkeit pur!

advanced

advanced™

ROUGH TRADE DANCE DISTRIBUTION PRESENTS:

Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:

FREESTYLERS FEAT. NAVIGATOR
WARNING

FRESKANOVA
CM / 12"
116.3542.3 / 216.3542.0

Die Abräumer der Popkomm mit ihrer dritten Single aus dem Erfolgsalbum "We Rock Hard". Gerade vom führenden englischen Dance-Magazin MUZIK zur "Band des Jahres '98" gekürt worden, überzeugen die Freestylers hier mit einer äußerst frischen Symbiose aus Ska, Big Beat und Rock. Plus unreleased Bonustrack.

FREESTYLERS - DIE TOUR NACH DER POPKOMM-PREMIERE ERSTMALS LIVE IN DEUTSCHLAND - MIT 11 MANN AUF DER BÜHNE!

03.11. München / Kraftwerk
04.11. Köln / Live Music Hall
05.11. Hamburg / Markthalle
06.11. Mannheim / MS Connection
07.11. Berlin / Glashaus @ Arena

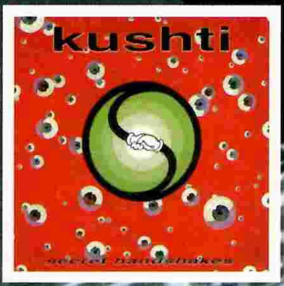
DIESEL · ZWEI · IN

Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:

NEOTROPIC
MR. BRUBAKER'S STRAWBERRY ALARM CLOCK

N-TONE
CD / 2LP
378.6030.2/1

Irgendwo zwischen Aphex Twin, Ambient, Downbeat und Drum'n'Bass bewegt sich das neue Neotropic-Album der Produzentin Riz Maslen auf dem Ninja-Sublabel N-tone. Im November mit Mixmaster Morris, Clifford Gilberto und Mr. Scruff auf der "Further FunKungFusion" Tour.



KUSHTI
SECRET HANDSHAKES

OCTOPUS
CD / 2LP
212.3003.2/1

Die beiden Kushtis Scratch Daddy Addy und Blast verweben diverse Einflüsse aus ihren Plattenarchiven zu einem unwiderstehlichen, individualistischen TripHop-Electro-Pop-Funk-Klangteppich. Das Album wurde von Ed Handley und Andy Turner alias Plaid zu einem unglaublichen Gesamtkunstwerk produziert.

Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:

VARIOUS
GROOVEZONE 4

VISION SOUNDCARRIERS
2CD
302.4080.2

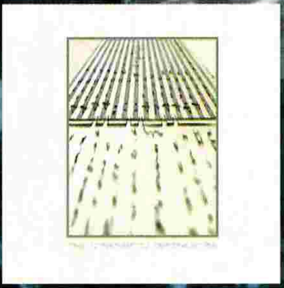
Erstklassige Freestyle/Downbeat/Headz Compilation feat. Red Snapper, Gus Gus, DJ Shadow, Thievery Corporation, Craig Armstrong, Dobie, De-Phazz u.v.a. Tracks you can trust!

LB
POP ARTIFICIELLE E.P.

FORM&FUNCTION
12"
176.2909.0

Streng limitierte 2-Track 12" Auskopplung aus dem im Januar erscheinenden Album von lb alias Atom Heart. lb covert hier in unglaublicher Weise "Jealous Guy" von John Lennon und "Superbad" von James Brown.

Artist:
Titel:
Label:
Format:
Art.Nr.:
Text:



THE CINEMATIC ORCHESTRA
DIABOLUS E.P.

FORM&FUNCTION
12"
176.2910.0

The Cinematic Orchestra ist Jason Swinscoe, der schon durch diverse Tacks für Ninja Tune und Remixes für Ryuichi Sakamoto und Coldcut von sich reden machte. Diese 2-Track E.P. wird jetzt schon als ein Masterpiece des New Jazz gehandelt.

OVAL
AERO DEKO E.P.

FORM&FUNCTION
10"
176.2911.0

Das langerwartete Lebenszeichen von Oval. Nach seinen wegweisenden Alben auf Mille Plateaux und Thrill Jockey startet Oval mit dieser 10" in ein neues Zeitalter der elektronischen Musik. Limitierte 4-Track 10".

FRESKANOVA · Form& Function · octopus · VISION soundcarriers · ROUGH TRADE

GUTES SILBER, SCHLECHTES SILBER

Glamourös ist sicherlich eines *der* schmückenden, herausfordernden Attribute der letzten Jahre. Es hat sich in den allgemeinen Wortschatz eingeschlichen und bezeichnet mittlerweile ebenso Menschen wie einfache Handlungen oder Verhaltensweisen. Glamourös ist nicht mehr nur eine bestimmte visuelle **Extravaganz**, sondern nahezu jede Extravaganz. In bestimmten Kreisen, die dieser Zeitschrift nicht gerade fernstehen, bei all den selbsternannten Hipstern vom Metal-, Trash-, P-Funk-, House-, HipHop- oder Drum'n'Bass-Freund bis hin zu manchem Minimal-Techno-Aficionado, bringt dieser Aspekt damit fast so etwas wie eine Verpflichtung mit sich. Selbst in manchen akademischen oder Bereichen der Bildenden Kunst verhieß das schöne Prädikat den häufig vermißten **Glanz** (dazu Tom Holert in SPEX 1/96). So war Glamour ständiges, wenngleich zumeist unausgesprochenes, unterschwelliges Thema.

Mit **Glamour** bzw. seinem nahen Verwandten **Glam** verband man aber vor allem das »goldene Zeitalter« des Glamrock der ersten Hälfte des vorletzten Jahrzehnts, für das aus heutiger Sicht vor allem David Bowie steht (soeben ist dazu **Barney Hoskyns'** Geschichte des Glamrock »Bowie, Bolan and the Glitter Rock Revolution« erschienen – siehe Buchservice). Es war eine Zeit, die man gerne als die erste postmoderne Ära der **Popkultur** bezeichnet. **Pop** war zu sich selbst gekommen, war erstmals sichtbar in der Lage, sich selbst-bewußt zu übersteigern, Ekstase und ironische Distanz in gleichem Maße zu praktizieren.

Wenn nun Ende November **Todd Haynes'** (nicht unumstrittener) Film »Velvet Goldmine« in die Kinos kommt, in dem eine fiktive Geschichte des Glamrock von Bowie, Iggy bis Roxy Music erzählt wird, so ist dies nicht nur ein interessanter rekonstruierender Rückblick auf eine Ära voll subkulturellem Glanz, sondern erscheint auch als willkommene Gelegenheit zur Erörterung der Frage, was seitdem wirklich mit Glamour und seiner zentralen Farbe **Silber** passiert ist. Genauer: Welche **Chancen** haben Glamour und Silber unter veränderten (pop)kulturellen, sozialen und politischen Vorzeichen noch? Denn längst ist der matte Silber-Abglanz von der Berliner Cyber- und Designer-Republik vereinnahmt worden. Gutes Silber, schlechtes Silber...

TOM HOLERT zeichnet diese fortschreitende **Entwicklung** nach und sieht darin u.a. eine der Ursachen für den **Wahlsieg** von Rot-Grün. Die in **»Velvet Goldmine«** dargestellten Geschlechterverhältnisse sind Thema von **MANFRED HERMES**, während **OLIVER TEPEL/KURT KREIKENBOOM** Charaktere, Orte und Codes des Films dechiffrieren. In seiner **German-Glitzer-Geschichte** zeichnet **OLIVER TEPEL** dazu die Rezeption von Glam in Deutschland nach, bevor schließlich **HANS NIESWANDT** den legendären Glam-Heroen **Malcolm McLaren** zu seinem Einfluß auf die Entstehung von Rap und HipHop befragt. Als **Bonus**: eine Glamour **Top 20** sowie eine Auswahl von **Platten** mit Glam-Appeal!

GLAMOUR!

Alter vs. neuer Glamour und der unmög-

Farbe bekennen: Symbolische Politik funktioniert nur allzuoft über »primary colors«. Die Berliner Republik inszeniert sich im fahlen Feuer namens SILBER. Die Farbe, die keine ist, veredelt als Lack verschiedenste Verhältnisse, Menschen und Absichten mit verordneter Indifferenz. Dabei hatte Silber einst einen guten Namen, dessen ästhetische Valenz COOLNESS versprach. Ist die nun abgefrühstückt? Müssen wir uns vom Schillern verabschieden, haben wir keinen blassen Schimmer mehr? Wer sind »wir«? Was ist los?

Das Silber-Kontinuum

Der Wahlsieg der SPD und der Grünen war zu erwarten. Nicht nur, weil die Demoskopen ihn vorausgesagt hatten, sondern weil auf der Ebene offizieller Politik ein ästhetischer Nachholbedarf entstanden war, der sich nicht länger kaschieren ließ. Kohl und die CDU machten nichts mehr her. Sie hatten den Anschluß an Geschmacks- und Schönheitsbegriffe verpaßt, die heute die Alltagskultur für große Teile der Bevölkerung bestimmen. Für die Wahlentscheidung war fast unerheblich, ob man von diesen Schönheitsbegriffen gerade profitiert oder unter ihnen leidet.

In den Zeitschriften, auf den Straßen, im Fernsehen, im Internet, auf Plattencovern und in den Wohnungen regiert ein übermächtiges Design-Dispositiv, das die visuelle Materialität aller entscheidenden Aussehensbereiche von Architektur bis Automobil regelt. Ich möchte es das Kontinuum der Farbe Silber nennen. Oder: Die Dominanz des matten Glanzes. Von der neuen Berliner Börse bis zum strategischen Silberpfeil-Silberfimmel bei Mercedes wird alles davon erfaßt. Der neue Glamour der Berliner Cyber-Republik und ihrer Design-Politik ist der sichtbare Standard, an dem sich alles messen lassen muß. Das war wahlentscheidend.

Wenn jetzt viel die Rede davon ist, wie wenig sich »politisch« (im Gegensatz zu »stilistisch«) wegen Schröder ändern werde, dann spricht daraus ein zugleich naives wie scharfsinniges Politik-Verständnis. Es mag allgemein bekannt sein, aber ich schreibe es trotzdem noch mal hin: Staatliche Politik ist ein unkontrollierbares Gemisch aus Atmosphären-Produktion und Pragmatik, aus symbolischen Gesten und parlamentarischer Gremienarbeit, aus Repräsentation und Machtvollzug. Das heißt: das Ästhetische kann vom Politischen nicht getrennt werden, gleichzeitig sollte es aber getrennt werden können, weil die Effekte des Ästhetischen nicht der gleichen Ordnung zugehören wie die Effekte des Politischen: die Abschiebung eines Asylanten ästhetisch zu betrachten, gilt als übelster Zynismus; der politische Weg zu einem Gesetz, das diese Abschiebung legitimiert, steht hingegen einer im weiteren Sinne ästhetischen (ikonographischen, symboltheoretischen usw.) Beobachtungsweise offen. Handlungen, die direkt auf Körper, Freiheit, Überlebensmöglichkeiten zielen, haben so ihre Ursache in einer Zone,

SILVER SURFING IN

liche »Glanz der Interface-Popkultur«

in der das Ästhetische und das Politische (und das Ökonomische) hemmungslos verschwimmen, ohne daß dieses Verschwimmen bislang so kritisiert würde, wie nötig wäre, um die erwähnten Konsequenzen zu verhindern.

Das politisch-symbolisch-ökonomische Triplett regiert auch die Popkultur und ihre Bilderproduktion, ihren Kritikbegriff und ihre Verstrickung in ökonomische, kulturelle, nationalistische Interessen. Behandelt gehört deshalb, wie Bilder und Texte in SPEX sich zu diesem Verstrickungskomplex verhalten; behandelt gehört, wie SPEX als Sichtbarkeitsfleck in der Welt existiert und sich Rechenschaft über dieses eigene Existieren in Beziehung zu anderen Lebensformen und Symbolwelten ablegt. Mit anderen Worten: Was machen wir eigentlich hier?

Glamour-Kultur und die »Schicki-Micki-Abteilung«

»Glanzvoller Sieg ...« (Kölner Express, 28. September 1998)

Dieser Text handelt von Silber – als Farbe, als Atmosphäre, als Metapher, als Glamour-Essenz und Glanz-Medium. Silber ist die Farbe ohne charakteristischen Eigenfarbwert. Ihr eingeschränktes Remissionsspektrum nimmt alle Wellen auf und spiegelt sie zurück, ohne für eine eigene Farbe »verantwortlich« zu sein. Silber geht deshalb am häufigsten einher mit Blau (irgendwann kommt immer ein Himmel).

Das aktuelle Verständnis von Silber unterscheidet sich allerdings erheblich von anderen, aus der Vergangenheit bekannten Praktiken, Interpretationen und Symbolismen. Nicht das hochbürgerliche Tafelsilber oder der von Glacéhandschuhen polierte Silberknauf am Gehstock des Dandys, sondern der matte Silberton von Forschung und sogenannter Innovation ist es, der jetzt einzieht in die Alltagskultur. Vom futuristischen High-Tech-Silber geht kein Gleißen mehr aus, seine Oberflächen schimmern schwach. Es ist das sauberste, diskreteste Silber. Das Metallic-Silber unserer Tage ist smart. Es protzt nicht, sondern funktioniert. Metaphorisch verweist es auf eine Gesellschaft, die elitär dominiert wird von Menschen, die nicht mehr funkelnd und spiegelnd ihren Wohlstand demonstrieren müssen, sondern den Weg einer dezent-matt-metallischen Überlegenheit wählen – vielleicht auch, weil diese Überlegenheit einmal für einen entsprechenden Preis genetisch garantiert werden kann.

Es ist interessant, daß der »Glanz«, für den »Glamour« traditionell einsteht, sich in diesem Moment aus den »glanzvollsten« visuellen Inszenierungen zurückzieht, daß die neuen Autofarben und Unterhaltungselektronik-Gadgets aussehen wie Laborgeräte in einer robotergesteuerten Mikrochipfabrik. Auf einer anderen Ebene der Repräsentation hat der »Glanz« der offiziellen Kultur derweil seine große Stunde. »Glamour« ist gefragt, gerade auch, weil er so schwer zu kriegen ist, das sogenannte deutsche Filmwunder hat das gezeigt. Der vielberedeten »Repräsentationskultur« der kommenden, »glänzenden« Hauptstadt Berlin wird die Aufgabe zufallen, offizielle Glamour-Begriffe zu entwickeln. Es fragt sich nicht nur, ob dies gelingt, sondern auch, wie und ob sich ein oppositioneller Glamour dagegen konstruieren läßt. Die Aufgabe bestünde darin, den diktierten High-Tech-Glanz der Telekommunikationskonzerne und der »Kulturwirtschaft« (Schlagwort der NRW-Regierung) nicht lediglich zu ergänzen, sondern einen effektiven, nicht-instrumentalisierbaren diskursiven und ästhetischen

DER DESIGNER –

Glamour zu produzieren, festzuhalten an der Möglichkeit, das eigene Innuendo zu überwinden.

Helmut Kohl war ja einer, der sich nicht imstande sah, den neuen Glamour-Imperativen zu entsprechen. Er könne sich nicht in Pose begeben. Er möge es nicht, sich für die Fernsehleute zum Affen zu machen. Er gehöre »nun einmal nicht zur Schicki-Micki-Abteilung«. So hat Kohl vor der Wahl seine eigene Inkompetenz in Fragen der Repräsentation eingeräumt, sich für nicht zuständig erklärt. Die Kulturpolitik der CDU ziehe der »glanzvollen Geste« eine »Sachlichkeit« vor, textete dazu die ›FAZ‹.

Diesem Beispiel sollte man nicht folgen, wenn man nicht will, daß die Zuständigkeit in Glanz- und Silberdingen in einer popkulturalisierten Offizialkultur an die Naumanns und Gornys fällt. Überlassen wir Glamourpraxis nicht der Neuen Mitte! Denn die will Kultur nicht länger als »weiche« Politik betrachten, wie Schröders Kulturminister Michael Naumann am Wahlabend meinte, sondern künftig berücksichtigen, daß das »gute Leben in der Republik viel zu tun hat mit der Kultur«. Hier kann man auch die Drohung heraushören, noch stärker als bisher qua Kultur zu regieren bzw. von »Kultur regiert zu werden« (Stuart Hall), was zwar nicht verheerend sein muß (wer auf der Welt möchte nicht von Kultur regiert werden, statt z.B. von Kriegstreibern, Armut, Hunger usw.?), aber durchaus schlimm werden kann (kulturalistischer Rassismus usw.).

Arnulf Conradi, Naumann-beratender Buchverleger (Siedler, Berlin-Verlag), spricht im ›Spiegel‹ von fälliger »Glanzentwicklung« und davon, »daß Kultur Glanz verleiht«. »Glanz« wollen sie alle haben, aber sobald ihn die anderen für sich beanspruchen, hat man auch schon wieder nur Abschätziges über ihn zu sagen. »Glanz« wird dann zur giftigen Substanz, die die SPD-Naumann-Kulturphantasien zu wenig vertrauenswürdigen Chimären macht – aus Sicht derjenigen jedenfalls, die glauben, nicht über ihn, den Glanz, zu verfügen (und auch gar keinen gesteigerten Wert darauf legen).

Naumann selbst kam schon im Wahlkampf gern auf »Glanz« zu sprechen. Irgendwann ging es dann um eine Typologie verschiedener Glanzsorten. Es wurde darüber »gestritten«, wie der »Glanz« beschaffen sein müsse, damit man sich – als Nation, als Feuilletonpolitiker, Kulturmanager, Kreativer, Cyberunternehmer – damit schmücken kann. In der ›Zeit‹ verwahrte sich Naumann gegen einen dort zuvor gedruckten Artikelvorspann, in dem, bezogen auf seine, Naumanns, Kulturkonzepte die Rede war von einem »Glanz, der nicht wehtut«. Gegen diese Formulierung hat natürlich jeder leichtes Spiel. Naumann nutzte prompt die günstige Gelegenheit, um zurückzufragen, ob unter einem solchen Glanz etwa das Gegenteil des »guten, alten, schmerzenden« Glanzes zu verstehen sei. Keine schlechte Frage.

Glamour, ein Dissidenz-Reservoir?

»Glamour is in sharp contrast between night and day. You can't go around with too much decoration during the day. [...] At night, it's okay to wear a fabulous dress.« (Donatella Versace, 1998)

Es wäre unklug, die besseren Fragen den Naumanns zu überlassen. Obwohl die Geste des Fragens natürlich eher unglamourös definiert ist – Behauptung knallt lauter, man hört und sieht sie besser, sie glänzt effektiver. Sie ist das Privileg der Macht, aber sie war auch immer eine Strategie für selbsternannte Gegenmächte.

Angesichts der abzusehenden »neuen« Verhältnisse zwischen Daimler City und »Abgrund der Rezession« (›FAZ‹), zwischen Naumann und Stollmann, zwischen Hoffnung und Abscheu stellt sich die Frage, ob Glamour überhaupt noch als Dissidenz-Reservoir zur Verfügung steht. Denn offensichtlich ausgedient hat das alte Gegensatzpaar Politik/Glamour. Jetzt ist das alles eins, Glamour wurde zum Mittel offizieller Machtzwecke, auch die Linke bemüht sich um Glanz, selbst dort, wo sie den verordneten »Glanz« bekämpft, nur um fortwährend der Dynamik des Silber-Kontinuums zu unterliegen.

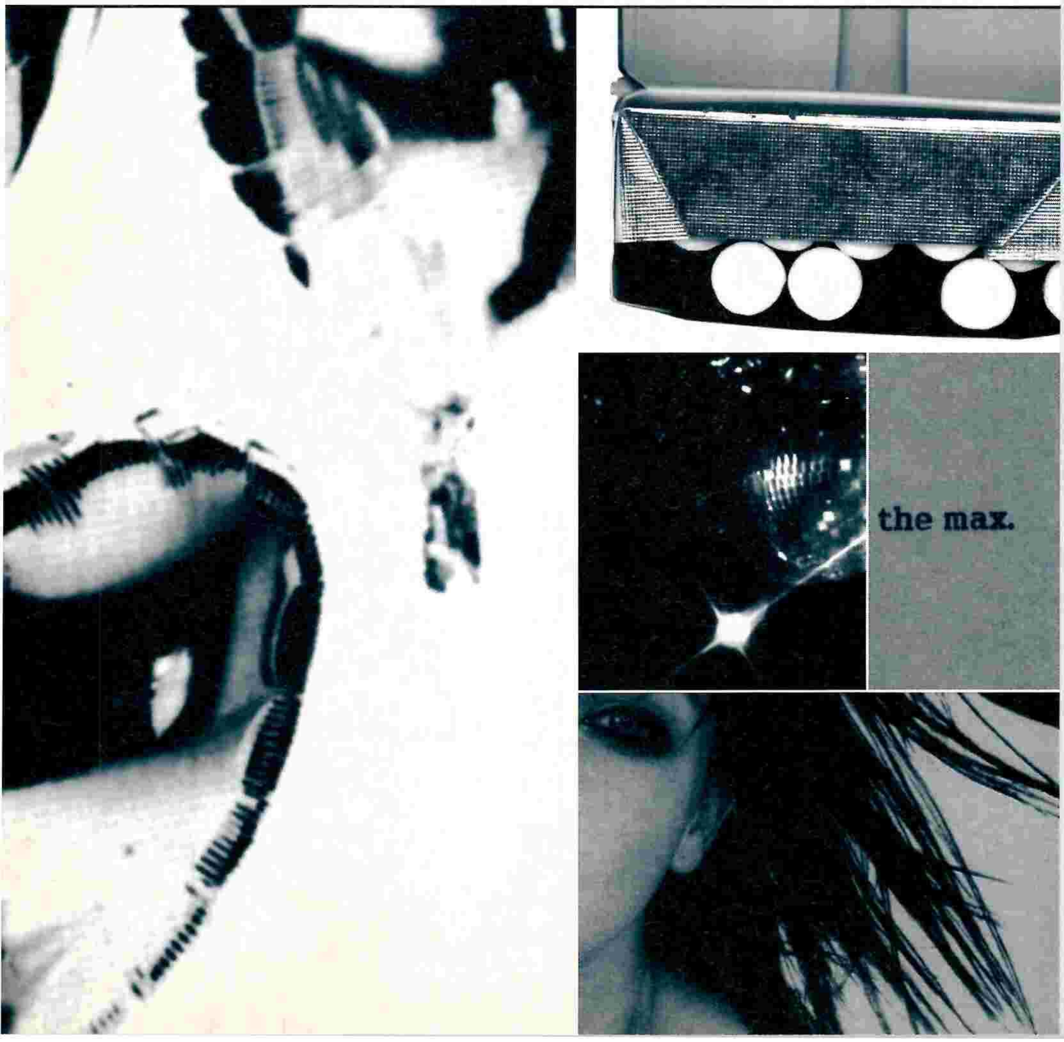
Es war in Deutschland immer vergleichsweise einfach, mit Eleganz-Programmen subkulturelle Differenz herzustellen. Wo die Ästhetik der öffentlichen Sphäre und ihrer Politikvertreter so darniederliegt, zum Stammtisch tendiert, zur Provinzialität , daß die Formfragen staatlicher Repräsentation nicht mal diskutiert werden (außer im ›Merkur‹), ließ sich mit Glamour-Rekursen mehr bewirken als in Ländern, in denen Kultur (Frankreich) und Popkultur (England, USA) traditionell stärker ins städtische Alltagsleben integriert sind. Glamrock und Glitter z.B. waren deshalb in der BRD zwar isolierte, aber auch besonders intensiv wirkende gegenkulturelle Setzungen.

Das Problem bei jeder Glamour-Diskussion in Deutschland besteht darin, daß sie auf Vergleiche mit anderen »Kulturnationen« drängt, daß sie automatisch nationalistisch eingefärbt ist. Und für die Glamour-Debatten um die Neue Mitte und die Berliner Republik gilt das in besonderem Maß, denn mit globalkoloriertem Cyber-Glamour soll der Image-Horror »Großdeutschland/Mitteleuropa-Muff« auf Abstand gehalten werden. Zur Zeit gelingt das eher mittelprächtig. Bei fast allen Inszenierungen, die versuchen, das globale Interface zu rocken, grinst die Fratze des Deutschen sichtbar vom Kultur-Bildschirm. Die Berliner Kulturorgie dieses Herbstes (Berlin Beta, Congress 3000, Berlin Biennale, Potsdamer-Platz-Eröffnung usw.) liefert da viel Anschauungsmaterial.

Bei alldem vergißt man jedoch schnell, daß das Aussehen der Städte und der Waren nicht in erster Linie das Ergebnis nationaler Politik, sondern einer internationalen Ökonomie ist, welche sich auf die ästhetischen Kapazitäten bestimmter Nationen/Regionen nur zu bereitwillig einstellt und es sich einiges kosten läßt, an der Stilpolitik der Nationalstaaten mitzustricken.

»Popkultur« ist in diesem Bezugsrahmen eine wichtige Größe. Sie ist das Einfallstor für elektronische Lebensaspekte und ihre Vermarktung, aber auch für die Erneuerung der Diskurse in den Trad-Institutionen der Kulturproduktion und -vermittlung (Feuilleton, Radio, Fernsehen, Kino, Literatur, bildende Kunst...). Popkultur ist die Feel-Good-Umgebung, in der der Kollaps des Sozialen selbst den Betroffenen kaum auffällt, von den Hilfeschreien der Peripherie ganz zu schweigen. Popkultur ist aber vorläufig ebenso einer der letzten Orte, die nicht nur ökonomische Nischen, sondern auch politische Praxisfelder denjenigen zur Verfügung stellen,

–REPUBLIK



die sie finden bzw. konstruieren. Ich wiederhole gern, was auf diesen Seiten schon des öfteren so oder anders formuliert worden ist: Die Erkenntnis ihrer weitgehenden Korrumpiertheit macht Popkultur nicht hinfällig, nur weniger unproblematisch.

Spuk, »Spektro-Politik«, Glamour Wars

Was die verschiedenen Silber-Varianten der Geschichte und der Gegenwart verbindet, ist ihre Bezugnahme auf die Kulturtechnik »Glamour« in ihren diversen Spielarten: Hollywood als Stätte des »silver screen«; Glamour als sozialer Motor, Überlebenshilfe und Selbstermächtigungsstrategie von ›Camp-Kulturen‹ aller Art; auch Glamour als Repräsentationsform von Reichtümern (sozialen, sexuellen, materiellen usw.); der mal dumpfe, mal euphorisierende Glamour der Behauptung oder auch der permanente Ausrufezeichen-Glamour der Fashionmagazine.

In einem wenig bekannten, weil bisher meines Wissens nicht übersetzten Abschnitt seines in den USA geschriebenen Aufsatzes »On Popular Music«, beschäftigte sich Theodor W. Adorno 1941 mit der »function of glamor« (»glamor« hier ohne »u«): Für Adorno war »glamor« ein Marketinginstrument, die Form der Zurschaustellung der Ware. Ein Sonderfall, für den sich Adorno besonders interessierte, war »glamor« als Popularisierungstechnik der Swingmusik, als ein Mittel, effektiv Hits zu produzieren, Erkennungs- und Unterscheidungssignale auszusenden, an denen sich die HörerInnen orientieren können. Musikalischer »glamor« war für Adorno eine Sache des Arrangements, das Ergebnis eines atmosphärischen Kalküls; mit bestimmten Klangeffekten werde eine Extra-Feier des gerade gespielten Songs betrieben, eine Art Eigenwerbung, ein musikalisches Jahrmarktbudengeschrei, eine »triumphale Danksagung«. Adorno: »Glamor wurde in das ewige Eroberer-Lied des einfachen Mannes umgemünzt; wem es niemals erlaubt ist, im Leben zu erobern, erobert im glamor. Der Triumph ist in Wirklichkeit der selbstgemachte Triumph des Geschäftsmannes, der ankündigt, daß er die gleiche Ware zum niedrigeren Preis anbieten wird.«

»Glamor« in diesem Sinn ist vor allem auch Täuschung, Flitter, Ablenkung; seine Analyse verspricht den Schlüssel zum Trickbetrügertum der Kulturindustrie.

Dieser Täuschungsverdacht ist entscheidend. Jede Glamour-Diskussion, jeder Glamour-Anspruch ist davon betroffen. Eine alte Wortbedeutung von Glamour bezieht sich auf die Verbindung zwischen Gelehrsamkeit und okkulten Praktiken. In der Phantastischen Literatur wurde Glamour häufig mit der Figur der Femme Fatale in Zusammenhang gebracht. Hier ist Glamour eine gefährliche Form der Verzauberung, die den Augensinn verwirrt – ein Spuk (wie z.B. in Seabury Quinns Novelle »Glamour« von 1939) oder ein Feenstaub wie in Disney-Trickfilmen (Trick-Film eben!).

Auch die Kritik am Phantasmagorischen der Warenwelt bezieht ihre Energie nicht zuletzt aus der Annahme, hier handele es sich um einen Zauber, der gegebenenfalls enthüllt werden könne. Glamour fällt in den Bereich obskuren Wissens, so offen er auch ausgespielt werden mag. Hinter Glamour-Effekten vermutet man Drahtzieher, Spin Doctors und Marketingexperten. Eine kulturindustrielle Verschwörung ist am Werk. Glamour-Politik wäre dann eine Politik der Phantome, eine »Spektro-Politik« (Derrida) oder Strategie des Spektakels. Und wer sich dem Glamour investigativ nähert, läuft Gefahr, sich in ihm zu verlieren, gebannt vom Glanz.

Statt von Glamour wurde im Deutschen lange ersatzweise von »Glimmer« oder »Glitzer« gesprochen. Die »Glitzerwelt der Stars« – da hatte man gleich die Abendkleider mit Federboa und Straßbesatz im Ballsaal unter einer Spiegelkugel vor Augen, eine Broadway-Show mit sogenannten Glamour Girls, Show, Las Vegas und die Promi-Welt aus ›Bunte‹ und ›Frau im Spiegel‹. Aber spätestens, seitdem das englisch-amerikanische »Glamour« sich hier im Sprachgebrauch durchgesetzt hat, das heißt etwa seit den 80er Jahren, vermutet man diesen Glitzerkram nicht mehr nur an den angestammten Stätten von Musical-Shows und Promi-Wesen, sondern auch an eher unerwarteten Orten. Wie Märchenfeen stolzieren diejenigen, die eine Glamour-Semantik zu besitzen glauben, herum und »glamourisieren« – einfach, indem sie irgendwo, bei irgendwem die Präsenz von Glamour behaupten: glamourös ist dann das Scheitern, glamourös sind die White-Trash-Figuren im Supermarkt, glamourös sind halbseidene Kiez-Größen und besoffene Katzen.

> **Glamour wurde zum Mittel offizieller Machtzwecke, auch die Linke bemüht sich um Glanz, selbst dort, wo sie den verordneten »Glanz« bekämpft, nur um fortwährend der Dynamik des Silber-Kontinuums zu unterliegen.**

Vieles, was sich dagegen traditionell und problemlos mit dem »Glamour«-Etikett schmücken durfte, muß um das Prädikat jetzt kämpfen, weil Glamour hier irgendwie abgetragen, verschlissen, verbraucht wirkt: Disco-Kultur, Film-Festivals fallen darunter, sie werden allenfalls nostalgisch beschworen, auch wenn die auf vermeintlichen Old-School-Glamour ganz versessene ›Spiegel‹-Kulturredaktion sich in der Vergabe des Prädikats noch äußerst spendabel zeigt: eine Geschichte von Thomas Hüetlin über das ›Studio 54‹-Revival wurde erwartungsgemäß mit »Glamour ist Macht« betitelt, während in der unmittelbar darauffolgenden Ausgabe des ›Spiegel‹ ein differenzierter Artikel von Urs Jenny über die Filmfestspiele in Venedig mit der Überschrift »Glamour ohne Geheimnis« dagegen hielt – Glamour-Wars in der Brandstwiete? Warum die Aufregung? Wie konnte es so weit kommen?

»... It was the perfect time to think silver ...«

»The future breathed from the walls like raw ozone.« (Peter Schjeldahl über eine Andy-Warhol-Ausstellung, 1965)

»Die NASA zehrt vom Glanz der guten alten Zeit« (›FAZ‹-Überschrift zum 40-jährigen Jubiläum der NASA, 1. Oktober 1998)

Pop und Silber haben eine gemeinsame Geschichte. Andy Warhol hat erkannt, daß Pop ein Silber-Ding sein kann, als er Billy Name entdeckte, der 1963 die Idee mitbrachte, Ateliers mit Alu-Folie auszuschlagen. Warhols »Silver Clouds«-Show 1966 bei Leo Castelli, die Factory als »The Silver Dream Factory« und die Silberperücke waren Zeichen für »Extreme der Stabilität und Mobilität«, wie der Literaturkritiker Charles Stuckey damals schrieb, visuell-ästhetische Marker des rasenden Stillstands. Warhol später: »Es muß das Amphetamin gewesen sein, aber es war einfach die perfekte Zeit, um silbern zu denken. Silber war die Zukunft, es war spacey – die Astronauten... Und Silber war auch die Vergangenheit – die ›Silberne Leinwand‹... Aber mehr als alles andere stand Silber wahrscheinlich für Narzißmus...«

Speed, NASA, Hollywood und Psychoanalyse sollten sich zu einem silbernen Underground formieren, einer gegenkulturellen Silberfraktion. Mit Nostalgie und Science Fiction, mit campy Adaptionen von Jean Harlow (der zentralen Akteurin des MGM-»Platinblond«-Programms der 30er Jahre, das besonders vom Studiophotographen George Hurrell ins legendäre Silberlicht gerückt wurde) und mit Raumfahrt-Assoziationen, mit der Silber-Avantgarde von Pierre-Henry-Plattencovern oder den futuristischen Elektronica der Silver Apples ging es bald nicht nur gegen die offizielle Version von kultureller Feierlichkeit, sondern auch gegen die Bukolik des Hippietums. An diesem Programm schrieben u.a. weiter: Glamrock, Disco, New Wave, Human League, Pet Shop Boys, Pulp und meinetwegen auch Ashley Beedle und DJ Hell sowie neuerdings jene Nerds, die ihre Zimmer mit Silberfolie tapezieren wie einst Billy Name. Die Stilgefechte hatten damit ein Widerstandssilber, ein Auflehnungssilber hervorgebracht. Einsetzbar im Kampf gegen jede vulgärlinke Oberflächlichkeitskritik (ab heute wird dagegenreflektiert!). Glitter als sexuelle Politik. Das silberne Geschlecht. Der silberne Raumanzug, die silberne Bühnenkleidung, die silberne Gitarre – alles im Dienst des Schillerns der sexuellen Identität, der De-Legitimation symbolischer Kapitalien, der Verunklärung von Klassenzugehörigkeit.

Doch die Mikro-Epochen des emphatischen Pop-Silbers scheinen vorüber zu sein. Ein möglicher Grund: Weil die sub- oder teenagerkulturellen Silber-Versionen ungeeignet waren, offiziell zu werden. Selbst mitten im Mainstream wirkten die Glamour-Exzesse inkompatibel, weil sich ihre VertreterInnen weigerten, Verbindungen mit ›repräsentativeren‹ Silber-Formen einzugehen; weil sich das Glitter-Silber und das Alufolien-Silber und das Weltraum-Silber nicht so ohne weiteres übersetzen ließen in das Chromstahl-Silber oder Matt-Metallic-Silber wirtschaftlicher und staatlicher Macht.

Euphorie-Text-Technologie ohne Aussen

»Ph is to sound as silver is to vision« (Kodwo Eshun)

Eine Programmschrift für einen neuen Glamour ist »More Brilliant than the Sun«, das in SPEX schon rundum gewürdigte Buch von Kodwo Eshun. »More Brilliant ...« beteiligt sich an einem globalen Projekt der Konstruktion eines hedonistischen Futurismus, der sich von humanistischen Konzepten und traditionalistischen Erzählformen verabschiedet hat. Ziel: die maximale Hybridisierung von Mensch und Maschine, Drogen und Technologie, Musik und Genetik. Die Begeisterung, mit der Eshun diese Kopplungen als Überwindung einer lähmend-literarischen, an ausgeleierten Dichotomien und Grenzziehungen orientierten Auffassung von Popkultur durch die Welt promoted, ist ansteckend, aber sonischen Metaphern hat kein Außen (bis auf die Trad-Milieus der britischen Rockmusikpresse und die »keeping-it-real«-Philosophien des Mainstream-HipHop vielleicht), weil er sich auf die weitgehende Synthetisierung aller ästhetischen Prozesse konzentriert, seine eigenen Konzeptfabrikationen und Metaphern-Bastarde mit eingerechnet.

Diese Konzentration hat ihren Reiz, mehr noch: man kann an ihr das Entstehen eines halluzinatorischen Manierismus erster Güte beobachten, ein tolles Schauspiel. Aber sie hat auch ihren Preis: ich weiß jedenfalls nicht, was hinter diesem Verzicht auf Dialog, Kommunikation, Kompatibilität der Sprachen eigentlich genau auf mich wartet. Ob da überhaupt was kommt. Oder ob am Schluß nicht nur die Aufforderung bleibt, einen eigenen Text (dagegen) zu schreiben, in dem ich alle meine Vorlieben verwebe, solange, bis ein reißfester, autopoietischer, atmender Techno-Stoff entsteht, in den ich meine LeserInnen einwickeln kann.

Es gibt keinen Weg zurück hinter die Hybridisierung und das permanente Interfacing. Aber die Verheißung/Forderung, ins Innere der Maschinen einzudringen, und seien es Subjektivitätsmaschinen, bereitet mir nicht nur die (Vor)freuden der Mutation, sondern auch die Angst, mich zu verbiegen. Wer sagt mir, daß ich die Bedingungen meiner technologisch angestossenen Des-Integration (die nötig ist, um besser mit den Apparaten zu harmonieren), selbst bestimmen kann? Dagegen spricht unter anderem, daß auch die Interface-Popkultur, die Kodwo Eshun entwirft, eine Popkultur ist. Als solche fällt sie nicht aus dem Einzugs- mische und Touristen können sich davor hinstellen und von den Räumen da drinnen träumen. Auch Einkaufspassagen gibt es in Leipzigs Innenstadt, so ähnliche, schattenlos ausgeleuchtete Kaufschluchten wie in Hamburg, wo der hyperweiße »Galleria«-Glasklar-Wahnsinn in den Achtzigern seinen Ausgang nahm.

Durchgesetzt hat sich an diesen Orten eine phantasmatische Interpretation von kapitalistischer Wirklichkeit als künstlerischer Künstlichkeit, eine Imagination von Die-Welt-als-»Galleria«, die Vorstellung eines konsumgetriebenen White Cube. Lichtdurchflutet. Flutdurchlichtet. Ominösen Begriffen von Transparenz und Klarheit verpflichtet, auch Assoziationen von Leichtigkeit und Frische, von anti-monumentaler Monumentalität.

Weiß, sehr weiß, blendend weiß geht es hier zu. Wie auf den Weißflächen neuerer Designzeitschriften-Layouts. Unwuchtig. »Ungezwungen«. Mit viel Metallic-Silber (Chrom, Aluminium usw., gern matt geschliffen, versteht sich) und Hellblau sowie tageslichthellem Halogenlicht vor allem. Einerseits wird anläßlich dieser Räume viel von »kostbaren Materialien« geredet, Architekten und Bauherren betonen das ja gern, auch wenn sie ausschließlich den billigsten Mist verwenden; andererseits wird permanent eine Art Entstofflichung praktiziert. Die Mauern sollen schweben oder ganz verschwinden. Aufhebung der Orientierung, die Sinne reorganisiert. Ganz neue Körperprogramme: Wie bewegt man sich in diesen Räumen?

Vielleicht wie die in bleiche Elmsfeuer getauchten Menschen in den Mercedes-Werbefilmchen, Menschen aus Edelholz, nicht: edle Menschen, sondern: edel ge-

»Silber war die Zukunft, es war spacey – die Astronauten... Leinwand‹... Aber mehr als alles andere stand Silber wahr–

auch bezwingend. Sein überfallartiger Text läßt jedes »ja, aber« zur unglamourösen Geste verkommen.

Nun wäre der Verlust des »ja, aber« wohl noch zu verkraften. Doch hindert Eshun mit seinem ansteckenden, toxischen Text an der möglichen Erkenntnis, daß er neben vielem anderen eben auch eine normative Ästhetik geschrieben hat.

»To technofy is to optimize the machinic mutation of music«, ist ja kein unschuldiger Appell, sondern extrem programmatisch. Er setzt voraus, daß die Welt von Techno, in diesem Fall von Juan Atkins' Cybotron, ihren HörerInnen/TänzerInnen die Auflage macht, zur Technofizierung bereit zu sein – eine Bereitschaft, die wiederum Voraussetzung einer optimierten Mutation der Musik wäre. Wenn aber eine unmutierte oder weniger mutierte Musik demnach auch nicht im gleichen Maße optimiert ist, was ist sie dann? Schlechter? Weniger effektiv? Weniger funktional? Geschmackloser? Wem »hilft« die Mutation, weshalb lohnt es sich überhaupt, die Technofizierung anzustreben?

Auch diese Fragen sind natürlich enorm show- und flowstopping. Mensch, warum störst du dieses wunderbare Intensifikations-Programm, läuft doch gerade so gut!?

Ich vermisse aber bei Eshun z.B. jeden Gedanken zur möglichen Interdependenz von Sonic Fiction, Techno-Wissenschaft, High-Tech-Ideologie, Software-Sklaverei und Globalisierungs-Katastrophen. Die scheint ihm erstmal systematisch gleichgültig zu sein. Die Welt seiner bereich der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und des Systems globaler Ungerechtigkeit heraus, sondern befindet sich in deren Zentrum – wie SPEX im übrigen.

Phantastisch: der Stoff der Kultur und ihr Ph-Wert

»... an unequalled combination of functionality, high quality materials, superior workmanship, and the sheer beauty of clean design.« (Gaggenau-Küchenwerbung)

»Nullen + Einsen«, das Buch der Technokultur-Theoretikerin Sadie Plant (siehe dazu den Text von Dietmar Dath in diesem Heft), der Eshuns Arbeit viel verdankt, hat sowohl in der englischen wie der deutschen Ausgabe einen silbernen Umschlag mit dem Titel in erhabenen Prägelettern hineingestanzt. Damit ist die cyberfeministische Feier des promiskuitätsfördernden »Maschinencode« nicht nur durch den temporeichen Text mit seinen auch theoriemodisch treffsicheren Referenzen als Glamour-Veranstaltung gekennzeichnet, sondern bereits durch das Silberdesign in den entsprechenden Kontext gestellt. Das Silber der Theorie.

Und andere Glamoursorten? Ich laufe z.B. durch Leipzig. Überall sandstrahlsanierte Altbauten, die Bauplanen im Wind. »Büroetagen zu vermieten«, »Wohnungen frei«. Verfehlte Baupolitik als Stadtverschönerung ohne erkennbaren sozialen Nutzen. Aber Einhei- machte. Um ihresgleichen wabert die Lohe einer Anmutungs-Atmo der Marke ›blaue Kühle‹, wie in diesem Porsche-Spot mit Goethe und Schubert: der Wagen sprengt sich aus dem Eisblock frei und verspritzt Bläue. Es ist nicht ganz der coole »fahle Blauton«, den Rolf Dieter Brinkmann 1968 bei Don Siegel bewunderte. Das neue Blau veredelt.

Die Aussehensarbeit der Menschen konkurriert mit der Aussehensarbeit der Städte. Für Architekten wie Modeschöpfer muß es unerträglich sein, wie wenig bisher das Publikum im Friedrichsstraßenpalast mit dem Passagen- und Schaufensterambiente harmoniert. Jetzt haben sie gerade die Kuppel des Reichstags in Berlin soweit fertig. Auch hier: Licht, Stahl, Licht. Die smarte Führungsriege der Berliner Republik wird sich hier wohlfühlen in ihren hellblauen Hemden, den gedeckten Boss-Anzügen und den straff gebundenen Krawatten.

Wie auf allen Fotos, die neue Architektur, neue Automodelle, neue Mode zeigen, wie in den Musikvideos der Saison: Blau, Silber, Blau, Anthrazit, Blau, Weiß, Silber, Flaschengrün, Anthrazit, Blau, Silber. Alles »Ph«. Knallt hell ins Auge, aber sanft, smooth, sexy. Das Monumentale muß auch immer das Elegante sein. Es ist die Hegemonie des Silberblicks, die Macht des Blicks auf silberne Flächen. Er soll sich nicht heften an etwas, er fixiert nicht. Er gleitet. Wie die Gleitmobile in »Gattaca«, Schwebefahrzeuge in nostalgischen Karosserien aus ultraleichten Glasfasergemischen, mit denen sich Uma Thurman und

Ethan Hawke zu ihrem Date im Land der vollkommenen Asepsis begeben.

Die Oberflächen der neuen Gebäude tun so, als wären sie bereits die nanotechnologisch produzierten, selbstreinigenden Texturen, an denen jedes Staubkorn abgleitet, an denen kein Fettpartikel mehr hängenbleibt, damit sie in ihrem selbstreinigenden Glanz so unangreifbar freundlich drohen mit kompletter Selbstbezüglichkeit. Aber noch ist es nicht so weit.

Auf den Dächern all der neuen Glastürme sind Kräne montiert für die Fensterreiniger: Der Kampf der Texturen gegen den Schmutz, er ist noch nicht zu Ende. Wie bei Vinylplatten muß nach wie vor mit dem Staubkorn gerechnet werden. Nur daß die Knisterkonsequenz beim Vinyl durchaus erwünscht sein kann, während die Oberflächen der neuen Gebäude sich am liebsten ganz von allem Fremden befreit hätten.

Fährt man z.B. hinunter in die neue Einkaufspassagenstadt unterhalb des Leipziger Bahnhofs, kommt sofort wieder dieser Weißschock, dieser heftige Helligkeitsschwindel, das faszinierte Erschrecken vor dem eigenen duffen Spiegelbild in einer dieser plexiglasartigen Grünschimmerschmuckscheiben. Unmöglich, von diesem Laboratorium des Begehrens nicht beeindruckt zu sein. Wer das leugnet, der/m nehme ich das nicht ab. Die konsumarchitektonische Strategie der Entstofflichung zeigt materiale Wirkung, sie hat Zugriff auf den Metabolismus, wird vom ganzen Körper durchprozessiert, in die Meme hineingetextet. Was aber nicht bedeutet, daß das Konzept des Gepflegten schon so richtig funktionieren würde. In echt sieht diese sub/hyperurbanistische Welt anders aus als auf den Displays mit den Präsentationszeichnungen und Computersimulationen der Zukunftsbahnhöfe, wie man sie jetzt an jedem größeren Bahnhof beim Warten am Expreß-Schalter studieren muß. Weil es eben noch »die Leute« gibt, die diese aseptische Bundesbahn-2000-ICE-ISDN-Vision verhunzen, weil sie noch nicht geschlossen Helmut-Lang-Anzüge und Comme-de-Garçons-Kleider tragen und bei der beauty-faschistischen Frage »Bin ich schön?« noch nicht selbstsicher, sondern reichlich gestreßt aussehen.

Wenn sich das Gepflegte aufmacht, zum wirklichkeitsorganisierenden Prinzip zu werden, wenn die technoiden Oberflächen, die elegante Konstruktivität, die lichthelle Piazza immer mehr Fehler der Moderne und Postmoderne vermeiden, alles besser machen und damit auch virtueller, weil es eben so unwirklich fehlerfrei und intelligent daherkommt, ist man kurz davor, klein beizugeben, der Faszination der Gelungenheit, in ihrer ganzen brutalen objektiven Mittelmäßigkeit meinetwegen, zu erliegen: ist doch in Ordnung, was soll man noch sagen, funktioniert doch prächtig. Wie ein guter Minimal-Techno-Track.

Das neue Design der Innenstädte bestätigt den französischen Filmkritiker Serge Daney (wann übersetzt den eigentlich mal jemand? am besten zuerst: »L'exercice a été profitable, Monsieur«, die 1993 erschienenen Aufzeichnungen aus dem Nachlaß). Daney schrieb, jede Macht habe heute ihr eigenes »Visuelles« – als Bild, dem man jedes Risiko genommen hat, der Erfahrung des anderen zu begegnen.

Neuer vs. anderer Glamour

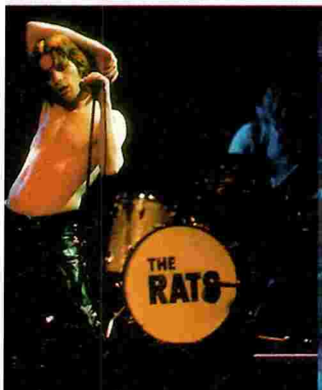
Angesichts der veränderten Gesamtsituation kann auch SPEX nicht so weitermachen wie bisher. Denn worin besteht heute die Funktion einer Zeitschrift, die in einer mancher Hinsicht von der Gegenwart grundverschiedenen, in anderer Hinsicht aber auch gar nicht so weit entfernten Epoche – den Achtzigern, with all due respect – aus der ideellen Konkursmasse von Trad-Rockjournalismus, New-Wave-Allüren, Punk, Agitprop, Me-Generation hervorgegangen ist? Das Ergebnis war eine Zeitschrift, die nur in einer anfänglich von Helmut-Schmidt-Sozialdemokratismus, dann aber von Kohl, ›Tempo‹ und anderen sinistren Gemächlichkeiten und Aufgeregtheiten durchwebten Zeit entstehen konnte. »Popkultur« in der BRD war noch nicht so weit, den Underground zu einem kapitalintensiven Ort werden zu lassen. Aber im gleichen Maß konnte das Projekt eines (Musik-) Magazins, das den LeserInnen und sich selbst die Weltereignisse vom globalen Indie-Universum bis zur globalen Ausbeutung im popkulturell konstruierten Kategorien-Prisma zugänglich macht, mit einer gewissen Resonanz rechnen. Konnte. Denn dieser Resonanzboden ist weg.

Die Situation war rissig schon von Beginn der Neunziger an. In SPEX wurde auf unterschiedliche Weise den durch Wende, PC, Indie-Sterben und Mainstream der Minderheiten veränderten Bedingungen Rechnung getragen, aber auch vieles vernachlässigt, übersehen, vorzeitig über Bord geworfen (oder allzu lange an Bord behalten). Der »Aufbruch«, von dem jetzt alle Welt redet (während sie gleichzeitig nervös die Dax-Notierungen verfolgt), ist ein kontingenter, aber trotzdem günstiger Anlaß, ALLES IN FRAGE ZU STELLEN, um wieder zu BEHAUPTUNGEN zu gelangen. »Popkultur« muß in viel radikalerer Weise, als es bisher irgendwo geschieht, als die doppelbödige, euphorisierend-frustrierende Veranstaltung gesehen werden, die sie ist. Als der größte Betrug und die größte Kraftquelle, als Glamour-Kriegsmaschine und als Distinktionsgefängnis. Ein anderer Glamour, der dem neuen Glamour des Silber-Kontinuums etwas entgegenzusetzen weiß, hätte dem Silber viele Eigenschaften hinzuzufügen. Damit es strahlt/beleuchtet und nicht nur glänzt/matt-reflexionsarm in sich ruht. Wo wir ein anderes Morgen einfordern, lassen wir uns mit dem Silberstreif am Horizont nicht abspeisen.

Tom Holert

Dank an Dietmar Dath, Diedrich Diederichsen, Felix Reidenbach.

Und Silber war auch die Vergangenheit – die ›Silberne scheinlich für Narzißmus...« (Andy Warhol)



Who is who? Was steht für was? – Dechiffrierungsspaß galore!

Konzept und Überfluß: »VELVET GOLDMINE« glänzt mit einem unerhörten, alles ausleuchtenden Anspielungen-und-Zitate-pro-Minute-Quotienten

Es handelt sich hier ja um einen Spielfilm, der das Lebensgefühl einer schwer zeichenbeladenen Popepoche konstruiert und nicht etwa nur eine Platten- und Zeitungssammlung ausstellt; die historische Genauigkeit von Ausstattung und Drehbuch muß sich in der Erzählung bewähren. Dazu kommt: Wie erkläre ich meinem MTV-Jahrzehnt, was damals so aufregend war, wo doch heute eh schon alle alles über Pop zu wissen glauben?

Todd Haynes gelingt es, den scheinbar so offensichtlich an reale Biographien angelehnten Hauptfiguren etwas Archetypisches zu verleihen. Seine Fiktion bedient sich dabei einer grundlegenden Glam-Technik: Authentizität wird als Zitat codiert und universalisiert. Doch seine Perspektive beschreibt dabei ebenso, wie die Kunstsprache einer Generation auf das Leben ihrer Protagonisten (sei es der Star oder der Fan) zurückwirkt und Lebensgeschichten mitschreibt.

Das klassische Nerv-Argument aller Deutschlehrer-Hasser, daß Analyse und Aufschlüsselung jedem Werk den Zauber nimmt, hat ja auch etwas Wahres. Glücklicherweise läßt sich Todd Haynes' Film allein durch die Menge der phantastisch recherchierten Anspielungen so nicht beikommen. Andererseits koketiert »Velvet Goldmine« offensichtlich mit seiner Dechiffrierbarkeit – deshalb bleibt der Versuch, den Film Stück für Stück zu entschlüsseln, ein echtes Vergnügen:

Brian Slade ist natürlich in erster Linie Bowie. Da der aber keine seiner Kompositionen für den Film freigab (er arbeitet selber an einem neuen »Ziggy Stardust«-Film), singt Slade die ganze Zeit frühe Roxy-Music- und Steve-Harley-Stücke. Dieser Umstand löst auch elegant den alten Kneipenstreit darüber, ob Bryan Ferry oder Bowie das größere Genie war.

Curt Wilds Iggy-Pop-Charakter leidet an den Folgen einer Elektroschocktherapie im Kindesalter und ist darin an ein bitteres Kapitel aus Lou Reeds

Die Qual des Retrospektiven

Wenn Filme, wie zuletzt »Boogie Nights«, »54« oder hier »Velvet Goldmine«, sich an der Rekonstruktion vergangener Intensiv-Zustände versuchen, scheitern sie meist an der Darstellung spezifischen, individuellen Erlebens – und warum man »Velvet Goldmine« dennoch sehen sollte.

Unzählige Andy Warhols sind seit Stones »Doors«-Film über die Kinoleinwände gehuscht. Das ist kein Wunder, denn nur Adolf Hitler und Charles Chaplin sind noch leichter nachzumachen. Außerdem fällt Warhols aktive Zeit ja in die verschiedenen Retroschienen der letzten und nächsten Jahre. Ansätze, Geschichten aus seinem Leben zu verfilmen, gab es bisher allerdings nicht. Das ist nicht weiter schlimm, Warhol als Pionier des Gegenwärtigen sollte man sich auch wegen etwas hier Naheliegenderem ins Gedächtnis rufen. Immerhin hat er seinen Filmen das mitgegeben, was man eigentlich auch von jedem Retro-Versuch der letzten Zeit erwartet, aber nie bekommt: die korrekte Darstellung des kurzen Glücks von Sex, Drogen, Style oder Nachtleben, genauso ambitioniert, outrageous oder albern wie es ist oder war.

Wieso man den Film trotzdem immer wieder für geeignet hält, gerade das zu zeigen, was er niemals zeigt, eben die Aspekte intensiven Erlebens oder die Besonderheit einzelner Menschen, ist mir ein Rätsel. Retro, die Darstellung einer vergangenen und verklärten Gegenwart, ist im Kino fast immer nur als Qual zu haben. Sind die Codes einmal geknackt, und in Filmen sind sie das immer, fallen sie auf die Ebene des schrillen Signals zurück. Man erkennt den Ton und bekommt ihn immer wieder vorgespielt. In »54«, einem müden Wiederbelebungsversuch des Club-Mythos, gibt es Schlaghosen, einen Soundtrack mit für mich hohem Wiedererkennungswert und Steve-Rubell-, Bianca-Jagger-, Truman-Capote- und natürlich Andy-Warhol-Darsteller. In »Velvet Goldmine« heißen die Figuren zwar nicht David Bowie oder Iggy Pop, aber man erkennt, was erkannt werden soll, und es geht dabei um den Aufstieg von Glamrock zu Beginn der 70er Jahre.

Todd Haynes, geübt in kristallinen Abarbeitungen von Medienmythen, ist clever genug, Federboas und aufgeworfene Lippen nicht für abendfüllend zu halten. Deshalb hat er sein Thema über das Modell der nichtlinearen Erzähltechnik von »Citizen Kane« gebügelt. Glam wird nun zum Gegenstand einer Recherche, deren Gegenwart, noch viel cleverer, das Orwelljahr 1984 ist, welches in den 80er Jahren liegt, die laut »Eine Hochzeit zum Verlieben« das nächste große Ding sein werden.

»Brian Slade ist der unangefochtene König des Glam Rock. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere inszeniert er seine eigene Ermordung und verschwindet spurlos. Zehn Jahre später erhält der britische Journalist Arthur Stuart den Auftrag, über den Verbleib des einstigen Idols zu berichten. Er befragt Brians Ex-Ehefrau Mandy, die Arthur auf eine Reise in die Vergangenheit mitnimmt und ihm Brian Slade immer näher bringt...«

Auch »Goldmine« ist sehr beflissen und ziemlich eins-zu-eins, wenn es um die Nachgestaltung vergangener Stile geht, und das bis ins Grafikkonzept von Titelsequenz und Presseheft hinein. Da Jonathan Rhys Meyers als Brian Slade eine nicht gerade auratische Erscheinung ist, hat er es nicht leicht, gegen die Berge von Referenzen und Garderoben anzukommen. Ewan McGregor, der sich seiner Aufgabe in einem amerikanisch-authentischen Stil nähert, gelingt das deutlich besser.

In anderer Hinsicht ist »Goldmine« aber keineswegs eins-zu-eins. Inzwischen scheint das rückwärtsgewandte Poppic gerade von den einstigen Förderern des einmal sogenannten »New Queer Cinema« mitverantwortet zu werden. Christine Vachon, die Produzentin von »Goldmine«, ist in diesem Bereich eine zentrale Figur, hat sie doch vor fast einem Jahrzehnt Todd Haynes' »Poison« produziert, später Meilensteine wie Rose Troches »Go Fish« oder auch Larry Clarks »Kids« auf den Weg gebracht. In den letzten Jahren hat ihre Produktion dann versucht, vielversprechendere Stellen zu besetzen, was künstlerisch nicht immer erfolgreich war. Auch in »I Shot Andy Warhol« wurde aus Queer Cinema das Auffangbecken für die beengte Verfilmung einer kontroversen Kulturbiographie.

In diesem Moment einen Film über Glam zu machen, war wohl nicht übertrieben riskant. Man kann nun davon ausgehen, daß eine breitere Öffentlichkeit auf gewisse Übertretungen von Geschlechtergrenzen weniger skeptisch reagiert. Trotzdem leistet »Velvet Goldmine«, was oft genug unterschlagen oder absichtlich vage gehalten wird. Der Film erzählt die Geschichte vom großen Einfluß, den die oder das Schwule, essentialistisch oder nicht, auf die Geschichte der Musik und nicht nur auf Glam hatte. Das allein ist erstaunlich und auch sehr berührend.

Manfred Hermes

»Velvet Goldmine«, GB 1998, 123 Min., R: Todd Haynes, D: Ewan McGregor, Jonathan Rhys Meyers, Toni Collette u.a., Start: 26. 11.

Biographie angelehnt. Wenn Curt dann auf dem Weg zum Star scheitert, erkennt man in ihm unschwer einen gewissen Grunge-Rebellen.

Weitere Figuren und Dinge in Slades Umfeld haben »reale Quellen«:

Mandy Slade – Angie Bowie

Cecil – Kenneth Pitt, Bowies erster Manager und Onkelersatz.

Jerry Divine – Tony DeFries, der Manager, der Bowies Aufstieg zum Star mitgestaltete und Chef von dessen Mainman Company. DeFries unschicklicher Umgang mit anderer Leute Geld führte zur Pleite von Mainman. Im britischen Original sagt Curt Wild zu Slade: »For a while heroin was my mainman, now you're my mainman.«

Maxwell Demon – Slades »Ziggy Stardust« hat seinen Namen von einer Band, in der Brian Eno spielte, bevor er Roxy Music mitbegründete.

Maxwell-Demon-Plattencover – Eines der beiden im Film vorkommenden Cover zeigt einen halb liegenden Slade vor violettem Hintergrund – die liebevolle Reminizenz an das Cover einer Jobriath-LP. Jobriath versuchte sich kommerziell erfolgslos als amerikanischer Bowie, seine Platten waren aber so gut, daß wir Morrisseys Antrieb, Mitte der Achtziger ganz London nach ihnen abzusuchen, völlig nachvollziehen können.

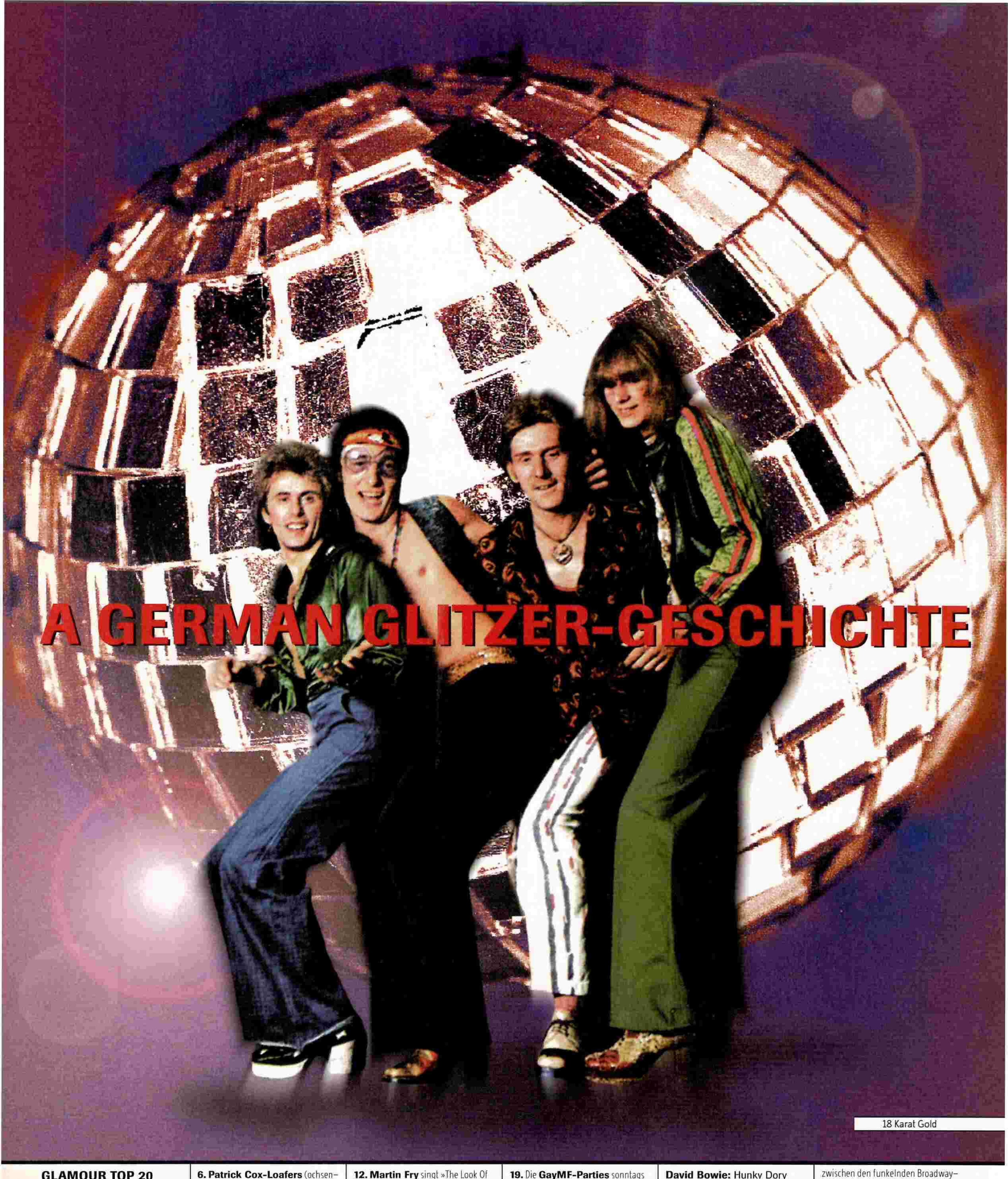
Spielchen mit historischen Details:

Der amerikanische Club, in dem Slade den zugedrogten Curt Wild findet, mag wahlweise Rodney Bingenheimers ›English Disco‹ in L.A. oder ›Max's Kansas City‹ in New York – zwei Hauptschauplätze des US-Glams – sein. Die Band, die dort »Personality Crisis« von den New York Dolls zum besten gibt, erinnert an die Gruppe der jungen **Suzi Quatro** (in Wirklichkeit handelt es sich hier um Elasticas Donna Matthews und Teenage Fanclub).

Im ›Hollywood Palladium‹ organisierten Rodney Bingenheimer und Kim Fowley, die beiden Impresarios des Westcoast-Glams, im Spätsommer 1974 eine Show namens »Hollywood Street Revival and Trash Dance«; ihr Untertitel: **»Death of Glitter«** ziert die »Velvet Goldmine«-Version des Schwanengesangs auf Glam-Rock. Hier spielt nun eine Kopie der New York Dolls eine Version von T. Rex' »20th Century Boy« – im wahren Leben heißt die Band Placebo und wird im Film von Xav, dem Kopf der leider kurzlebigen Romo-Band Dexdexter ergänzt. Das Dekor hier und an mindestens noch einer anderen Stelle gleicht in etwa dem aus Bryan Ferrys Video zu »Let's Stick Together«.

Daß **Jack Fairys** Charakter sich allein in der schillernden Reinkarnation **Oscar Wildes** erschöpft, wollen wir einfach nicht glauben – so bleibt er eines der Geheimnisse von »Velvet Goldmine«. Daß Jack Fairys Darsteller Micko Westmooreland als The Bowling Green sonderbare Drum'n'Bass-Platten veröffentlicht, ist wiederum wohlbekannt. Bei seinen jüngsten Auftritten ließ das Bühnenoutfit übrigens auf eine schwere Langzeitwirkung seiner Filmrolle schließen.

Kurt Kreikenbom/Oliver Tepel



A GERMAN GLITZER-GESCHICHTE

18 Karat Gold

GLAMOUR TOP 20
VON SEBASTIAN ZABEL

1. Barry Whites Augen
2. Kim Novak in lavendelfarbenem Kleid und durchsichtigen Slags, ca. 1962
3. Frank Sinatra singt »Fly Me To The Moon«, 1966 im Sands, Las Vegas.
4. In Äther getränkte **Erdbeeren**, mythisch überliefert, ca. 1926
5. Riemchen-Sandaletten von Gucci, weiß, ca. 1979
6. Patrick Cox-Loafers (ochsenblutrot oder aus Schlangenleder)
7. Das **Foto-Booklet** zu The Whos »Quadrophenia«
8. Dean Martin läßt eine Zigarette in der Luft Salto schlagen und fängt sie mit den Lippen auf.
9. David Bowie singt »Wild Is The Wind«.
10. Steve McQueen fährt Mustang.
11. Dusty Springfield singt »The Look Of Love« in »Casino Royale«.
12. Martin Fry singt »The Look Of Love« im Video »Mantrap«.
13. David LaChapelles »LaChapelleLand«
14. Björn Amelans Wohnung in Paris
15. Stanley Kubricks »Spartacus«
16. Edgar Winter
17. Eric Cantona
18. Das Porzellan »**Le Jardin**« von Versace
19. Die **GayMF-Parties** sonntags in Berlin
20. Mark E. Smith

30 GLAMOUR GREATS

(ausgesucht und kommentiert von Lars Brinkmann, Olaf Karnik, Kurt Kreikenboom, Torsten Schmidt, Oliver Tepel und Sebastian Zabel)

David Bowie: Hunky Dory (1971) Die Platte vor dem Durchbruch, zart, scheinbar verträumt und zugleich eine eindeutige Richtungsbestimmung: »Look out, all you Rock 'n' Rollers«. Mick Ronsons Arrangements waren stilprägend für die Popdramen der nächsten 15 Jahre, und Bowie füllt die Lücken zwischen den funkelnden Broadway-Träumen mit Ironie und Dramatik – eine neue Sprache. OT

T. Rex: 20th Century (1973) 73er Compilation auf Ariola, stellvertretend für »Electric Warrior«, »The Slider« und »Tanx«, ohne die Krokodilstränen des Drachen oder Feen in der Menopause, dafür mit jeder Menge Single-Hits. Das Cover ziert der silberne Kopf von Bolan, kontrastiert von einem kakao-braunen

Alles Halbstarke

Vor einigen Wochen sah ich im Fernsehen Ausschnitte aus einer Wochenschau von 1958. Elvis, der suspekte amerikanische Jugendverführer, mußte gerade seinen GI-Dienst in Deutschland ableisten und wurde offensichtlich direkt nach seiner Ankunft zu einem Rock 'n'Roll-Nachwuchswettbewerb geschleppt. Der zynische Kommentar des Sprechers mündet in eine an Elvis gerichtete Weisheit: »Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.«

Was mich an den Bildern dieses Wettbewerbs faszinierte, war nicht, daß es eine musikalische Reaktion auch Rock 'n'Roll in Deutschland gab, sondern, wie dieser wilde Lärm, der nur noch vom radebrechenden Englisch des jeweiligen Sängers übertönt wurde, explodierte, und dabei in keiner Relation selbst zu den gelungensten Aufnahmen heimischer Rock'n'Roller wie Ted Herold oder Jeff Jackson stand. Der Lärm fand seine Entsprechung eher in den Ausschreitungen, die zwischen '56 und '58 regelmäßig im Anschluß an Rock 'n'Roll-Filmvorführungen in diversen Großstädten stattfanden.

bzw. Protestkultur Hippie. Was da in der zweiten Hälfte der Sechziger als freudig-rebellische Selbsterfahrungs-Partykultur startete, versackte später entweder in politischem Dogmatismus oder gruppentherapeutischem Diskussionszwang, Inhaltismus oder Esoterik. Im Zeichen der Woodstock-Schlammschlacht erschien Stil als obsolet, und all die grausigen Hippie-Klischees begannen sich durchzusetzen, die später in der Friedensbewegung oder in den Pädagogischen Fakultäten ihren endgültigen Tiefpunkt fanden. Derweil etablierten sich Hippies recht schnell auch als Radioredakteure und schufen mit ›Sounds‹ die erste deutsche Zeitung für populäre Musik, die sich nicht an ein Teenie-Publikum wandte. Für die Musikbewertung galt fortan die Formel: kommerziell = anspruchslos. Diesen Bruch mit den Teeniewerten begrenzt auch heute noch (beziehungsweise wieder) das Urteil vieler, egal ob Indie-Klientel oder Elektro-Avantgarde-Fan.

Zu Beginn der Siebziger hießen die Wahlmöglichkeiten für den jungen Hippie, der von den coolen Älteren, die zwei Jahrgangstufen über ihm waren und auf

Daß Glam hier überhaupt stattfand, ist von mehr als nur anekdotischem Interesse. In der Zusammenschau mit »Velvet Goldmine« geht einem auf, wieso: da sieht man den künftigen Glitzer-Rock-Star als den coolsten Mod des Schulhofs. Auch die ersten britischen Hippies rekrutierten sich aus Mod-Kreisen: Die Idee, aus einem Stil ganze Identitäten zu konstruieren, war also tief verwurzelt im Bewußtsein einer ganzen Generation. Diese Mod-Szene fehlte nun aber, wie gesagt, hierzulande fast völlig, eine entsprechende Genealogie ist also nicht übertragbar. Die Leute, die hier ca. 1972 mit Glam in Verbindung kamen, hatten möglicherweise Velvet Underground, Captain Beefheart oder Alice Cooper gehört; vielleicht störte sie auch nur der allgemeine Hippie-Konsens.

Rocky Horror Hamburg Show

Den älteren Hippie-Bruder ärgern zu können, war ein willkommener Nebeneffekt für einen der drei Hamburger Gymnasiasten, die unter den ersten waren,

Konnte und durfte es Glam im Deutschland der 70er Jahre geben – jenseits von den Selbstinszenierungen 15-jähriger, die auf Schulaula-Bühnen Sweet und Slade mit Pappgitarren mimten? Wurde Glam vom Sinn-Diktat der Hippies und dem progressiven Geschmack der ›Sounds‹-Redaktion unterdrückt? Warum fiel »Ziggy Stardust« (ausgerechnet?) in Hamburg, Düsseldorf und München auf fruchtbaren Boden?

Diese betont männliche Kultur der »Halbstarken« stellte keinen politischen Anspruch, der dem existentialistischer Studentencafés vergleichbar gewesen wäre, sie forderte nur: »Wir wollen Rock'n'Roll!«

Während die späteren Glam-Protagonisten sich noch in einer Lebensphase irgendwo zwischen Kinderwagen und Grundschule befanden, verloren fast zeitgleich mit der legendären ersten Rock'n'Roll-Krise die Befreiungsversuche der »Halbstarken« aus dem Nachkriegsmief an Bedeutung. Einzelne begründeten noch die Motorrad-und-Lederkombi-Rockerkultur, die meisten aber wurden einfach erwachsen und verschwanden spurlos in der Arbeitswelt des Wirtschaftswunders.

Keine Mods, lauter Hippies

Da Merseybeat und British Invasion gegen Mitte der Sechziger hierzulande keine nennenswerte Mod-Bewegung hervorbrachten, hieß die nächste relevante Jugend-

dem Schulhof das Sagen hatten, beachtet und akzeptiert werden wollte: Progressive- oder ein Mix aus Westcoast- und Southern-Rock. Natürlich ging auch beides durcheinander, aber wichtig war: Hier spielten versierte, sprich: ernsthafte Musiker Stücke, die schon allein durch ihre Länge völlig unkommerziell waren. Ich bin mir nicht sicher, ob den Schulhofkönigen jemals in den Sinn kam, irgendwer könnte sich über so ein tiefempfunden stimmiges Weltbild hinwegsetzen.

Als 1972 der geschminkte Alice Cooper mit seiner Horror-Hardrockshow auch den ein oder anderen seriösen ›Sounds‹-Mitarbeiter zu begeistern vermochte, war das noch kein wirkliches Indiz für einen Paradigmenwechsel, denn in den einschlägigen Artikeln wurde vor allem Coopers Showmanship belobigt. Immerhin verärgerte man so Yes- und Gentle-Giant-Fans. Aber niemand dachte daran, denen auch noch das neueste Ding aus England vorzusetzen – und so mußten andere, zunächst sehr wenige kommen, die David Bowie und Roxy Music den Weg in deutsche Städte bereiteten.

denen die von David Bowie und Roxy Music eröffneten Möglichkeiten aufgingen. Der leider früh verstorbene Stefan Ohrt hatte Bowie schon vor dem »Ziggy Stardust«-Durchbruch für sich entdeckt und bildete mit Nicola Reidenbach und Sven Kirsten eine dieser seltsamen Zufallsgemeinschafen von Menschen, die im rechten Moment zueinanderfinden. Glam funktionierte in Hamburg auch dank der Nähe zu London: Platten, Informationen und Kleidung wurden von der Kings Road nach HH geschleppt. Andere Accessoires konnte man in einem Rockerladen, der bereits seit den Sechzigern auf dem Kiez existierte, besorgen. Lustiger- (und gar nicht mal unpassender-) weise sahen die Rocker in den androgyn gestylten Menschen Geistesverwandte, mit denen man eine Abneigung gegen Kifferhippies teilte. Mit ihrer Idee von Rockerästhetik zielte die ganz junge Suzi Quatro genau auf diese Schnittmenge.

Ein weiterer Faktor sprach für Hamburg als Schauplatz: Die Reeperbahn garantierte für einen Sexmarkt, dessen Möglichkeiten scheinbar weniger im Wider-

Rahmen... In meiner Schule holte Bolans Boogie seine Anhänger sowohl beim Gummitwist als auch in der Raucherecke ab – nie wieder gingen Pop, Rock und Glam eine ähnlich knallende Liaison ein. LB

Kim Fowley: International Heroes (1973) Das Titelstück lege ich mir oder in der Kneipe immer zu Silvester auf, weil dann immer alles gut wird; Fowley hat mehrere Platten gemacht, die insgesamt besser sind (»Good, Clean Fun« oder »Bad News From The Underworld« – um nur zwei zu nennen), aber hier bist Du mitten drin in im Glitterhimmel vom Sunset Strip der mittleren Siebziger. KK

Roxy Music: Stranded (1973) Grandeur and decadence. Bryan Ferry lügt verführerischer denn je, lebt nach Enos Weggang seine Obsessionen hemmungslos aus, leidet, triumphiert und schwelgt. Man gebe diesem Fuchs ein Dinnerjackett und soviel teuren Rotwein wie er will, er wird es genießen und noch ein wenig verweilen bevor er den Hühnerstall plündert. OT

Eric B. & Rakim: Paid In Full (1988) Übermenschliche Dollarnoten, kaum weniger kleine Goldketten und (Fake-)Gucci-Tracksuits. Dazu eine der smartesten Fressen, gesegnet mit einem noch viel smarterem Mundwerk und die Wiedergeburt des DJs. In einer Zeit, da Stücke »I need a Rolex« hießen, wurde hier »Livin' Large« letztlich auch genutzt, um »Knowledge« zu droppen. TS

Frank Sinatra: At The Sands (1966) Seine vielleicht größte Stunde. Quincy Jones dirigiert Count Basie und sein Orchester, S inatra scherzt, bevor er »Fly Me To The Moon« anstimmt, und für einen Augenblick scheint Las Vegas so, wie wir immer dachten. SZ

Brian Eno: Taking Tiger Mountain By Strategy (1974)

Kurz bevor ihm Rockmusik endgültig zu langweilig wird, inspiriert er noch einmal kurz die kommenden Post-Punk-Generationen, veranstaltet eine ungaubliche One-Man-Show, stolziert wundervoll affektiert durch die eigenartigsten Kompositionen, deren ungerade Takte und ungewöhnliche Rhythmen die Formensprache des Rocks ziemlich ausreizen. Fremdartig, sehr fremdartig. Neffen: Virgin Prunes, Bauhaus. Erben: Add N to (X). OT

Depeche Mode: Black Celebration (1986) Achtziger-Gothic und

spruch mit der in Glam angelegten Auflösung von Gender-Identitäten stand, als die durchschnittliche Hippiemoral. Dabei berührten sich Glam und das Reeperbahnambiente nur in einem historischen Moment: dem einzigen Livegig der New York Dolls in der BRD. Neben einem Fernsehauftritt im ›Musikladen‹ (man erinnere sich an Manfred Sexauer und die Nummerngirls) spielten sie im ›Salambo‹, dem einstigen Star-Club, der nun für harte Hetero- sowie Schwulen-Sexshows stand. Auf dem Backcover der zweiten New-York-Dolls-LP sieht man die Band just vor diesem Laden posen. Abseits der Reeperbahn existierte ein Club namens ›Fucktory‹, in dem auch Glam-Rock aufgelegt wurde und der ansonsten seinem Namen alle Ehre machte. Was auch immer dort wirklich stattfand, öffentlicher Sex oder gar schwarze Messen, es reichte jedenfalls für die Polizei aus, den Club eines Tages ein für allemal dichtzumachen.

Was in »Velvet Goldmine« der Figur des Journalisten in seinen Teenagertagen bei der Selbstfindung half, forderte für andere erstmal nur den Mut zur Pose: Junge Männer bemühten sich plötzlich um ein Bi-Image, das – wenn schon nicht zur Befreiung des Selbst – doch zum Bruch mit dem tendenziös machoistischen Hippiegehabe und zum Spießerärgern in der Straßenbahn taugte. Es mögen in ganz Hamburg ungefähr zehn Leute gewesen sein, die schnell genug reagiert hatten und nun den Spaß haben konnten, auf Parties von Hippies aus bildungsbürgerlichem Elternhaus solange die allgemeinen Gespräche zu boykottieren, bis sie als Faschisten beschimpft wurden. So hatte man auch gleich den Vorwand, den Hausrat ein wenig zu demolieren. Hier kehrte das »Halbstarkenethos« als Alternative zum Ausdiskutierzwang zurück. Neben dem zur gleichen Zeit stattfindenden ersten Rock' n'Roll-Revival setzte man so Zeichen für das, was mit Punk und danach kommen sollte: Das zu Negierende fand sich nicht in erster Linie bei der Generation der Eltern, sondern mindestens im gleichen Maße auch in der Kultur der älteren Geschwister. Die Argumentation wurde dabei sowohl unnachgiebiger wie strategischer.

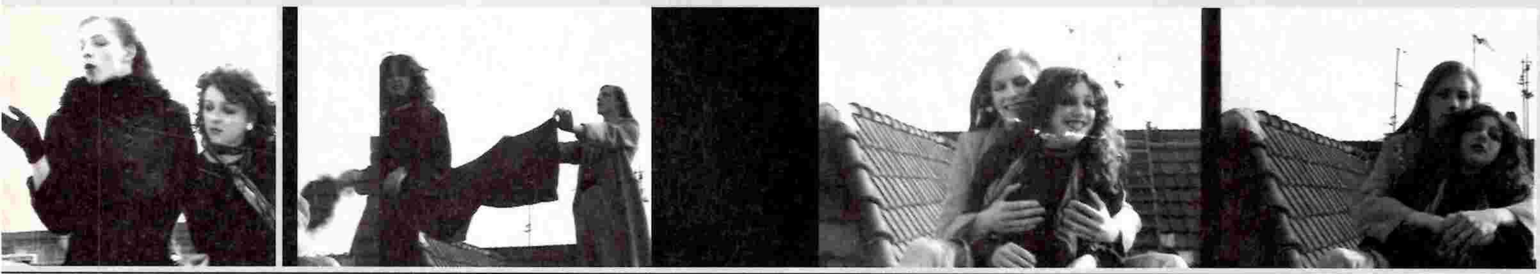
Daß die Hippies bei der Hamburger ›Sounds‹ Redaktion auch nichts kapierten, half fürs erste, den immer wichtiger werdenden hippen Vorsprung zu halten. Was sich gleichzeitig in den Charts anbahnte, interessierte dabei nur wenig. Es leuchtet in mancher Hinsicht völlig ein, aber die Ablehnung aller aufkommenden Teenieversionen von Glam (mit Ausnahme von T. Rex) wiederholte leider auch das Anspruch-versus-Trash-Klischee der ›Sounds‹. Nicola Reidenbach und Sven Kirsten stutzen beide schon bei der Erwähnung des Begriffes Glam-Rock: »Glam, das waren doch The Sweet oder Slade, damit hatte ich nix am Hut.« Andererseits konnte man nun auch spaßeshalber wieder ›Bravo‹ lesen, denn alles was dem »großen Sinn« (für den eben »Hippies« standen) ein Schnippchen schlug, war nützlich.

La Düsseldorf, Munich

Weiter südlich, in Düsseldorf, spielten Kraftwerk und Neu! schon den Soundtrack für Bowies und Enos Post-Glam-Phase. Die dortige Szene zwischen Kunsthochschule und aufkommender Werbewirtschaft war ein starkes Gegengewicht zum Hippie-Konsens. Das Schaffen von Klaus Dinger (Ex-Kraftwerk, -Neu!, -La Düsseldorf und heute La!Neu?) besitzt dabei einige Gemeinsamkeiten mit Glam. »›Ziggy Stardust‹ traf für mich recht gut den Geist der Zeit« erzählt er, um eine Ecke seines eigenen Paralleluniversums zu beschreiben. Hier wie dort wurde bewußt Pop Art interpretiert, und im Unterschied zur (rückwärtsweisenden) Entdeckung des Zitats bei Roxy Music und Bowie erschloß Dinger (vorausdeutend) neue Technologien, um sie für eine eigene Ästhetik zu verwenden. Wenige Jahre später war Düsseldorf dann der Schauplatz der ersten deutschen Punkszene.

Noch weiter südlich wurde Glam emphatischer rezipiert und zelebriert als anderswo. Ingeborg Schober erzählt, daß die ersten gestylten Menschen 1972 beim Queen-Konzert in München auftauchten. Als ein Jahr darauf Roxy Music das heutige Volkstheater beehrten, glich die Szenerie keineswegs den bemitleidenswerten Bildern von einem deutschen Roxy-Publikum im letzten Whirpool-Video. Viele waren geschminkt, hatten die langen Haare abgeschnitten und gefärbt, trugen enge, hochgekrempelte Hosen, hohe Stiefel mit oder ohne Plateausohlen und silberne Bolerojäckchen. Nicht nur für einen Ex-Amon Düül- und Embryo-Musiker wie Jörg Evers war das ein willkommener Anlaß, dem Hippiekommunendiktat zu entkommen. München tat sich nicht schwer mit dem Wandel, stellte die Stadt doch schon seit Mitte der Sechziger ihren Anspruch als flexible Modestadt unter Beweis. Hier antworteten ansässige junge Modemacher schnell auf das neuerwachte Bedürfnis nach Style und ersetzten so die fehlende geographische Anbindung an London oder Amsterdam. Wenn das silberbejackte Glitzerpublikum dann zwei Jahre später einem Bryan Ferry im weißen Tuxedo gegenüberstand, zeigte sich dabei auch ein amüsanter Zeitverzögerungseffekt.

Immerhin: Das ›Tiffany‹, vorher zum Live-Club abgestiegen, fungierte wieder als Disco, wo nun Glam und Philly-Sound zusammenklangen. Dazu tanzte die Szene um die Filmhochschule (Cleo Kretschmer etwa war überzeugter Roxy-Music-Fan), und in irgendwelchen Ecken wurde der »Sound of Munich« vorbereitet. Noch deutlicher reagierten einige Musiker um Jörg Evers: Anfang 1974 veröffentlichten sie als 18 Karat Gold mit »All-Bumm« die erste und einzige deutsche Glam-Rock-LP (sieht man mal von einigen Glam-Spuren bei Can und Kraan ab). Zu dieser Zeit war dann auch ›Sounds‹ bereit, diese Platte als Alternative zum Krautrockverdruß anzupreisen. Bis dahin waren der »England-Korrespondent« Duncan Fallowell und Ingeborg Schober mit ihren Vorlieben allein auf weiter Flur gewesen. Besonders Frauen meldeten sich laut Ingeborg Schober auf ihre hart erkämpften Artikel und Radiosendungen hin. Einerseits berührte das Konzept der Androgynität vor allem die männliche Sexualität, denn außer Suzi Quatro mangelte es an weiblichen Glam-Rock-Figuren (was im schlimmsten Fall nur alte Rollenmodelle verfestigte).


Posing über den Dächern von Hamburg

der Durchmarsch von S&M-Mode in die Kinderzimmer der Welt. Klebrig-süße Melodien spielen mit faschistoiden Symbolen und unterwandern mit dem Zauberwort Minimalismus die Hörgewohnheiten mindestens zweier Generationen. TS

Suicide: dito (1980) Ric Ocasek von The Cars sorgte für den »kommerziellen«, New Wave-kompatiblen Touch, und beim Versuch, Jim Morrison und Bryan Ferry zu imitieren, scheiterte Alan Vega grandios. »Touch Me« oder »Shadazz« sind dunkel-intensive, rhythmisch interessante Tracks, aber »Diamonds, Fur Coat, Champagne« bringt alles auf den Punkt: Glamour-Obsession konnte so gefährlich werden, daß man darin umkommt. Die nächste Platte von Alan Vega solo hatte dann ein Silber-Cover… OK

Jobriath: dito (1973) Er outete sich bereits, als er in der allerersten »Hair«-Besetzung mitspielte, startete seine Pop-Karriere mit einem irre hochdotierten Plattenvertrag, hatte Glamour, Mut und lebte seine Kunstfigur-Identität intensiv wie kaum ein anderer. Doch der Erfolg blieb aus, das Label droppte ihn und er starb vergessen in einer Kammer über dem Chelsea Hotel. OT

Sister Sledge: We Are Family (1997) Alles, was Disco ausmachte. Plus Nile Rogers smartes Gitarrengeklingel (was wurde eigentlich aus Fred Halston?). SZ

The Notorious B.I.G: Life After Death (1998) Skandierte ein Basketball-behemdetes Dickerchen bei seinem Debüt »Ready To Die« in »Things Done Changed« noch »Birthdays were the worst days, now we sip champagne, when we're thirsty«, sprach in diesem Vermächtnis ein augenzwinkernder »Big Man«. Der strahlendste MC dieses Jahrzehnts (mindestens), der italienische Schneiderhäuser zu neuen Größen führte und entlang eines Who-is-Who des exklusiven Weltmanns herzzerreißende Geschichten erzählen konnte. Aber wie sein Mann Puff zu sagen pflegte: »Eifersucht und Neid sind überall (…) Me'r Geld, me'r Probleme.« TS

Serge Gainsbourg: Histoire De Melody Nelson (1971) Große Gefühle und irrlichternde Geigen treffen auf bösen, drogenverseuchten Gitarrendreck und einen Groove, wie

Andererseits bot Marc Bolan für viele Mädchen eine faire Alternative zu Led Zeppelins Jungsmusik mit Machoposen und befreite Frauen vom Wollpulloverdiktat.

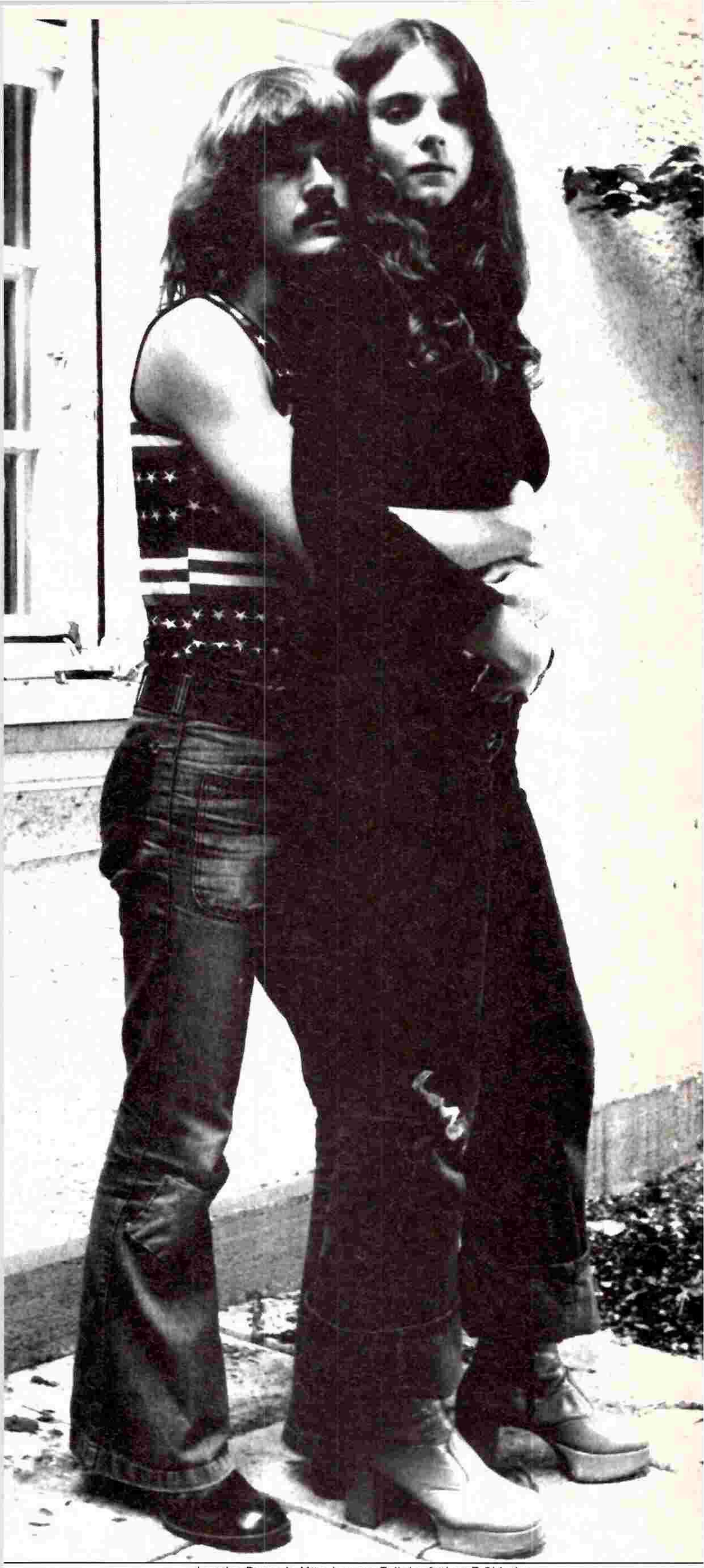
Stardust

Zweifelsohne war Glam eine Laune, mußte eine Laune sein. Dort, wo es glitzerte, wechselten die Identitäten und Moden natürlich kontinuierlich und ließen genug Platz für einen Pragmatismus, der den Hippies nicht geheuer war. So paßte man sich für den Besuch bei der eigentlich doch ganz netten Hippie-Tante auf dem Land auch mal entspechend an, um Konflikten oder Stil-Fragen aus dem Weg zu gehen. Die Ökos selber zeigten sich recht resistent gegen alles, was mit Glam hierzulande seinen Anfang nahm. Weder die Popper, die den Hedonismus von Glam bald in eine neoliberale Ideologie verfrachteten, noch Punk konnten ihnen wirklich viel anhaben. Sie predigten weiterhin: »sei selbstauthentisch«, hatten aber gelernt, wie man damit Geld verdient. Glam wiederum führte nicht selten zu Medien- oder Werbe-Karrieren.

Das Spiel mit Identitäten schillerte nochmal Anfang der Achtziger (siehe auch Ingeborg Schobers Beitrag im Sammelband »But I like it«, Reclam Junior), und diesmal war auch ›Sounds‹ auf der Höhe der Zeit (sowie auf dem Weg in den Konkurs). Wie sich Ironisierung und Zitat als Strategie selbst abschafften und dann doch wieder auftauchten, wußten diese Seiten regelmäßig zu berichten, und vergaßen darüber irgendwann, wie der Soundtrack für die besseren jugendlichen Seifenopern klingen könnte.

Oliver Tepel

Danke für Informationen und Unterstützung an: Ingeborg Schober, Nicola Reidenbach, Sven Kirsten, Jörg Evers, Klaus Dinger, Diedrich Diederichsen, Manfred von Papen, Petra Fuchs & Stefan Wood sowie Horst Knies.


Lovelee Daees in München zur Zeit des frühen Faßbinder

ihn Can auch nicht oft hinbekommen haben. Perfide, dekadent und atemberaubend. KK

Barry White: I've Got So Much To Give (1973) Er hat unglaublich schöne, kleine Augen und die unglaublichste Stimme der Welt. In ihr möchte man baden. »Standing In The Shadows Of Love« ist die dramatischste, übertriebenste Soul-Sinfonie, die ich kenne. SZ

Love Inc.: Life's A Gas (1996) Stellvertretend für alle nicht aufgeführten T.Rex-, Queen- oder Bee-Gees-Stücke. Mike Inks geschickte wie dreiste Sample-Selektion klickte die eigene Glam-Vergangenheit an – als

»Der Kommissar« cool, Freddie Mercury als Transi beim Hausputz und Marc Bolan an Kinderzimmerwänden in Vorstandtwohnungen war. Und der Endlos-Loop des Titeltracks bleibt einer der schillerndsten Ambient-Tracks aller Zeiten. OK

Nicky Chinn & Mike Chapman: Diverse Greatest Hits (70er) Das Songwriter- und Produzenten-Team Chinn/Chapman sorgte in der Glam-Ära mit sicherer Feder für eine Armada von Hits, nicht umsonst sangen ihre extrem untalentierten und dennoch erfolgreichen Kunden The Sweet dem »Blockbuster« das Wort. Neben Suzi Quatro verdankten ihnen viele kleine Lichter alles, und wir verdanken ihnen nur eingefräste Refrains und Drama von Big Beat-Dimensionen (Sirenen! Handclaps! Bubblegum! Hard Rock!). Mike Chapman: »Man nennt uns die Würstchenfabrikanten von Hits«. LB

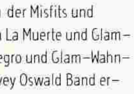
Associates: Sulk/Perhaps (1982/84) Zu zweit verknüpften sie die jeweils ganz eigene Theatralik von Bowie, Jaques Brel und den Sparks zu einer unerhört reichen Sammlung an bezaubernden bis tieftraurigen Stimmungen und großen Gesten. Zwei Jahre später war stilbewußter Pop am Ende. Billy MacKenzie, nun allein, antwortete mit dem Konzept glamouröser Introspektion: Opern für gebrochene Herzen. OT

Alice Cooper: Billion Dollar Babies (1973) Spitzenjahrgang '73, aufgenommen mit u.a. Marc Bolan, zeigte diese Platte den Meister des Glam-Horrors, der vorher erfolglos als Crossdresser über die Bühne turnte, von seiner besten Seite. Eigentlich mehr Hard als Glam, aber, wie die New York Dolls, von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf die erweiterte Geschichtsschreibung, die bei Kiss anfängt, mit den Hanoi Rocks ihren Höhepunkt findet und spätestens bei Guns' n'Roses aufhören sollte (aber nicht ohne zuvor

Claudia Rorarius

den Ghoul-Glam der Misfits und Rocker-Glam von La Muerte und Glam-Punk von Turbonegro und Glam-Wahnsinn der Lee Harvey Oswald Band erwähnt zu haben). LB

Minty: Open Wide (1997) »It doesn't matter if you're straight or gay«, aber ein paar feste Schläge solltest Du schon abkönnen.



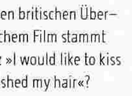
Leigh Bowerys letztes Projekt, eine wirklich böse Mischung aus S/M-Show und Nightlife-Culture, wurde nach seinem Tod weitergeführt. Ein völlig aus den Fugen geratenes Rock-Theater will dich provozieren – und schafft es auch. Weitläufig Verwandte: Siouxie & the Banshees, Add N to (X). OT

The Fall: Totale's Turn (1979) Mark E. Smith, der andere große Rock-Performer. Und der eleganteste seit Frank Sinatra. Ein stoischer, ungelenker, fast bewegungsloser Rollkragenpulloverträger, der Bierbecherwürfe mit Blicken quittiert, die an Mae West erinnern. SZ

Bauhaus: Ziggy Stardust/Third Uncle (1982) Was bei der Betrachtung von Gothic respektive seiner Eltern wie Bauhaus und Siouxsie immer vergessen wird, ist die Bedeutung von Glam als eins der wichtigsten Referenzmodelle für den Kitsch (neben Edgar A. Poe natürlich). Im »Batcave« sahen sie dann später nicht nur so aus wie die Bösen Enkel von Bolan und Bowie, zum Teil bedienten sie sich auch musikalisch beim Glam-Big-Bam (siehe/höre Specimen). Auf dieser Single geben die ach so humorlosen, finsteren Männer auf beiden Seiten ganz klar zu verstehen, wo der Schminktopf hängt. LB

Pet Shop Boys: Behaviour (1990) Auch jede andere ihrer Platten geht natürlich. Aber hier ist »Being Boring« drauf, das dandymäßigste Stück glamourösen britischen Überdrusses. Aus welchem Film stammt nochmal der Satz »I would like to kiss you, but I just washed my hair«? Genau so. SZ

Visage: dito (1980) Dieses New-Romantic-Rezept bestand aus Glam-Rock, Kraftwerk und Munich-Disco. Die hier beteiligten Musiker haben sich fast alle irgendwann für diese Platte entschuldigt, dabei hat die Hälfte niemals etwas Besseres gemacht. Zwischen Kirmes-New-Wave und blass-unterkühlten Abschieden gelingt hier manches. Erben: Plastic Fantastic, Dexdexter, Le Car, Komeda, »Coldness« von Kreidler. OT



Burt Bacharach: Reach Out (1965) Seine Melodien und Refrains verfehlen sogar in Filmen, in denen Julia Roberts mitspielt, nicht ihre Wirkung. SZ

Im Gegensatz zu manch anderer Popfigur, der ich im Lauf dieses Jahrhunderts in teuren Hotels und Lounges begegnet bin, ist Malcolm McLaren die Umgebung einer in Blau und Gold gehaltenen Fürstensuite nicht im mindesten unbehaglich, sondern ganz genau angemessen. Vor 15 Jahren, als er für »Buffalo Gals« erstmals über die Dörfer zog, war er mit überdimensionalem Honkytonk-Hut noch eine Bedrohung für den Zimmerkellner. Mittlerweile gesetzte 52, räkelt sich der ewige Tourist im erstklassigen, grob großkarierten Tweed-Anzug im Ohrensessel wie Uncle Scrooge oder Oscar Wilde, und seine lebhaften Äuglein leuchten und blinken, und die Zigarette dampft und duftet mit dem frischgebrühten Kaffee um die Wette, wenn er aufgeregt anhebt zu einer weiteren Anekdote aus seinem an selbigen so reichen Leben.

Auch wenn der Anlaß dieses Besuchs nur das Abfeiern und die Aufarbeitung vergangener Taten aus den frühen Achtzigern ist – die Gelegenheit, sich im komfortablen Zwiegespräch wieder einmal der Weltpresse mitzuteilen, Bestätigung zu finden, daß er sie immer noch um den Finger wickeln, ja begeistern kann – diese Gelegenheit hat McLaren sich natürlich nicht entgehen lassen.

Höhe der 125. Straße in Harlem herum, als ich auf der anderen Straßenseite diesen riesigen, schwarzen Typ sah. Aber das auffälligste an ihm war, daß er ein T-Shirt trug mit der Aufschrift ›Never Mind The Bollocks – Here's The Sex Pistols‹. Ich mußte einfach die Straßenseite wechseln und ihn darauf ansprechen. Er sagte, er sei ein Riesenfan der Sex Pistols und sein Name sei Africa Bambaataa und warum ich nicht einfach heute abend ihr Ding auschecken kommen würde, sie hätten da eine Party in der South Bronx. Ich natürlich hin, aber kein normaler Taxifahrer wollte mich dort hinfahren. Also mußte ich ein Gypsy Cab nehmen. Schließlich fand ich die Adresse, es war eine Art Mülldeponie, keine richtige Straßenbeleuchtung, aber eine Riesenmenge Leute hingen da rum, natürlich alles Schwarze. Ich bewegte mich auf die Leute zu und versuchte, wie ein wichtiger amerikanischer Plattenfirmenagent rüberzukommen. Die Menge teilte sich wie das Rote Meer, und Bambaataa empfing mich und brachte mich zu den DJs, die mit Platten hantierten und die Nadel des Plattenspielers benutzten wie eine Gitarre. Ich dachte sofort: Yeah, das ist ja wie Recycling, sie nehmen diesen Wegwerf-Pop und machen etwas ganz Neues daraus. Manchmal trat einer nach vorne und reimte ein paar Kommentare in

dieses Spektakels, in das er mit mindestens genauso großer Emphase auch seine Feldstudien aus Squaredance und Juju Music einfließen ließ. McLaren hat immer eher Platten ÜBER einen Stil als IN einem Stil produziert. Das gilt für seine Rap-Anstrengungen wie für seinen Umgang mit Oper, Paris oder dem Ding, das man Vogueing nannte – übrigens eins der wohl am ungerechtesten abgefrühstücktesten Pflänzchen der Kulturgeschichte.

Wahrscheinlich war diese Distanz, dieses Europäisch-Exzentrische, die Basis für den langanhaltenden Respekt. Bis heute ist McLaren neben Kraftwerk und Arthur Baker der wohl einflußreichste Weiße im HipHop geblieben, und zwar eher wegen als trotz seiner ausgewiesenen Un-HipHophaftigkeit in Style und Haltung.

Bis heute betont er, daß alles, was er jemals getan hat, sich direkt auf seine 68er Prägung in der Pariser Situationistenszene zurückverfolgen läßt. Diesem Geist verpflichtet, hat er im frühen HipHop auch weniger das zukünftige kommerzielle Potential erspürt als vielmehr mit dem ihm eigenen todsicheren Sinn für Aufregung die eigentliche Quelle der Erregung erkannt, die HipHop zu dieser Zeit erzeugte. Es waren die krachigen, ungehobelten Radioshows und Mixtapes, mit ihren rückkoppelnden Call-Ins, kruden Scratches und direkter Kopp-

PUBLIC AGENT No.1

Endlich wird MALCOLM McLARENs Pionier-Arbeit für die Popularisierung von HipHop gewürdigt: Rap-Stars wie Rakim, KRS-One oder De La Soul verbeugen sich auf einem neuem Tribute-Album vor dem britischen Style-Wizzard, der HipHop Glamour beibrachte.

Es begann damit, daß ihm vor einiger Zeit zugetragen wurde, in New York würden sie wieder seine alten Rap-Hits spielen: »Bufallo Gals«, »Hey DJ«, und daß eine junge Szene wieder total auf diesen Old-School-Sound stehen würde. Besser noch: Amtliche Abräumer wie Puff Daddy sampelten diese alten Tracks für monströse Chartserfolge. Kurz: Eine Menge Respekt schien sich da für ihn gleichsam gehalten wie aufgebaut zu haben. Und schon war der so respektable wie wirtschaftlich sinnvolle Plan geboren, den alten Kram wieder zugänglich zu machen, kombiniert mit Referenzen und Repräsentanzen kontemporärer HipHop-Künstler wie Rakim, KRS-One und De La Soul, in Anlehnung an sein altes »Duck Rock«-Album als »Programm« gestaltet, mit einem McLaren, der über seine Erlebnisse in Harlem 1980 erzählt wie am Lagerfeuer: »Ich hatte damals ein Projekt namens BowWowWow gestartet. Wir waren in New York, und ich spazierte gerade auf

das Mikrofon, eine Praxis, die dann ja später als Rap bekannt wurde.«

Natürlich stellt sich die Frage, wie wichtig McLarens Rolle bei der Entwicklung von HipHop tatsächlich war. Wenn es nach ihm geht, läßt sich HipHop – ähnlich wie Punk – letzten Endes auf ihn persönlich zurückführen. Und so, wie das bei Punk aus gewisser Perspektive auch stimmt, war auch sein Rap-Engagement rückblickend zumindest visionärer, als man es 1983 vielleicht empfunden hat. Immerhin war »Duck Rock« und noch mehr die mittlerweile hochbegehrte »D'Ya Like Scratchin?«-EP im Keith-Haring-Cover die wahrscheinlich erste in Vinyl gepreßte Dokumentation von Scratching, das sich bis dahin ausschließlich live und ad hoc abgespielt hatte. Und nachdem McLaren über dieses Phänomen gestolpert war, konvertierte er ja nicht direkt zum Fan oder Zulu, sondern ging eher mit echt englischer Entdecker-Attitüde an das Studium

lung an den Straßenalltag einer beinahe schon dörflich zu nennenden New Yorker Community, die er auch nicht anders entdeckte als andere entlegene Kulturen: »Bisher waren Rap-Platten unter äußerst bescheidenen Bedingungen entstanden. Ich aber brachte die besten Techniker und das beste Equipment aus London mit, und nahm es so gut auf wie nie jemand zuvor. Deswegen klingen diese Stücke heute immer noch so gut«. Da muß man ihm recht geben, und so sehe ich den Wert dieser neuen Platte auch eher in der neuen Zugänglichmachung dieser immer noch eindrucksvollen Cuts – weniger die Single-Hits, mehr das Radioshow-Gejamme der World Famous Supreme Team Show – als in der Qualität der neuen Interpretationen, die leider im heute üblichen Downtempo dahergeschlappt kommen.

HANS NIESWANDT

»Buffalo Gals Back To School« von Malcolm McLaren ist bei Virgin erschienen.

Sly & The Family Stone: There's A Riot Goin' On (1971) Die Roxy Music des Soul. SZ

Sha Na Na: The Golden Age Of Rock'n'Roll (1973) Für Menschen, denen Rock'n'Roll immer wichtiger war als Rock: Die Showtruppe von 12 Studenten der Columbia University in Goldlamé. Für fast alle Mitschüler eine Provokation – um Teestubenhocker und Althippies auf die Barrikaden zu treiben, bedurfte es nur des Hinweises, daß Woodstock ohne Sha Na Na ein Dreck ist. LB

My Life Story: Mornington Crescent (1995) Zur Zeit des Debüts dieser schillerndsten und tollsten Glam-Popper dieses Jahrzehnts trat ihr Sänger im Goldlamé-Anzug auf. Es zeichnet sie aus, daß sie neben den richtigen Gesten auch noch die Kunst des Songwritings beherrschen. Enge Freunde: Kenickie, David Devant & his Spirit Wife. OT

Fingers Inc.: Can U Feel It (1989) Stellvertretend für alles, was House ausmacht. Gottvolle Hymne. SZ

18 Karat Gold: All-Bumm (1974) Die eine Hälfte der Platte glänzt mit schönen, von Bowie und Roxy beeinflußten Songs, sucht nicht nach fremden Leidenschaften, aber übersetzt Krautrock-Seltsamkeit sehr schön in »Space-Pop«. Bei der zweiten Hälfte fehlt ihnen das Vertauen, die deutschen Sweet zu werden. OT

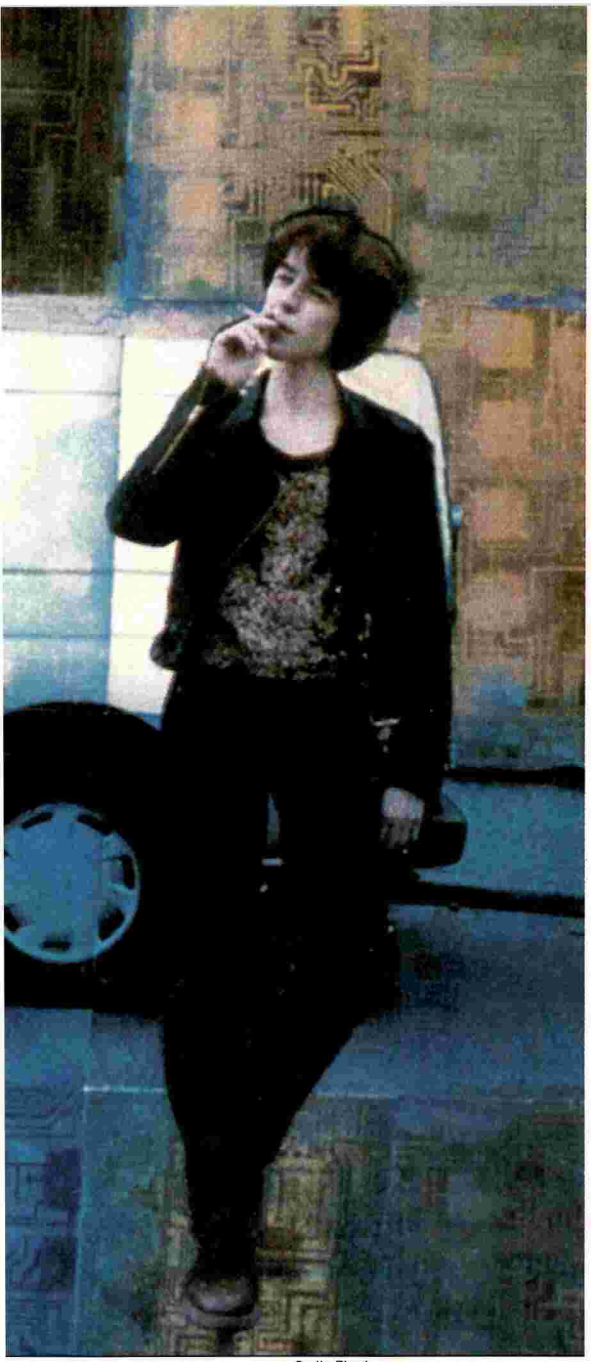
Gary Glitter: The Leader (70er) »I didn't know I loved you ('til I saw you Rock'n'Roll)« beschreibt ziemlich genau, was auf der Klassenfete, die älteren Lehrer nannten es gerne Beat-Fest, Sache war. Retrospektiv betrachtet rieben sich schwitzige Händchen an erwachsener Libido, was besonders unter dem aktuellen Päderasten-Verdacht einen heiklen Beiklang erhält. Selbst Jimi Tenor holte sich etwas Glitter vom »Sugardaddy« (auch nicht übel: die Glitter Band ohne Gary, »Let's Get Together«). LB

Prince Symbol/The Artist etc. und Madonna-Lebenswerk Muß man eigentlich gar nichts mehr zu sagen. Ein törichter – wenn nicht blinder – Lügner, wer behauptet, daß Frau Ciccione bei ihren saisonalen

Neu – Erfindungen dessen, was als Frau in Sachen Pop so geht, diesem nicht auch jeweils neuen Glanz eingehaucht hätte. Gilt mindestens genauso für ihren kleinwüchsigen Kollegen aus Minneapolis und seine tausend assoziierten Projekte von Sheila E. über Jam bis zu Wendy & Lisa und The Revolution. TS

Am Rand der App

Mit »Nullen und Einsen« hat SADIE PLANT den bislang erschöpfendsten Besinnungsaufsatz zum Thema Frauen und Elektrosphäre geschrieben. Vehement wird darin die »Zuständigkeit« historisch erworbener, femininer Fertigkeiten für das computing, Programmieren oder nicht-lineare Hypertext-Strukturen behauptet. Das geschieht auch im historischen Rückgriff: Die Geschichte von Ada Lovelace, Programmdesignerin eines Computer-Vorläufers im 19. Jh., ist für Plant nur ein Beispiel unter vielen. Weben, vernetzen, programmieren –»feminine«


Sadie Plant

I. Technische Ausdrücke

Zwischen all den Fremdwörtern, die uns so oft angekreidet werden, sollte auch mal daran erinnert werden, daß es eine Sorte davon gibt, über deren Gebrauch sich selten wer beschwert, die vielmehr in den meisten anderen Zeitungen, Büchern und sonstigen Drucksachen gerade willkommen sind, wenn man die weniger gesellschaftsfähigen umgangssprachlichen Namen für die von ihnen bezeichneten Körperteile, Sachverhalte und Tätigkeiten umschiffen will. »Penis«, »Vagina« und »Koitus« zum Beispiel. Im Angloamerikanischen nennt man solche Genierlichkeitsvokabeln »technical words«, im Unterschied zu den »natürlicheren« wie »Cock« und »Cunt«. Das, was an Fremdwörtern »technisch« ist, nimmt Sadie Plant, von deren cyberfeministischem Buch »Nullen und Einsen« dieser Artikel handelt, so ernst wie's geht, spricht also auch von Vagina und Penis, und bildet diese beiden technical words u.a. auf die Binaritäten Text/Randbemerkung, Macht/Ohnmacht und natürlich auf die Nullen und Einsen des Digitalcodes ab, dessen Auseinanderfaltung und (das folgende Wort sperrt sich etwas gegen den Zusammenhang:) Kritik dem Buch das Rückenmark spendet.

Die nüchterne Rezension kommt gleich. Ein paar grundsätzliche Erwägungen scheinen aber geboten, wo einem soviel Technikfeminismus widerfährt. Also: Die Verschränkung von Technizität und, nennen wir's mal trocken und wüst: »Geschlechtlichkeit« ist spätestens nach 100 Jahren Psychoanalyse und ihren energetischen, maschinellen (»psychischer Apparat«), mathematischen (Lacan) und generell wissenschaftsnahen Metaphern nicht mehr unbedingt das Schrillste vom Radikalen. Man denke an jede Filmkritik, wo einem Slasherfilm seine phallischen Stichwerkzeuge oder einer Weltraumoper vaginale Schleusenöffnungen nachgewiesen werden, alles durchaus zurecht. Nur gerät leider oft, und besonders in Mainstreamveröffentlichungen, wenn mal wieder der für den sogenannten deutschen Sprachraum v.a. in SPEX entwickelte spezifische mediendekonstruktive Jargon für diese Sorte Beobachtungen beliehen wird, aus dem Blickfeld: a.) was damit eigentlich bewiesen werden soll, und b.) daß meist nicht etwa dem Unbewußten des/der Filmschaffenden was »rausgerutscht« ist, sondern heute, wo von Hollywood bis Hongkong immer mehr Intellektuelle im Business mitmischen, oft schiere Berechnung und volle Absicht dahinterstecken. Werft den DenkerInnen mal was hin, die freuen sich über alles. In der September-98-Leserbriefabteilung des Comichefts »Cerebus« erwähnt jemand beifällig den Auftritt eines Burschen in der »Conan O'Brien Show«, der davon erzählt, daß seine Freundin ihn beim gemeinsamen Anschauen des Films »Crimson Tide« darauf hingewiesen hätte, die U-Boote und Torpedos sähen so penisförmig aus, worauf seine Erwiderung gewesen sei, daß Torpedos, die man vagina-ähnlich gestalten würde, sich 3 Sekunden nach dem Abschießen mit Wasser füllen und auf den Meeresgrund absinken müßten. Hm. Einerseits lustig (wenn auch saublöd), andererseits: Wenn's wirklich nur um die Technik geht bei der Technik, warum sind dann alle interstellaren Raumschiffe in SF-Filmen von »Star Wars« bis »Starship Troopers« KEILFÖRMIG oder am klassischen Raketendesign orientiert, das zwar für Luftwiderstandsverringerung (oder Wasserverdrängung) ideal ist, im Vakuum zwischen den Sternen aber einen Dreck nützt und außerdem Platzverschwendung bedeutet, weswegen die Ingenieure bei »Perry Rhodan« ihre Helden schon seit Ewigkeiten KUGELRAUMSCHIFFE fliegen lassen? Vagina und Penis. Null und Eins. Komplizierte Sache. Auftritt in Pomp : Sadie Plant.

arate: **Frauen?**

Praktiken, ohne die es Computer und Internet so nicht gäbe. Die Frage der Stunde: Wie geschlechtlich ist Technik und wie technologisch sind Geschlechter? Text: DIETMAR DATH.

II. Computer, Netze, Frauen: Was Sadie Plant zu sagen hat

Das erste Leitmotiv in diesem Buch, das mit Motiven geradezu um sich schmeißt, ist die Geschichte der Ada Lovelace (1816-1852), Tochter des englischen Dichters Lord Byron, die »dabei war«, als der Computerpionier Charles Babbage (1792-1871) seine »Differenzmaschine« erfand, und beim Schicksal dieser Erfindung eine »ex-zentrische« Rolle spielte. Sie arbeitete an den Rändern des Projekts mit, schrieb Denkschriften, kommentierte ein von fremder Hand verfaßtes Protokoll über die Leistungen des Apparats und machte sich Gedanken über denkbare Rechenanweisungen, mit denen man die Kiste füttern könnte. Zum Mitschreiben: Der erste Programmierer (abgesehen vom Bastel-Babbage selber) war eine Frau. Was Plant von ihr berichtet, bildet eine skizzenhafte Biographie, die den Text in Einschüben und Zitaten mitstrukturiert. Man merkt, daß die Verfasserin glaubt, diese Frau

und ihre Geschichte seien nicht nur sehr wenig bekannt, sondern auch augenöffnend für das, was Plant sonst mitzuteilen hat. Sie will den an Lovelace sinnfällig werdenden Prozeß der Fürnichtigerklärung des Randständigen, Flüchtigen, Abgedrängten aufrollen und erzählt zu diesem Zweck neben Lovelaces Geschichte auch die des Internet, die der »neurotischen Störungen« (von der angeblichen »Frauenkrankheit« Hysterie bis zu den »Disorders« der Gegenwart), die der ZWEITEN ersten Programmiererin (Babbages Maschine war noch nicht elektronisch, aber auch »der erste Programmierer« eines E-Computers war weiblich und hieß Grace Hopper), die der Kybernetik und ihres »Vaters« Norbert Wiener...

Dabei überzeugt sie vor allem an den Stellen, an denen sie demonstriert, daß es, wenn man nur beherzt zuschlägt, immer möglich ist, freischwebende Redeweisen zu usurpieren, also das, was leider nicht nur die letzten VerteidigerInnen entmündigender »Bildungs«-Ideale immer so abwertend als »Modethemen« runterputzen. So soll es sein: KAUM greift eine Babbage-Mode (und eine komplementäre Ada-Trendiness) um sich, die ihren Niederschlag sowohl in Bestsellern wie Sterling/ Gibsons »Differenzmaschine«-Roman gefunden hat, als auch in Insider-Texten wie Charles Sheffields 1993er Erzählung »Georgia on my mind« (in zahlreichen Anthologien nachgedruckt, look it up), SCHON dockt eine Dissidentin wie Plant an und wagt die Rekonstruktion von Lovelaces Beitrag. Auch die Biologie- und Evolutionssamples, die sie verwendet, passen wie die zeitgemäße Faust aufs Insektenauge (i.e.: mitunter fast ZU gut), weil man seit der Molekulargenetik evolutionäre Prozesse als Informationshistorie adaptiver Systeme lesen gelernt hat, was sie zu prima Bildspendern für Info-Politik macht. (An dem Punkt wird, s.o., allerdings auch eine tendenzielle Schwäche der sich bei allen möglichen laufenden Debatten bedienenden Schreibtechnik sichtbar: Das Abgreifen bleibt notwendig selektiv, und so kommt bei Plant im Kontext »Komplexitätsevolution« zwar der hippe Naturwissenschaftler Ilya Prigogine vor, aber der für ihre Zwecke eigentlich viel geeignetere Murray Gell-Mann fehlt.)

Und wozu das alles? Plant stellt klar, daß es ihr nicht einfach um die »Ehrenrettung vergessener Frauen« geht. Ein wenig verstimmt mich der Umstand, daß Plant SELBST der zumindest partiellen Verundeutlichung der einen oder anderen Beweisquelle für ihr Plädoyer überführbar wäre. Die doch SEHR en passant erledigte Bezugnahme auf Donna Haraway berührt da ebenso peinschaffend wie die schemenhafte Präsenz ganzer (v.a. feministischer) Diskussionen, bei denen ich mehrfach das Gefühl hatte, jetzt fällt gleich das erlösend-explizite Wort – und dann fiel schlicht nichts. Zu den Unwägbarkeiten solcher Bücher gehört wohl, daß jedeR LeserIn hier selber entscheiden muß: Kennt sie da was nicht, oder liegt eine Leiche im Keller?

Das Ausgraben anderer Leichen, die Kenntlichmachung des weiblichen Anteils an der Wissensgeschichte also, wäre nach Plant jedenfalls nur der erste Schritt. Den geht sie, weil er sein muß. Muß er nämlich: Manches Jungsgrinsen macht sich lustig über den »Kalender berühmter Frauen« oder die Sorte ›Emma‹-Serie »Schwestern von gestern«. Nur daß z.B. der »erste Kernspalter« Otto Hahn ohne die kaum bekannte Lise Meitner wirklich nur das »Hähnchen« gewesen wäre, als das sie ihn verspottete, und manch wilder Hacker von Ada Lovelace noch nichts gehört hat. »Gehört« ist aber das Stichwort für den zweiten und größeren Schritt, den Plant unternimmt: Denn sie möchte darüber hinaus zeigen, daß Technologie von Frauen nicht nur »begleitet« wurde, sondern, da das »Begleiterische«, Randmäßige, Dezentrale im besten Falle exakt das bessere Wesen von Techniktatsachen wie dem Internet wäre, ihnen rechtmäßig GEHÖRT. Technik wird hier allen versprochen, die vom bis dato hegemonialen Fortschrittsverständnis als unerheblich abgetan wurden. Ein Gedanke, der in der Luft zu liegen scheint: Nicht nur Plant, auch AutorInnen dieses Hefts erkunden das sozio-ontoteleologische Woher und Wohin streuungsfreudiger Infone und der ihre Verkehrsverhältnisse regelnden Netze, sei's im letzten Heft Peter Mühlbauer mit der Frage, ob der Zugang und Nichtzugang zu Daten der neuen Zirkulationssphäre neue »Klassen« oder andere politische Subjekte via Sich-was-Erkämpfen-Müssen konstituiert, sei's vor zwei Heften in der Graz-Beilage Barbara Kirchner über »Geschlechterinformatik«. Die Argumentation Plants ist der von B.K. in Bezug auf Techno vorgetragenen an einem Punkt sogar so ähnlich, daß ich wiederholen will, was hier schonmal stand: »Seit alters her war die einzige Stütze des Patriarchats, die sich außer als Gewalt auch mal in Form eines ›Arguments‹ nach draußen wagte, der sogenannte Naturzusammenhang. (...) Die wiedermal durch Penis People erdachte Emanzipation des Menschen vom Naturzusammenhang war (...) die logische und syntaktische Struktur, die sich nach der sogenannten ›Aufklärung‹ die allmählich beginnende Emanzipation der Frauen vom historisch festgefahrenen Schwachsinn des Mannes ausleihen konnte.« Jene Struktur auf archimedische Punkte abzuklopfen, und diese auf Biegen und Brechen zu testen, ist eins der taktischen Manöver, deren Auf und Ab die Plantschen Sätze sind.

Ada, Countess of Lovelace

Sadie Plant möchte zeigen, daß Technologie von Frauen nicht nur » begleitet« wurde, sondern, da das » Begleiterische«, Randmäßige, Dezentrale im besten Falle exakt das bessere Wesen von Techniktatsachen wie dem Internet wäre, ihnen rechtmäßig GEHÖRT.

III. Plant als Gelehrte, ich als Mann, wir hier als SPEX und andere Sorgen

Die Existenzweise, die sich in einem solchen Buch entäußert, kann man erahnen, wenn man erfährt, daß die Autorin ihren Doktor in Manchester gemacht hat und sich als »lecturer« (was ein Titel ist, den man ganz schön strecken muß, bis eine Professur daraus wird) für Cultural Studies durchschlägt. Organisationsformen sub- und metadisziplinärer Gelehrsamkeit, die mit ihrer Forschung auch noch ein, weitherzig gesprochen, »politisches« Ziel verfolgt, sind hier und woanders so oft durchgekaut worden, daß... Oh Gott! GNADE! Da wird sich also in diesem strengen Jahrzehnt, stets von bedrohlichen Fliehkräften rumgezerrt, in »Agenturen«, Büros, auf Symposien, in Redaktionen, Ausschüssen, an Akademien und unter allen möglichen sonstigen durchlässigen Regendächern aus Pappe, Blech, Fußnoten und Spucke organisiert. Die Nische, die heute gefunden ist, zerfließt oft schon morgen in Jammer. Sadie Plant z.B. wirkt als Direktrice des CCRU (»Cybernetic Culture Research Unit«) der Uni Warwick, das von sich selbst sagt, es sei im Grunde bloß eine Anlaufstelle. Das ist freilich das Husserl-Archiv der Uni Freiburg auch. Es geht aber darum, daß immer mehr Projekte mit enormer Erkenntnis-Packungsdichte nach dem Prinzip des Barons Münchhausen am Laufen gehalten werden, der sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf zog. Enthusiasmus, der von Institutionen und Märkten keine Wechsel auf eventuelle Verzinsung ausgestellt kriegt, generiert Zuständigkeit. Das sturzbachartige Sich-Voranwälzen der Daten im WWW ist dafür tatsächlich wegen der großen Schlammhaltigkeit ein gutes Modell. Der Zugriff eines erratischen Intellektuellen wie Rainald Goetz auf »sein Leben« und die wuchernde Welt, von der es sich ernährt, wie er in Goetz' Web-Tagebuch (http://www.rainaldgoetz.de) dokumentiert ist und sich »Abfall« nennt, illustriert das. Gleichzeitig aber enthalten diese neuen, durch individuellen WILLEN geborenen Zuständigkeiten für entweder gleich »alles« oder private Sammlergebiete üble Gefahren: Was zum Beispiel macht eigentlich MICH hier zum Supercyberfeministenanwalt, wer hat mich eigentlich GEWÄHLT? Antwort: Interesse, und dann eben auch so eine Zuständigkeit, ohne die SPEX nicht überleben könnte. Denn in »Nullen und Einsen« ist immerfort die Rede von Dingen, von denen ich gerade hier seit einiger Zeit auch ständig rede. Was mich jetzt aber interessieren würde: Wie sehen das ANDERE?

Sadie Plant: »Nullen und Einsen«, Berlin: Berlin Verlag, 1998, DM 39.80.

Sensationell!
Irre!
Halbwegs neu!

TITANIC jetzt vereinigt mit KOHL!

Selbstverständlich hält TITANIC auch nach der mißratenen Bundestagswahl dem Kanzler die Treue! Und der heißt ab sofort: Gerhard Schröder, der Kanzler der Wiehervereinigung. Deshalb ist er auch vorne drauf auf der neuen TITANIC! Drin aber sind ganz andere: z. B. der SPD-Ortsvereinsvorsitzende Boehlich, die neuen SPD-Mitglieder Schmitt und Gsella, die Linksliberalen Schiffner und Sonneborn, die Alt-Jusos Greser & Lenz... Und natürlich Helmut Kohl. Denn TITANIC ist jetzt vereinigt mit KOHL, Helmut Kohls Interessantem Magazin über Ernährungstips, Helmut Kohl im Wandel der Zeit, Wasser in den Beinen und anderes, was Herzen bewegt.

Titanic Probeabo

Ja, ich will wissen, was Helmut Kohl jetzt so treibt. Deshalb bestelle ich das **TITANIC-Probeabo** zum Spezial-Preis von nur 15 Mark! Obendrauf kriege ich noch das spannende Gesellschaftsspiel »Rote-Strolche-Skat« von Greser & Lenz. Fünfzehn Mark habe ich als Schein, Scheck oder Briefmarken beigelegt.

Vorname, Name

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Datum, Unterschrift

Ich bekomme dafür drei Ausgaben der **TITANIC.** Wenn ich dem Verlag nach Erhalt der zweiten Nummer keine Mitteilung mache, verlängert sich das Probeabo automatisch um ein Jahr. Diese Vereinbarung kann ich innerhalb einer Woche widerrufen. Das bestätige ich mit einer zweiten Unterschrift:

Datum, Unterschrift

spex 11/98

Coupon bitte dreimal durchlesen, doppelt unterschreiben, einmal Geld beilegen und abschicken an:
TITANIC-Verlag, Postfach 910 230 , 12414 Berlin

° jetzt:

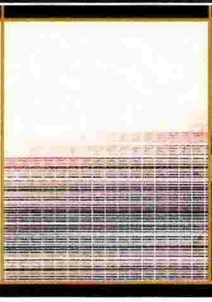
° battery park pt.2 ° g.e.n. - g.e.n.a.t.t.a.c.k.z.! ° head - 97/98 ° khan & walker - simplex °

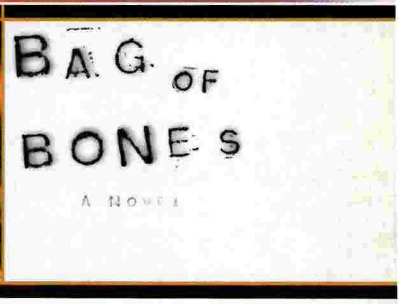
° klimazone n ° dr.walker & m.flux - 16 lovesongz 4 the spice girlz ° umo - umo II °

° bald:

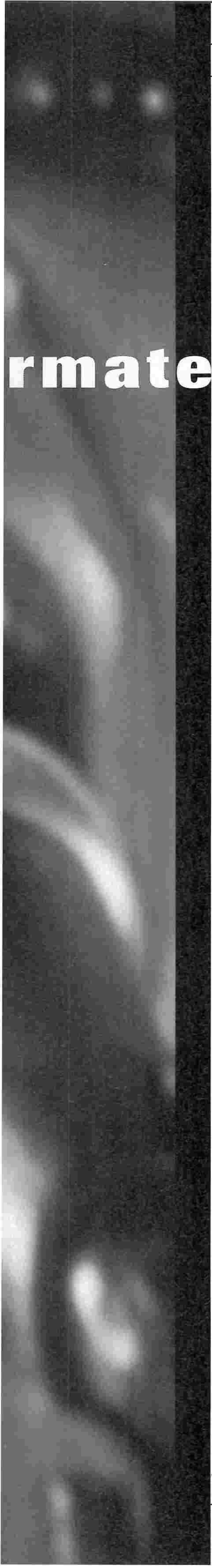
° air liquide - up in smoke ´98 ° the bionaut - friends °

inhalt





|| **52 Film.** »Buffalo '66« von und mit Vincent Gallo, »Truman Story« von Peter Weir, »Antz« von Eric Darnell und Tim Johnson, sowie der neue Brian de Palma, »Spiel auf Zeit«. | **56 Buch.** Der neue Stephen King »Sara«, »Blues Legacies and Black Feminism« von Angela Davis | **58 Bitmap.** Polygon Window 5.0. | **59 Live.** Bobby Conn. | **60 Berlin.** Hauptstadtwahnsinn und Ereignisüberschuß | **61 Oddbeat Hazienda.** Winnie Schäfer, Michael Jordan und andere Sportler. | **62 Tonträger.** Beck, Two Lone Swordsmen, Stereolab, Absolute Beginner, Jon Spencer Blues Explosion, Robbie Williams, Wunder, Thurston Moore, Plastikman, Collosamite, Brand Nubian, Great Jewish Music: Marc Bolan, Diverse: High Performance Showdown, Outkast, Telex, Godspeed You Black Emperor sowie ›Wildstyle‹, ›Loaded‹, ›Wasteland‹, ›Serious Rap Affairs‹ und ›Sofatronics‹. ||



Links: Vincent Gallo in »Buffalo '66«, rechts: Jim Carrey in »Truman Story«

Kein Ich auf dem anderen

In letzter Zeit haben sich »Ichs« auf der Leinwand häufig eine nervende Sonderbehandlung gegönnt. Die Hervorhebung einer einzelnen Hauptfigur ist da von Narzißmus nur schwer zu unterscheiden. In **»BUFFALO '66«** hat sich **VINCENT GALLO** in seinem Regie-Debüt gleich die Hauptrolle gegeben, und **PETER WEIR** torpediert in **»DIE TRUMAN SHOW«** die mediale Fixierung auf den Einzelnen.

Damals in »Good Will Hunting« haben sich Matt Damon und Ben Affleck als Genies begnadet, Lacan mit fünf abgehakt, das Rätsel des Lebens mit zehn, den Psychotherapeuten mit zwanzig überlistet und vor allem, im Hauptfach Mathematik, die Weltformel entwickelt. Wo liegt das Problem? Diese Frage hat schon Jodie Foster als Regisseurin von »Little Man Tate« irgendwie so beantwortet, dann aber doch nur die Mutter gespielt: Man kann nicht nur Genie, man muß auch Mensch sein.

Wenn Schauspieler die Seiten wechseln und Spielfilme um sich selbst herum entwickeln, dann glaubt man ungefähr zu wissen, was einen erwartet. Vincent Gallo, den man aus größeren Nebenrollen und der letzten »Levi's«-Kampagne kennt, ist in »Buffalo '66« gleich als Regisseur, Schauspieler und Komponist hervorgetreten. Er entläßt sich aus dem Gefängnis, sucht dringend eine Toilette und findet sie in einer Tanzschule. Dort wartet schon eine dickliche Erscheinung auf ihn, himmelt ihn an und folgt devot. Gallo braucht Christina Ricci, denn er will seinen nicht weniger egozentrischen Eltern eine gutsituierte Existenz vorspielen, und das heißt, daß selbst die wenigen witzigen oder erschreckenden Stellen (etwa das Drama des Alterns, das Jon Vincent und Mickey Rourke verkörpern) von einer penetranten Neomisogynie und der Ambition erschlagen werden, Ozu oder noch weit mehr zu werden.

Weniger offensichtlich als in Filmen ambitionierter Schauspieler, hat der narzißtische Bann Filme wie »Gattaca« und »Die Truman Show« getroffen, beide von Andrew Niccols geschrieben. Hier wurden erst einmal typisch modernistische Paranoias zu einer pessimistischen Utopie ausgebaut. Neue Techniken errichten neue Mauern: Die Medien – sie verändern alles, und die Wissenschaften vom Leben lassen kein Gen auf dem anderen. Diese Sichtweise ist geläufig, weil man schnell selbst in düstersten Totalisierungen denkt, in einem Film setzt sie aber Hauptfiguren von übertrieben oppositionellem Format voraus. In »Gattaca« ist die genetische Verbesserung von Menschen eine soziale Tatsache mit faschistoiden Effekten. Einer erhebt sich aus der Putzkolonne durch seinen Willen zum raketenhaften Aufstieg aber doch. Auch in der »Truman Show« wird ein Einzelner stark herausgehoben. In der Kleinstadt dreht sich der Tanz von Arbeit, Konsum und Reproduktion gutgelaunt vor sich hin. Jim Carrey lacht sein verrenktes Lachen, dann aber fallen Gegenstände vom Himmel, und auch andere Brüche häufen sich. Die Bedeutung davon entblättert sich erst allmählich. Dies alles ist nämlich eine detailgetreue Nachbildung, die fürs Fernsehen produziert ist.

Trumans harmlose Fluchtbewegungen werden von schicksalshaften Bränden, Stürmen und Polizeieinsätzen blockiert. Dann wird klar: dieser Tanz hat sich immer nur um Truman gedreht. Der ist seit seiner Geburt der Star einer Serie, weiß es aber nicht. Schlagartig macht das seine gesamte Umgebung zu Kollaborateuren der Verschwörung. Truman muß hingehen und sich als invertierter Jesus selbst das Heil erweisen, indem er die richtige Welt hinter der falschen findet. So lückenlos der platonische Totalitarismus hier ist, so einfach bleiben die Antworten. In

»Gattaca« wird der Geist gegen die Gentechnik verteidigt, in der »Truman Show« wird Phänomenologie narzißtisch: »Du bist doch nur eine Figur in meiner Geschichte.«

Das Genre der Subjektwerdung war der Bildungsroman mit seinem formierenden Suchen, Begegnungen und Widrigkeiten. Noch jeder Hitchcock-Film formt dieses Modell nach, bei ihm geht es ungefähr so: Aus einer Null wird eine Eins. In einer narzißtisch fundierten Story ist es umgekehrt. Das Subjekt ist bereits im Besitz aller Eigenschaften und Fähigkeiten. Jetzt müssen die vielen Einfälle und Vorstellungen nur noch bis ans glückliche Ende gerettet werden.

Zweitausend Jahre Christentum und sechzig Jahre kreative Drehbuchseminare konnten nicht verhindern, daß das Prinzip Liebe nun völlig entwertet und Verlaß nur noch auf das eigene Ich ist. Folglich spielen ›love interests‹ als treibende Kraft auch in vielen anderen Fällen längst keine Rolle mehr. Das Andere ist höchstens noch das Supplement bei der Realisierung dramatischer Floskeln. Frauen, so ist das hier, haben weder viel zu tun noch zu sagen. Wie dabei die auratischsten Jungdarstellerinnen unserer Zeit verschlissen werden, Uma Thurman, Minnie Driver, Christina Ricci, das zu sehen ist nicht lustig.

Manfred Hermes

»Buffalo '66«, USA 1998, 110 Min., R: Vincent Gallo, D: Vincent Gallo, Christina Ricci, Rosanna Arquette, Mickey Rourke u.a., Start: 26. November.

»Die Truman Show«, USA 1998, 103 Min., R: Peter Weir, D: Jim Carrey, Ed Harris, Laura Linney u.a., Start: 12. November.

DAS ICH IST DAS Bewußtsein der Ameise

Denn auch eine Ameise hat das Recht auf ein besseres Leben.

Die Skyline von Manhattan mit Woody Allens Stimme im Off weist scheinbar den richtigen Weg. Doch die Gleichung stimmt nicht, Manhattan ist nur die zufällige Anordnung einiger Grashalme, direkt darunter liegt ein nahes Metropolis, in der eine Ameise beim Psychologen auf der Couch liegt. Der zweite Teil der Gleichung hat also nicht getrogen, wir haben es wirklich mit Woody Allen zu tun, der der Kreatur Z, einer einfachen Arbeitsameise, die Probleme mit ihrer Rolle hat und sich zu höherem berufen fühlt, seine Stimme leiht. Soweit auch die erste von zahllosen faszinierenden Ideen, die eine großartige Visualisierung erfahren.

»Antz« ist komplett im Computer generiert worden und erinnert in seiner Ästhetik so gar nicht mehr an die old school der Animationsfilme, die wir Zeichentrickfilme nennen. Natürlich braucht es für die Entwicklung von Figuren und Landschaften gezeichnete Vorlagen, die dann umgesetzt werden, doch die digitale Genese dieser Filmwelt schafft so eine künstliche Welt mit als echt empfundenen Figuren, deren charakterliche Tiefe mit den Gestaltungsmöglichkeiten der räumlichen Tiefe ihrer Umwelt korrespondiert.

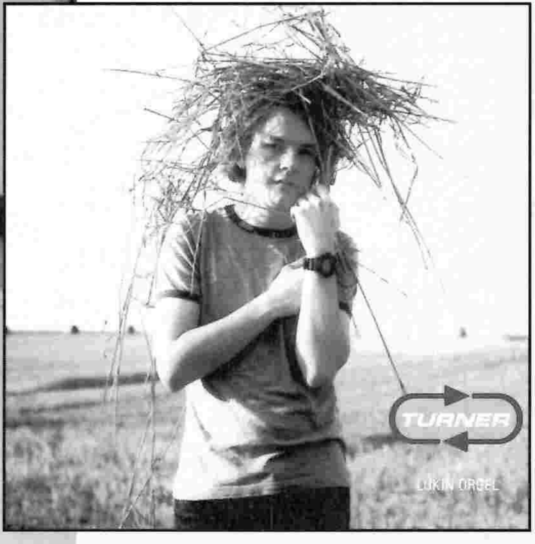
Eric Darnell und Tim Johnson haben als Regisseure eine Welt von Konformität geschaffen, die in manchen Momenten an Fritz Langs »Metropolis« erinnert. Und was eignete sich besser als die menschliche Vorstellung des angepaßten Lebens der Ameisen, um den Lang'schen in die Moderne zu transponieren? Z wird die Rolle mit einem Soldaten tauschen, um die schöne Prinzessin zu treffen, doch er wird in den Krieg geschickt. Damit beginnt die Geschichte einer Auflehnung, die in einem Aufstand münden muß. Denn so viel ist klar: Auch die Ameisen haben etwas Besseres verdient als dieses jämmerliche Leben.

Zuletzt soll noch, ohne die möglicherweise gute Leistung der Synchronisation schlecht schreiben zu wollen, darauf hingewiesen sein, daß im Original neben Woody Allen Sharon Stone als Prinzessin und Sylvester Stallone als bester Freund Zs zu hören sind, sowie Christopher Walken, Dan Aykroyd, Gene Hackman, Jennifer Lopez und Paul Mazursky.

Max Annas

»Antz«, USA 1998, 83 Min., R: Eric Darnell und Tim Johnson, Start: 5. November.

Schreckgespenst Rot-Grün



Debüt LP/CD „Lukin Orgel" jetzt da

Das neue Magazin
für Pop-Hysterie,
Politikverdrossenheit
& Product-Placement
C 47678
POP POLITIK PRODUKTE
01
PARK
PARK11/12.98
Kraftwerk Revival
KKW Kalkar wird
Vergnügungspark
Katalog
20 Seiten Konsum:
Pelze, JunkFood,
HeavyMetal
junges blut
Absolute Beginner: Hamburgs schlaue HipHopper
Die neue APO: Straßenkampf '98
Berliner Weise: Visionen aus dem Abseits
HUNTER S. THOMPSON
BECK
TRACEY EMIN
CHICKS ON SPEED
PARK
POP POLITIK PRODUKTE
Die empfohlene Dosis ab Montag, 26. Oktober am Kiosk
„Es muß ein Look gehen durch Deutschland."

Das Ich ist ein
MANGEL AN WAHRNEHMUNG

NICOLAS CAGE hat's nicht leicht. In »SPIEL AUF ZEIT« wird er von BRIAN DE PALMA zu einem 20-minütigen Dauer-Overacting gezwungen und anschließend in eine tiefe Sinnkrise geschickt. Man nennt das auch gerne »actionreichen Thriller«.

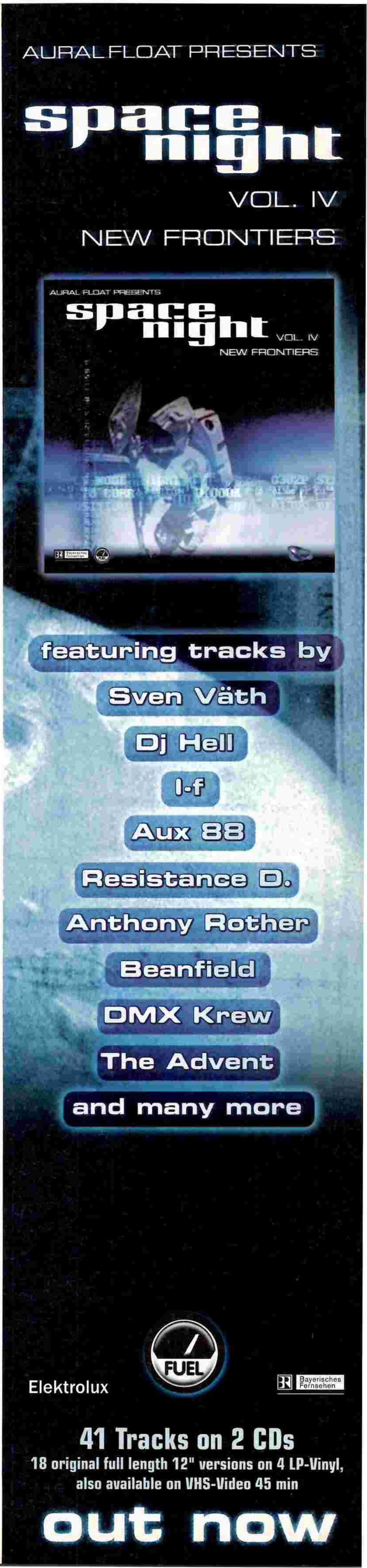
Bevor sich irgendetwas ereignen kann, muß Nicolas Cage einen Weg zurücklegen, und zwar so lange, bis sich außerhalb seines Wahrnehmungsradius all das ereignet hat, was er sich anschließend mühsam zusammenpuzzeln muß. Er geht, rennt, eilt, läuft, innerhalb eines riesigen multifunktionalen Vergnügungsgebäudes (irgendwo in Atlantic City) von den Aufnahmestudios zur Boxarena, durch lange, karge Gänge, über mehrere Ebenen und Rolltreppen, vorbei an Menschen und Kameras, immer auf irgendjemanden einredend, gestikulierend, schlechte Witze reißend. Jedes Wort, jede Handbewegung, jeder Schritt wirkt überbetont, ausfallend, überzogen, Nicolas Cage ist zu laut, seine Redegeschwindigkeit auf fast-forward, und alles an ihm signalisiert überzeugende Unerschütterlichkeit, Überlegenheit und abgefeimte Abgeklärtheit. Wie er da so läuft, eine einzige Kamera ihn verfolgt, begleitet, überholt und ihn allein durch Beobachtung charakterisiert, muß man irgendwann, so nach 10 Minuten, an »Jackie Brown« denken. An Pam Grier, wie sie nichts anderes tut, als auf dem Rollband zu gleiten, den Blick auf ein unsichtbares, sich außerhalb des Bildausschnitts befindliches Ziel gerichtet, um dann, aus einem auch erst später verständlichen Grund, schneller zu gehen, und kurz darauf in beschleunigten Laufschritt zu verfallen. In dieser Anfangsszene, die sich längst zum Lieblingsobjekt des Worte-darüber-Machens etabliert hat, gesteht Quentin Tarantino Pam Grier eine Souveränität zu, die es ihr ermöglicht, Beschleunigung und Tempo aus sich heraus zu entwickeln, auch wenn sie unter fremd bestimmtem Zeitdruck steht. Bild- und Tongestaltung, von jeglicher Hektik entschlackt, machen ihr das größtmögliche Autonomieangebot und verleihen ihr jene allwissende Coolness, während Brian de Palma Nicolas Cage zum Spielball seiner Umwelt macht, der er reflexartig und ungefragt seine lauthalsige Ichheit und naive Energiegeladenheit aufdrängt.

Der Superlativ der Anfangssequenz heißt: 20 Minuten Steady-Cam, ohne Schnitt. Neben der Frage: Werden wir mit diesem technischen Köder nicht doch belogen und sind in den diversen Reißschwenks nicht doch etliche Schnitte versteckt (dafür müßte man diese Szenen jeodoch mindestens zweimal schauen), heißt die entscheidende Frage: Wieviel Wahrnehmung kann eine einzelne Perspektive erfassen? In den Wirren der Ereignisse, bis irgendwann Schüsse fallen, kann das Individuum noch so schnell von hier nach da schauen, und dadurch die diffuse Subjektive mit hektischen Reißschwenks hinterherziehen, das, was Cage zu sehen bekommt, ist nie mehr als eine gute Inszenierung. Er versucht sich in Coolness, hat aber nichts verstanden – er weiß von nichts und steht vor dem eigentlichen Problem, ein Wissender zu werden, der später zu viel weiß und damit völlig überfordert ist.

Als Cop hat er die Aufgabe, ein Attentat aufzuklären, von dem er nur einen Meter entfernt stand, doch in dem von Kameras durch und durch überwachten Raum leistet die Technik die eigentliche Arbeit der Aufklärung. Die Chronologie der Ereignisse innerhalb des Casinos ist bereits aufgezeichnet und muß nurmehr dechiffriert werden – keiner darf den Ort verlassen. Doch die eigentliche Spannung, all die blinden Flecken dieser einen Kamera innerhalb der ersten 20 Minuten, nach und nach aufzudröseln, immer wieder an einem neuen Punkt anzusetzen, zu neuen Personen und in neue Richtungen zu gehen, gerät viel zu schnell zu einer Logik des Suspense. Wenn man genau das will, kommt man natürlich auf seine Kosten.

Annett Busch

»Spiel auf Zeit«, USA 1998, 99 Min., R: Brian de Palma, D: Nicolas Cage, Gary Sinise, John Heard, Carla Gugino u.a., Start: 19. November.



VON GEISTERHAND

Nach über 30 Weltbestsellern schlägt der Horror-Schriftsteller STEPHEN KING jetzt den unbetretenen Pfad der literarisch anspielungsreichen, neoklassizistischen Gespenstergeschichte ein. Gut oder öde?

Das Jahr '98 geht, wie ergraute Kukident-AbnehmerInnen für gewöhnlich im kupfernen Abendlicht verträumt auf der Altersheimveranda sagen, langsam zur Neige. Das, was bei Spaziergängen auf baumgesäumten Stadt-Promenaden diese merkwürdigen »Plock!«-Geräusche macht, die einen dazu bringen, sich irritiert umzusehen, sind bloß aufgrund reifer Eigenschwere zu Boden fallende Kastanien. Nachts, unterm Bett, raschelt die letzte im Haus gefangene Spätsommergrille, die durchs gekippte Fenster reingekommen ist und einen jetzt beim mitternächtlichen Lesen der neuen Schwarte aus dem Hause King stört.

Es ist ein Kreuz mit der Älterwerderei. Für den neuen King zum Beispiel, mickrige 530 Seiten in der US-Hardcoverausgabe, habe ich diesmal ganze drei Nächte gebraucht. Nicht daß wir uns mißverstehen, King zeigt keineswegs Ermüdungserscheinungen: allein der Endspurt von »Bag of Bones«, wenn man schon glaubt, der Meister hätte die erzählerische nasse Katze sauber im Sack eingeschnürt und bräuchte sie bloß noch zum Teich zu tragen, und dann faucht einen das metaphorische Viech auf den letzten 50 Seiten doch nochmal kräftig an und zerkratzt alle verfügbaren Tapeten, also... das ist schon furios, da sitzt, spukt und heult jeder Satz. Es geht um Gespenster. Stimmt, die gab es auch mal im Schauerfundus der Welt, bevor uns gentechnisch zusammengerührte Zombies, AIDS, fleischfressende Grüne und die neue Cradle-of-Filth-CD den Blick auf solche doch eher drolligen Schrecknisse ein bißchen verstellt haben. Bis jetzt war unser 90er-Jahrzehnt nicht eben freigiebig mit gut gesponnenem Geistergarn, mal abgesehen von Peter Jacksons Komödie »Frighteners« (neuerdings endlich auch deutsch synchronisiert auf Video) und dem japanischen Cyberella-Anime-Streifen »Ghost in the Shell«.

King greift für das Gerüst der höchst lagerfeuergeeigneten Fabel von »Bag of Bones« standesbewußt auf Daphne du Mauriers Roman »Rebecca« von 1938 zurück. Das war ein Klassiker, den die Genregeschichte als Meilenstein der Behandlung des Spuksujets wie allenfalls noch Peter Straubs »Ghost Story« von 1979 oder Shirley Jacksons »The Haunting of Hill House« von 1959 einordnet. Außerdem stammt von du Maurier immerhin die literarische Vorlage für Hitchcocks »Die Vögel« (auch »Rebecca« selbst hat der Meister verfilmt). Die Korrespondenz des neuen Kingbuchs mit »Rebecca« hat den deutschen Verlag wohl bewogen, das Buch »Sara« zu nennen – eine gute übersetzerische Entscheidung, wie überhaupt Joachim Körbers Übertragung zu seinen gelungensten gehört. Der »Sack voll Knochen« des Originaltitels bezieht sich auf ein obskures Zitat, das der Ich-Erzähler und Horrorschriftsteller Mike Noonan aufgeschnappt hat, wonach Figuren in einem Buch nicht »echt« seien, sondern eben bestenfalls ein Sack voll Knochen.

Noonan, Kings durchscheinend fiktionalisiertes Alter Ego, leidet nach dem Tod seiner Frau an einer Schreibblockade, zieht sich in sein Landhaus zurück und wird in den Kampf ums Sorgerecht für ein kleines Mädchen verwickelt. Dieser Kampf tobt mit härtesten Bandagen zwischen der jungen verwitweten Mutter des Kindes, die in herber Armut lebt, und ihrem Schwiegervater, dem schwerreichen Computer-Unternehmer Max Devore, einem üblen Greis. Die Gespenster sind ebenfalls spitz auf das Kind. Der eigentliche Knackpunkt sind aber wie in »Shining« alte Sünden, hier: ein finsteres Kleinstadtgeheimnis um Rassismus, Vergewaltigung und Mord. Außerdem erfährt man was über den Blues im Staat Maine.

Das Neue im Hinblick auf Kings bisheriges Wirken, das daher auch allen RezensentInnen von ›Locus‹ bis ›USA Today‹ auffiel, ist der Zorn, mit der er seine langjährige Enttäuschung thematisiert, daß die Kritik den literarischen Wert seiner Bücher immer übersehen hat. Da hagelt es also im Roman gebildete Verweise auf Melville, Maugham, Bradbury... Ich bin ein bißchen zwiespältig, wie ich das finden soll. Aber weil sowas auch sonst in Rezensionen gelegentlich eine Rolle spielt, dazu nur soviel: der ganze Streit zwischen »gut erzählter« einer- und »kopflastiger« Literatur andererseits ist ein verdammtes Scheingefecht, ausgeheckt von RezensentInnen und AutorInnen, die nichts zu bieten haben als die Zugehörigkeit zu einer dieser beiden doofen Parteien. Ich kann den Mist nicht mehr hören: Krimis und Science Fiction, krähen die einen, sind die wahren Knaller. Aber die Ku-hu-hunst, flöten die andern. Im Ernst: mir nützt

RISSE IM BLUES

ANGELA DAVIS, Ikone des afroamerikanischen Widerstands der Siebziger, ehemalige Kommunistin und politische Gefangene, Philosophie-Professorin und Aktivistin, hat nach zahlreichen explizit politischen Büchern erstmalig den Umweg der Ästhetikanalyse beschritten und mischt sich mit einem Buch über Blues-Sängerinnen in feministische Debatten in den USA ein. Die New Yorker Künstlerin und Autorin RENÉE GREEN hat es für uns gelesen.

Angela Y. Davis beschreibt in »Blues Legacies and Black Feminism« eine Zeit, in der es noch ein sozial und historisch bedeutsames Ereignis war, wenn eine schwarze Frau von Liebe gesungen hat. Mit dem BLUES begann die Morgendämmerung des singenden schwarzen weiblichen Subjekts. Eine Zäsur setzt da das Jahr 1920, als der Crazy Blues, gesungen von Mamie Smith, in nur einem Monat ganze 75.000 Einheiten verkaufte.

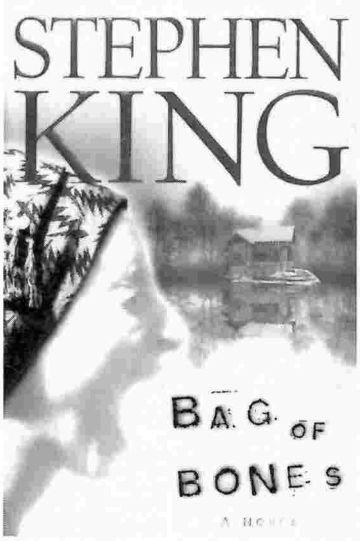
Dabei richtet sie ihr Augenmerk auf »Ausdrucksformen feministischer Haltung, die aus der Musik heraus sichtbar werden und Risse im patriarchalen Diskurs hinterlassen«, also Ausdrucksformen, die, je nachdem wie man die Performances der Sängerinnen interpretiert, uns heute von »vergangenen und gegenwärtigen Formen sozialen Bewußtseins erzählen« können. Wer mit dem Thema vertraut ist, mag sich daran erinnern, daß die bekanntesten und meist rezipierten Quellen des Blues wie »Mystery Train« von Greil Marcus, »Shadow and Act« von Ralph Ellison, »Blues People« von Leroi Jones (alias Amiri Baraka) oder die Geschichte »RL's Dream« von Walter Mosley (um nur einige zu nennen) sich sämtlich überwiegend auf männliche Hauptfiguren beziehen. Was ich an Davis' Buch besonders schätze, ist die Art, wie sie einerseits die Bedeutungslast der etablierten Biographien von Gertrude »Ma« Rainey, Bessie Smith und Billie Holiday ironisiert und andererseits die proto-feministischen Ansätze jener Künstlerinnen herausarbeitet, indem sie sehr genau auf die Nuancen der aufgezeichneten Performances achtet. Gleichzeitig stellt sie deren musikalische Interpretationen, Kunst und Biographien in einen sozial-historischen Kontext und beleuchtet Aspekte ihrer Lebensweise mit bisher einzigartiger Genauigkeit und Ausführlichkeit. (Gut die Hälfte des Buchumfangs nehmen 252 Text-Transkriptionen von Rainey- und Smithsongs ein).

Davis will auf diese Weise »hinsichtlich des Legitimationszwanges eines woman-of-colour-feminism und eines black-feminism im besonderen konkret in aktuelle Debatten eingreifen«. Bereits in der 1982 erschienenen Sammlung »All the women are White, All the Blacks are Men, But Some of Us Are Brave: Black Woman's Studies« (Hrsg. von Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith) finden sich Anzeichen dessen, was nun in »Blues Legacies« verstärkt verhandelt wird. Zu Zeiten, in denen Wörter wie »Empowerment« und »Befreiung« in den U.S.A. nicht ohne Anführungsstriche ausgesprochen werden, Bücher mit Titeln wie »Who's Afraid of Feminism?: Seeing Through the Backlash« (Hrsg. von Ann Oakley und Juliet Mitchell) erscheinen und die Riot-Grrrl-Bewegung ihren Aufbruch feiert, ist es zwingend notwendig, sich mit der Ausrichtung auseinanderzusetzen, die Angela Davis einschlägt, um ein feministisches und emanzipatorisches Potential aus den Arbeiten von Rainey, Smith und Holiday herauszufiltern. Ein weiteres Leitmotiv, das sich durch dieses Buch zieht und sich auch in anderen Schriften von Angela Davis wiederfindet, könnte man als Verhältnis zwischen Individuum und Community bezeichnen. In »Blues Legacies« wird diese Unterscheidung historisch anhand von Ausdrücken der Slavery-Spirituals spezifiziert, die einen kollektiven Willen nach Freiheit ausdrükken, im Gegensatz zum Post-Slavery-Blues-Song, der vielmehr die Möglichkeiten einer persönlichen Freiheit in all ihren Dimensionen zum Ausdruck bringt.

Nach ihren zahlreichen Büchern über politische und soziale Kämpfe, fand ich Davis' Entscheidung fast zwingend, sich auf eine ästhetische Form, den Blues, zu

der besterzählte amerikanische Reißer nichts, wenn ihn ein dummes Dreckschwein wie meinetwegen Harold Robbins geschrieben hat. Und umgekehrt langweilt wenig so tödlich wie die Erlesenheitsweisheit des Fliegenklatschen-Feuilletons, das Heil der Literatur erwachse aus schmalen, schlanken, vor lauter Einsilbigkeit völlig moribunden Bändchen mit tief und kopfesschwer erdachten piepsigen Gedankenflöhen über die Hinfälligkeit des Kuhfladens drin.

King sollte sich beruhigen: er ist nicht in Gefahr, uns anzuöden. Wer es fertig bringt, auf den letzten Seiten eines Horrorromans zu begründen, warum Horrorromane eigentlich bloß Pornographie sind, wo es doch soviel echte Gewalt gibt, und als Beispiel dafür ausgerechnet ein ERFUNDENES Ereignis aus dem vorangegangenen Roman herbeizitiert, wie King das in »Bag of Bones« tut, der braucht keinen Unterricht über »postmodern fiction«. Ansonsten nötigt bereits die schiere Masse, Ihr dürft auch »Wucht« sagen, dessen, was dieser reizende Mann seit JAHRZEHNTEN an kraftvollstem, und dabei trotzdem nicht bauernschlau runtererzähltem, sondern wohlüberlegtem Zeug auffährt, höchste Achtung ab. Denn wie sagt Ellen De Generes: »Es kommt auf die Menge an. Hundert Schafe sind viel gefährlicher als ein Leopard. Jedenfalls, wenn der Leopard keine Beine hat.«



Dietmar Dath

Stephen King: »Sara«, München: Heyne 1998, ca. 600 S., DM 49.80; »Bag of Bones«, New York 1998, 530 S., $ 28.00.

---

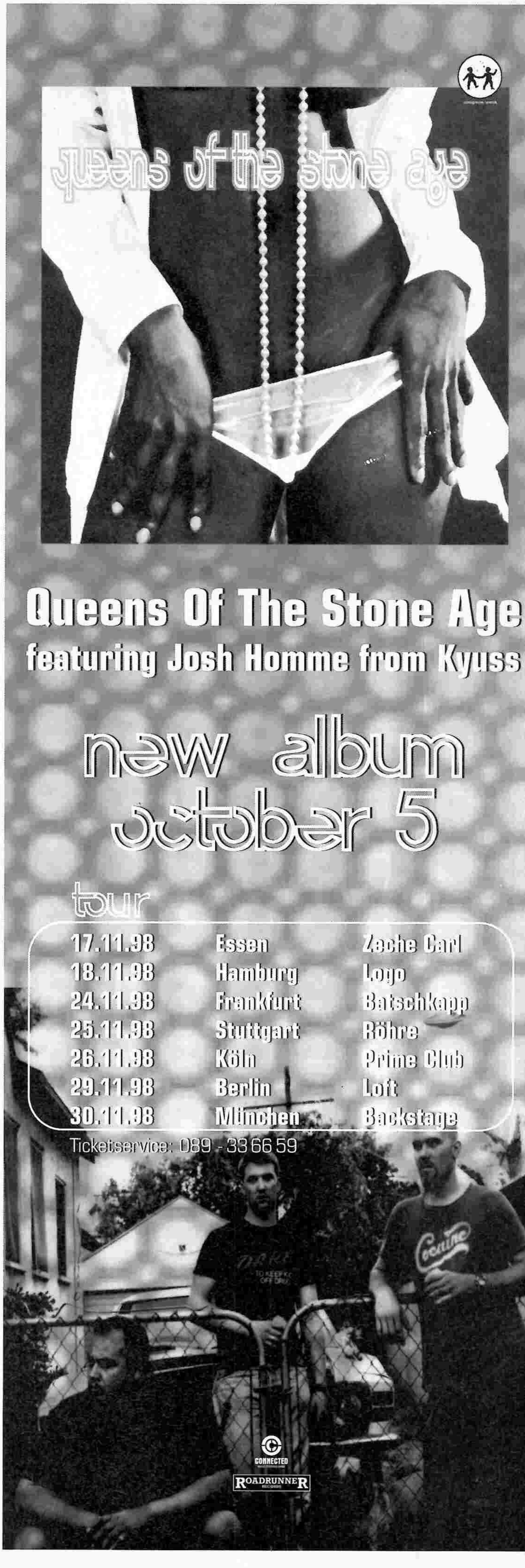
konzentrieren, um so eine Bandbreite von Emotionen zu erforschen, in der die alltäglichen und materiellen Umstände einer black-working-class-female-culture Ausdruck finden – die gleichermaßen Sexualität, Vergeltung und Hoffnung beinhalten. Diese Ausdrucksformen wurden oft, wie Davis feststellt, durch Schriften von Pionierinnen der schwarzen Mittelklasse überschattet – obwohl die Frauen des Blues durch ihre Lyrics und ihren Lebensstil bereits neue Lebensentwürfe demonstriert hatten, die sich stark vom Modell eines keuschen, durch Häuslichkeit abgeschotteten Frauendaseins unterschieden.

»Blues Legacies and Black Feminism« ist Teil eines feministischen Gedankenguts, das globale Bezüge herstellt, wie sie ganz ähnlich Davis' frühere Aktionsformen aufweisen. Man kann sich von diesem Buch aber auch stimulieren lassen, erneut die Musik zu hören. Man wird eine immer wieder zu überwindende Distanz bemerken, die zwischen vielen verschiedenen Damaligkeiten und Gegenwärtigkeiten pendelt – und man wird feststellen, wie relativ diese Distanz sein kann. Michelle Russell erwähnt bezüglich der ausdauernden Kraft der Sängerin Esther Phillips in »Slave Codes and Liner Notes«, daß »nach der Hochphase der black rebellion wir alle in irgendeiner Form unter dem Vergeltungsschlag des Systems litten (...). In den 70er Jahren hat die Anstrengung dieser Kämpfe viele Leute ausgebrannt.« Umso besser für uns, daß Angela Davis diese Zeit überstanden hat, Beweise hinterläßt und es uns ermöglicht, unsere Perspektive auf Geschichte zu werfen und mit der Gegenwart zu verbinden.

Die Trümpfe, die einem zugespielt werden, annehmen und sie in eine ästhetische Form umwandeln, bei Menschen etwas auslösen, was sie nicht erwartet hätten – das ist die optimistische Seite des Blues. Eine Projektion der Farbe, die »Blues« ist, findet ihren Widerschein in diesem Buch, und allein dafür verdient Angela Davis »heartbeat props«.

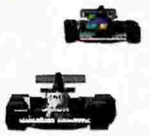
Übersetzung: Annett Busch

Angela Davis: »Blues Legacies and Black Feminism: Gertrude ›Ma‹ Rainey, Bessie Smith, and Billie Holiday«, Pantheon, 1998, 427 pp.



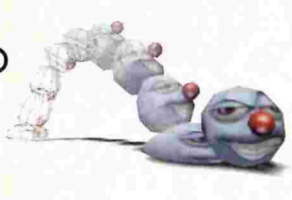
POLYGON WINDOW 5.0

①

②


④

⑤

⑥


⑦

① 1080° Snowboarding

(Nintendo; N64)

Die gute Nachricht zuerst. »1080°« ist in Japan bereits seit einem Jahr erhältlich. Die Guano Apes gab es Airplay-technisch da noch nicht. Also muß der Spiele-Score ohne sie auskommen. Ein weiterer Grund für Höchstnoten. Selbst diejenigen, die der Hipness des Schneebrettfahrens nichts abgewinnen, kommen auf ihre Kosten. Die Grafik ist der Hit. Und je nach Perspektive, ist das Spiel ebenso schnell, wie die verschiedenen Moves für Sprung- und Halfpipe-Wettbewerbe praktisch und komfortabel umgesetzt worden sind. »1080°« ist insofern nichts anderes als »Wipeout« mit anderen Mitteln. Nur daß die ureigene, dem Schnee von Kälte und Wasser mitgegebene Fahrphysik ein ganz spezielles Feeling aufkommen läßt. »Wipeout« plus Trickkontest minus Waffen und Im-Raum-Schweben eben. Und Airbreak meint hier: das Board verkanten. Handicaps im Zweispieler-Modus, Zeitfahren und die wahnsinnigen Strecken sorgen für Abwechslung, genauso wie die diversen Trickwettbewerbe. Vielleicht das beste Rennspiel (plus mehr eben) für das Nintendo 64 überhaupt. Ganz sicher eigentlich. Und: »1080°« ist extrem motivierend. Schließlich sind hier die Entwickler des exzellenten N64 Ur-Racers »Wave Race« beteiligt. Buy one? Buy this one!

② F-1 World Grand Prix

(Paradigm Entertainment/Nintendo; N64)

Im Genre des Rennspiels in trockeneren Gefilden (wenn es nicht regnet) dreht die Formel 1 nun endlich auch auf dem Nintendo ihre Runden (den Vorgänger verschweige ich hier aus gutem Grund). Während für die PlayStation dieser Tage gerade die überarbeitete, aktualisierte Version des bisherigen Referenztitels »Formel 1 '98« (von Psygnosis) erscheint, schickt sich »F-1 WGP« an, selbst Referenz zu werden. Es wird knapp. Von der Ausstattung über die Handhabung der technischen Elemente kann »F-1« sicherlich mithalten. Der Schwierigkeitsgrad aber ist happig. Ein weiterer Nachteil gegenüber der PSX-Raserei ist: Es gibt kein NegCon für das Nintendo. Ohne Lenkrad läuft zwar einiges, das aber längst nicht so angenehm und rund. Auch die Daten basieren »nur« auf denen der Saison '97. Dafür aber haben die Entwickler Paradigm (»Pilot Wings«) grafisch ganze Arbeit geleistet. Auch in puncto Fahrverhalten der CPU-Gegner gibt es nichts einzuwenden. Dank Spur- und Bremsunterstützung ist der Einstieg kein Problem. Eine Besonderheit ist der von ISS 64 bekannte Szenario-Modus, in dem es tatsächliche Problemsituationen aus der Vergangenheit zu meistern gilt. Gute (aber nicht eben neue) Idee.

③ MediEvil (Sony; PlayStation)

Ein Merkmal der PlayStation ist die Spielevielfalt und die ungeheure Produktpalette. Auch wenn sich so viel Schrott ansammelt, muß man einigen Spielen immer wieder bescheinigen, solide gemacht zu sein. Das trifft bei »MediEvil« auf jeden Fall zu. D.h. für den Genre-Fan des – da haben wir das Problem – Third-Person-Action-Adventure-Sammel-Jump'n'Schwertkampfes ist »MediEvil« eine sichere Anlage. Auffallend ist der zwar stets faire Spielverlauf, aber auch die Tatsache, daß die einzelnen Welten selten auf Anhieb alle Geheimnisse (und manchmal auch die essentiellen Dinge wie z.B. Ausgänge) preisgeben. Ob das immer ein Anreiz sein muß, ist fraglich. Technisch in der Oberklasse angesiedelt, hapert es nur ein wenig mit der grundsätzlich recht interessanten (und zumeist auch analog beeinflußbaren) 3D-Kamera, die manchmal allerdings nicht zum Vorteil schwenkt. Daß sich die Spielstände nur nach Beendigung der Level speichern lassen, mag für manche sicherlich kein Problem, der Tod kurz vor Ende eines mühsam inspizierten Levels eine weitere Herausforderung darstellen – nervt aber in beiden Fällen. Schönheitsfehler, nicht mehr, in einem hervorragenden Genre-Vertreter mit streckenweise witzigen Ideen, einer Mischung aus Grusel und Kindergarten.

④ Chopper Attack

(Midway/GT Interactive; N64)

Seien wir ehrlich. Das Spiel ist kein Volltreffer. Aber es hat seinen Reiz. Der liegt sicherlich nicht in der recht militärbezogenen Aufgabenstellung der einzelnen Helikopter-Missionen – seit Choplifter kein Geheimnis: Geiseln befreien, ballern, auf sich aufpassen. Es sind vielmehr die multiplen Aufgaben und die Arten der Bewältigung. Grafisch erinnert CA von der Perspektive, Landschaft und den eingefügten Elementen etwas an »Blast Corps«. Das Spielprinzip ist einfach, die Steuerung leicht zu handhaben. Und der Auftrag: Ballern, aber nicht ohne, äh, Verstand. Denn jeder Schuß kostet Geld und dieses ist dringend nötig, um so weit wie möglich in den Missionen mit wechselndem Einsatzgebiet und wechselnder Einsatzart voranzukommen. Denn ohne Geld keine Ausrüstung. Ohne Ausrüstung keine Mission. Ohne Hang zu Luft-Boden-Raketen kein Spaß. Und rettet mir bloß die Zivilisten. Natürlich nur, weil das auch wieder Geld bringt. Ist doch klar. Viel besser als »AeroFighters«, schlechter als »Lylat Wars«.

⑤ Spyro The Dragon

(Insomniac/Universal/Sony; PlayStation)

»Spyro« soll »Super Mario« den Kampf ansagen. Nicht nur, weil man sich des gleichen Genres bedient. Für Sony dürfte dieses Spiel ein weiterer Versuch sein, in die Dömäne von Nintendo einzubrechen: die 3-14-jährigen Kiddies. Doch auch für die »Großen« ist »Spyro« interessant. Denn der kleine Drache bewegt sich feuerspeiend, kurzstreckenfliegend und hornrammend in einer einwandfreien 3D-Cartoon-a-like-Welt (in dieser Qualität ein PSX-Novum) mit genialer Kameraführung, großartiger Grafik (fast ohne Pop-Ups) und gut durchdachtem Gameplay. Im Gegensatz zu »Banjo-Kazoie« z.B. hilft der Inventar-Bildschirm beim Bestimmen des momentanen Item-Bestandes. Einziger Haken vielleicht ist der etwas niedrige Schwierigkeitsgrad. Doch zusammen mit den auffällig zahlreich positionierten Speicherpunkten sorgt dies für einen komplett sorgenfreien Spielfluß im Wechsel der verschiedenen Welten, was durchaus einiges für sich hat. Platform-Genre-Faschisten, bitte zuschlagen und den Knuddel-Faktor ertragen, wie es »Big N«-Fans schon immer haben tun müssen. Fußnote: Der Soundtrack wurde von The-Police-Drum-King Stewart Copeland komponiert. Wen's interessiert.

⑥ Iggy's Reckin Balls

(Acclaim; N64)

Kula World

(Sony; PlayStation)

Wenn jemals das Wort Sucht im Zusammenhang mit Videospielen gebraucht wurde, war »Tetris« nicht weit. Die Zeiten haben sich geändert, »Tetris'« Erbe heißt 3D. In Würde Bewährtes neu entdecken. Das gilt für »Kula World« (das schon seit geraumer Zeit erhältlich ist) und »IRB«, die sich beide des Ball-Prinzips bedienen, den es über im Raum schwebende Objekte hüpfend zu bewegen gilt. Und doch unterscheiden sie sich grundsätzlich:

Bei Kula World geht es darum, sein Hüpf-Utensil vorsichtig – und dennoch auf Zeit – über abstrakte geometrische Gebilde zu bewegen und durch geschicktes Drehen und Wenden, Hüpfen und Sammeln von goodies und deren Einsatz die »Stage« zu »clearen«. Einfaches Spielprinzip, große (Sucht-)Wirkung. Die Grafik ist schlicht, aber eindrucksvoll.

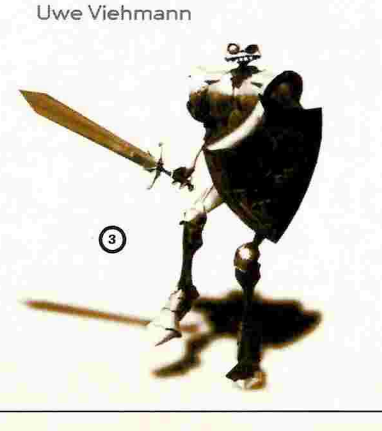
IRB dagegen funktioniert etwas anders und hat vor allem im Mehrspielermodus seine Reize. Hier sind die Bahnen nicht starr geometrisch, sondern auf vielen, hauptsächlich runden, elegant geschwungenen Ebenen laufend, so daß man mit Hilfe von Aufwärtsspringen, Magie-Warps, Gebläsen und vor allem mit dem eigenen Greifer zwischen ihnen hin/auf und/oder her/ab rollen muß, um in diesem komplett bizarren Puzzle-/Renn-/Platform-Spiel als erster ins Ziel zu gelangen. Hauptgegner ist hierbei nicht nur die Zeit, sondern die anderen Reckin Balls, die einem mit allerlei miesen Tricks das Leben schwer machen. Doch über Power Ups stehen diese auch einem selbst zur Verfügung, so daß neben dem Rennaspekt auch immer die Schandtat in die mega-hektischen Runden einzieht. Neben einzelnen Rennen und Aufgabenspielchen macht die Punktevergabe in der Addition mehrerer Rennen zusätzliche Motivationszellen frei, so daß dem Prädikat »besonders wertvoll« nichts mehr im Wege steht. Und damit wir im Nintendo-Spiele-Zusammenhang den Wahnsinn nicht vergessen: Das Aussehen der einzelnen Ball-Charaktere (sie haben Gesichter!), das Level-Design und die Ausstattung, die entstehende Hektik, die Farben..., mein lieber Miyamoto, der LSD-Wanderpokal dürfte hiermit für kurze Zeit von Diddy Kong Racing an Iggy weitergegeben worden sein. Kein Wunder bei diesem Namen.

⑦ Wild 9

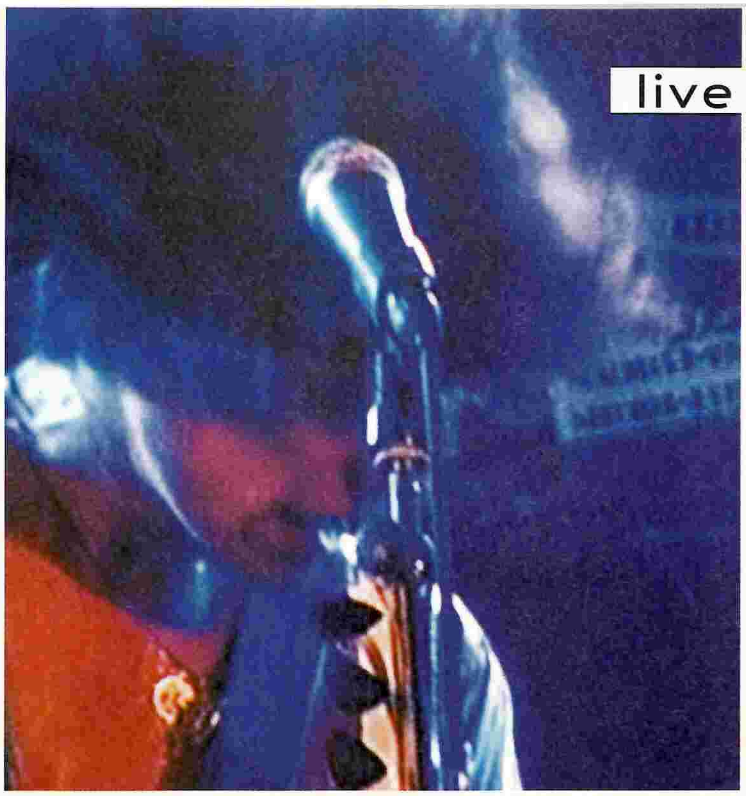
(Shiny Entertainment/Konami/Interplay; PlayStation):

Qual. Sadismus. Tod. Try. Error. Jump. Run. In »Wild 9« gilt es, die Gegner auf dem Weg zum Ziel in einer 3D-Landschaft, aber nur mit 2D-Spielraum (remember Pandemonium) mit einer Art Strahlen-Lasso zu packen und durch links-rechts-Bewegungen zu beseitigen und – ganz wichtig – mit ihren Körpern wiederum Gegenstände zu zerstören. Allerdings bieten sich auch diverse andere Möglichkeiten. So kann ein sich in der Schlinge des Bösewichts befindlicher Gegner auch mal durch zufällig in der Nähe befindliche Ventilatoren in Stücke gerissen oder im Reißwolf zermahlen, im Feuer verbrannt werden. Tom & Jerry, remember. Es gibt diverse kleinere Rätsel zur Problembewältigung, neben den Jump'n'Run-Passagen auch Renn- und Flugeinlagen und jede Menge Gegner vor dem Endboss eines jeden Levels. Hört sich in der Erzählung an wie ein weiteres Genre-Spielchen, verliert mangels Überraschungseffekten mit der Zeit tatsächlich etwas an Reiz und bleibt dennoch einer der Tips vor der großen Spielflut in den nächsten Monaten.

Uwe Viehmann



③



Ludwigstraße, HH. 07.10.1998.
BOBBY. OH BOBBY.

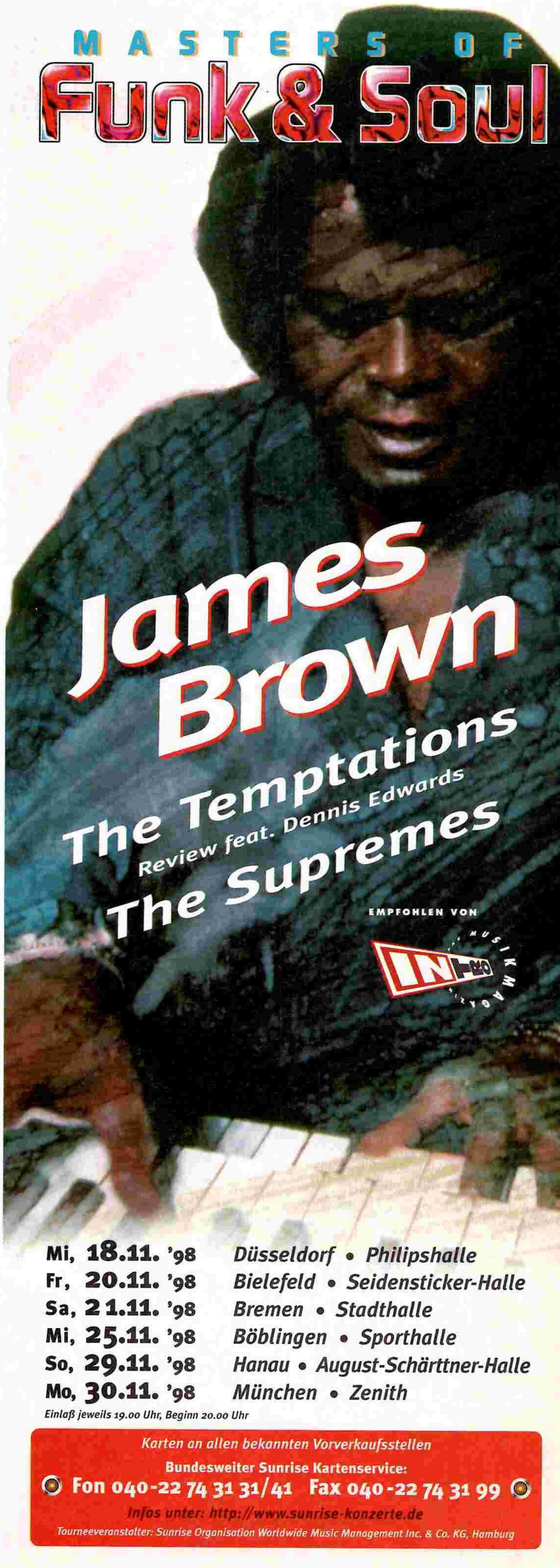
Wir sind uns ganz sicher: BOBBY CONN hat eines der besten Konzerte aller Zeiten gegeben. Da schmerzt der Melvins-Split gleich weniger, und man spart die Karte für den nächsten Musical-Besuch. Ein kleiner Eindruck eines großen Entertainers.

Da steht er nun, in den Kellerräumen einer zum Wohnprojekt mutierten ehemaligen Gewürzfabrik. Ein kurzes Männlein mit kackbrauner Lederhose, Plateauschuhen und einer Frisur wie Helge Schneider (oder wahlweise Mick Jagger). Sieht so ein Messias aus? Viele hatten Bobby Conn nicht zuletzt nach seinem großartig abstrusen Werk »Rise Up!« zugetraut, angesichts von G-7, BSE und BGS orientierungslos umherirrenden Mitbürgern wieder ein wenig Halt geben zu können. Und der »Judeo-christian edutainer« aus Chicago enttäuscht die hohen Erwartungen nicht: Eine knappe Stunde Schmockrock mit ausuferndem Pathos und falschem Oberlippenbärtchen genügt ihm, um auch die letzten »Scharlatan«-Warnungen verstummen zu lassen. Was sich manchem nach dem Hören der CD noch nicht vollends erschließen mochte – von Angesicht zu Angesicht wird es zur Gewißheit: Dieser Mann liebt uns. Inbrünstig soult er, mit seiner Hilfe sei nicht zu rechnen, wenn das Empire demnächst zusammenbreche. Dem Besucher, den Conn wenige Zentimeter von sich entfernt hat Platz nehmen lassen, säuselt er ins Ohr, er habe längst vergessen, wie man träume. Meat Loaf, eat your heart out! Auch Conns funky Kirmesband hat ihre Glamlektion gelernt. Es wird gepost, daß die Rockschwarte kracht: Zu Konzertbeginn wendet man sich vom Publikum ab. Der ungewohnt breitbeinige Bassist Weasel Walter (of Flying-Luttenbachers-Fame) duelliert sich später Rücken an Rücken mit der formidablen Geigerin Monica BouBou, unter deren Knautschlackanzug sich deutlich sichtbar ein imitierter Prengel beult. Und von der angewinkelten Oberlippe des Drummers »Coldman« Walker (Illusion Of Safety, Zombie Youth), ob seines Toupets von einigen fälschlich für Rod Stewart gehalten, ist abzulesen, daß das alles ganz schön tief geht hier.

Bobby Conn kommt wieder. Im November schon wird er seine Botschaft vielleicht auch in Ihre Stadt tragen. SPEX bittet Rockgegner wie -freunde inständig (hier in Gedanken phosphoreszierende Schrift einsetzen): GEHEN SIE HIN! Vergnügen Sie sich noch ein wenig, bevor Ihnen bald das letzte Stündlein schlägt. Und verschränken Sie nicht mißtrauisch die Arme. Denn Conn meint es gut mit Ihnen: »Alles, was junge Menschen wollen, ist, berührt zu werden.«

Jan Möller

Für alle Unwürdigen gibt es im November noch einmal die Chance, BOBBY CONN zu sehen (siehe ›Termine‹ Seite 84/85). Pflichttermine (!!!), freundlichst präsentiert von SPEX. Wer aus guten Gründen wie Ohnmacht, Krankenhausaufenthalt oder bereits eingetretener Leichenstarre nicht kommen kann, soll sich was schämen oder wenigstens am 3. November Wah^2 auf VIVA 2 sehen (Wdh.: 5. Nov.), wo ein paar kurze Appetithäppchen aus der Köln-Show zu sehen sind.



HAUPTSTADTWAHNSINN und Ereignisüberschuß

Die Gleichzeitigkeit der Mega-Kunst-Events, wie Art Form und Berlin Biennale um den Tag der deutschen Einheitsduselei war nicht Zufall sondern wohlinszeniertes Programm. Und während die Motive der Terminierung immer komplexer werden, wird die ausgestellte Kunst immer simpler. ALICE CREISCHER und ANDREAS SIEKMANN schildern einen Abend auf dem Congress 3000, und der dänische Kunstkritiker SIMON SHEIKH besuchte das Ausstellungs-Gegenmodell Baustop. Randstadt,-.

Congress 3000

Am 30. September begann die Kunstmesse Art Forum Berlin. Am selben Abend wurden unter dem Titel Berlin/Berlin drei weitere Ausstellungen eröffnet, die ein erster Bestandteil der Berlin Biennale sind. Am 2. Oktober wurde der Komplex der Daimler-Dienstleistungstochter debis am Potsdamer Platz eingeweiht. Und um die Investorenarchitektur bei der Einweihung mit demselben historizistischen Gestus wie Denkmäler im 19. Jahrhundert enthüllen zu lassen, wurde diese zuvor mit Riesenphotos eingekleidet, die Nationalgeschichte für Unternehmens-Identität beanspruchen: vom Potsdamer Platz der 20er Jahre bis zum Mauerfall. Am 3. Oktober wurde zum fünften Mal am Brandenburger Tor der Tag der deutschen Einheit gefeiert, und die Galerien im Stadtteil Mitte veranstalteten ihren üblichen Rundgang. Am 1./2. und 3. Oktober fand im Haus der Kulturen der Welt der Congress 3000, der diskursive Teil der Berlin Biennale, statt. Wenn wir das zeitliche Framing der Veranstaltung aufzählen, dann, um wie so viele andere darauf hinzuweisen, daß Events wie die Berlin Biennale schon in ihrer Terminierung klarmachen, wie eng sie mit Hauptstadt-, City-Marketing- und Nationalfeiertagen verbunden sind.

Wir konzentrieren uns hier auf den Kongress. Spätestens seit der letzten Documenta sind diskursive Rahmenprogramme ein absolutes Muß für ambitionierte Kunstevents, gerade dann, wenn etwas behauptet werden soll, wie die Anstrengungen, die mäßige lokale Kunstszene zu einem deutschen Wiedergängertum von Britpop zu tunen. Und zu Anschauungszwecken konzentrieren wir uns auf die Schilderung eines Abends: Die Kongresshalle – ein stilistisch originaltreues Reeducationgeschenk der Amerikaner – ist in ein lässiges Lichtambiente getaucht. Im Foyer sind Baby-Unterwasser-Dias zu sehen, im oberen Foyer wabenhafte Logos mit einem Text, in dem es darum geht, wie wichtig Information heute ist. Die rot livrierten Dienstleistenden am Eingang an der Bar bieten ein Service-Szenario wie im Intercontinental. Für etwaige Probleme patroulliert ein penetrant kahl rasierter Wachschutz, der, je später der Abend und je leerer der Ort wird, pro Person eine Einmanndeckung erreicht. Non Stop: Performances, Filme, Diskussionen, Party von 18.00 bis 6.00, ganz gleich, wer das rezipiert.

Wie ihre Vorgängerin auf der Documenta – Hybrid Work Station – hat auch diese Veranstaltung von Anfang an auf Autopilot geschaltet. Nur die Panels am früheren Abend sind besser besucht wie z.B. das mit Clementine Deliss, Pipilotti Rist, Uscha Pohl und dem Darling der Saison, Jonathan Meese. Es geht um die Neunziger als »großer symbolischer Megamix. Wo bleibt bei alldem die Kunst, und was ist das inhaltliche Interesse«. Die Diskussion ist genauso disparat wie ihre Ankündigung. Pipilotti Rist als zukünftige Organisatorin von ähnlichen Megaereignissen wünscht sich mehr Professionalität, was zu zynischen Zwischenrufen in Bezug auf ihre eigene Produktion herausforderte. Meese führt die üblichen Probleme von Boyismen vor, er muß es »brin-

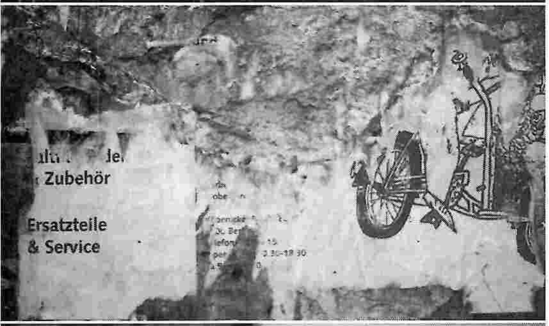
Baustop. Randstadt,-

Baustop. Randstadt,- war ein Gemeinschaftsprojekt von 18 Leuten aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen wie Politik, Architektur und Kunst, und nicht nur eine Ausstellung, sondern auch eine Reihe von Diskussionen und Filme widmeten sich im weitesten Sinne der aktuellen Stadtentwicklung Berlins. Der programmatische Titel verweist auf zwei sich überschneidende Kritikpunkte dieser Entwicklung als auch auf Alternativen. Baustop bezieht sich auf den Aufbau und die Umgestaltung Berlins als Hauptstadt eines neuen Deutschlands, und Randstadt auf den amerikanischen Begriff »Edge City«, der Idee einer Innenstadt als einer Gefahrenzone und der Konstruktion von Vororten als in sich abgeschlossene Mini-Citys, die sich um die absterbende Innenstadtzone ziehen. Doch Randstadt verweist hier ebenso auf »verborgene« Grenzen innerhalb der europäischen Großstädte, auf illegale Immigranten, Billiglohnarbeiter – auf eine »verborgene« soziale und ökonomische Basis. Das City-Leben scheint völlig unter dem Bann von Privatisierung, Veredelung und Säuberung (gentrification) zu stehen. Und dieser Prozeß der Gentrification – ein Prozeß, der gleichzeitig ein einschließender und ausschließender ist – ist selbstverständlich sehr komplex und berührt dabei eine Menge ökonomischer und sozio-politischer Subjekt-Verhältnisse.

In dem Informationskonglomerat der Ausstellung wurden sowohl feministische Themen verhandelt, Fakten über polnische Saisonarbeiter, legale und illegale Flüchtlinge, boarding-houses, alternative Lebensstile, Biotechnologie, family values und corporate cities. Die Ausstellung war als ein langer Gang aufgebaut, vorbei an Wandtafeln voll mit Informationen, aufgelockert von Videokästen mit dokumentarischem und fiktivem Material, aber auch vorbei an collagenartigen Wandkritzeleien. Zum Teil wirkte dieser Parcours wie ein Gang durch die Innenstadt, vorbei an Glaskästen, Schaufenstern, Werbetafeln und Graffitis, und man wurde davon auf ähnliche Weise in einer jeweils unterschiedlichen, spezifischen Art angesprochen.

Baustop. Randstadt,- versuchte, die komplexen Fakten hinter den Bildern und urbanen Utopien zu vermitteln. Diese Herangehensweise wurde jedoch auch in zahlreichen Diskussionen kritisiert. Die Hauptpunkte waren dabei, daß die Informations-Ästhetik zu autoritär wirke und die Ausstellung so ein Teil dessen würde, was sie eigentlich kritisiert, daß sie keine subjektivere Annäherung ermögliche – sowohl aufgrund des präsentierten Materials als auch von Seiten der Organisatoren. Andererseits stellt Subjektivität keine »gegebene« oder »wahre« Größe dar, sondern wird vielmehr produziert, strukturiert und sozialisiert. Dieses Verständnis wird vor allem noch dadurch verschärft, wenn man auf einem der Videos sieht, wie junge Frauen von hinten erschossen werden, da sie ihre Gesichter nicht zeigen können – da sie »sans papiers« sind. Oder, in anderen Worten, sie nicht Subjekte dieser Gesellschaft sind.

Die Videos wirkten wie die Personifizierung der abstrakteren Problematik, die auf den Wandtafeln verhandelt wurde. Sie waren wie Fenster in eine Realität, die man nicht kennt oder vielleicht auch gar nicht kennen will, ob sie nun die illegalen »sans papiers« porträtieren, Frauenhäuser, Familienmodelle in Gameshows oder die Lebensumstände einiger der Beteiligten. (Eine Ironie ist dabei natürlich, daß »alternative« Lebensformen oder »bohemia« bei der Gentrifikation, als avantgardistische Wohn-und Lebensform, einen integralen Bestandteil spielen). Und in diesem Sinne lieferte dieser Aspekt einen treffenderen Ansatz, als die Masse an Informationen, die beim Betrachter zum Teil ein Gefühl der Hilflosigkeit hin-



gen«, wie Caligula und Nero. Das erfährt seine Fortsetzung in der anschließenden Performance mit seinen Freunden, die zu einem Schlagersample mit Blechhelmen, anderen Masken und natürlich Speeren urhordenähnlich auf der Bühne springen: alles das weit jenseits von Pogo. Anschließend wieder einmal Schlingensief, diesmal als Parteitag mit Emotional Design. Highlights: der Unternehmensberater und Luhmannschüler Dirk Baecker, der Stollmann toll findet und den KZ-Spruch »Jedem das Seine« endlich wieder in die Diskussion um die Dekonstruktion des Sozialstaates einbringen möchte, ein »jüdisches« Marionettenspiel crossovert mit der Projektion von »schwarzen« Soulkonzerten, ein Dilettantenpoet, ein pazifistisches Gedicht vortragend, projiziert mit Weltkriegsbombardement – dies alles begleitet von smarten Soft-Technoklängen. Jemand aus dem Publikum, der anscheinend noch nicht kapiert hat, daß Schlingensief mit diesen Unerträglichkeiten doch bewußt agiert, sagt: Zen-Faschismus, nicht nur zu Schlingensief, sondern auch zu der ganzen Veranstaltung, was wirklich nicht stimmt, aber irgendwo in der Nähe ziemlich gut sitzt.

Die »Kombination aus Festival und Symposium (...) der hybride Charakter« war ein bezahltes Vorführwesen, das die Themen der Neunziger – Pop, Urbanität, Politik – endgültig in eine Geste von Nichts-mehr-zu-sagen-Haben Bild für Bild, Panel für Panel, eingefroren hat. Aber das liegt eher an dem Eventmanagment als an den Themen selbst.

(Alle Zitate sind dem Programmheft von Congress 3000 entnommen)

terlassen könnte. Denn die porträtierten Subjekte haben dem gesellschaftlichen Prozeß in dem Sinne widerstanden, indem sie sich weigerten, darauf reduziert zu werden. Dies war vielleicht die größte Stärke dieser Show, aber ebenso ihr größtes Problem: Wie kann man sich Kontrolle, Gentrification, Demarkation und Gleichmacherei widersetzen, oder, um es allgemeiner für politische Kunst und Informationspraktiken zu formulieren, wie kann man den Betrachter mit genügend Informationen versorgen, damit er sich anschließend ermutigt und nicht machtlos fühlt? Vielleicht wäre es produktiver gewesen, sich auf bestimmte Themen zu konzentrieren oder eine Reihe von Projekten zu organisieren, um all die, unumstritten wichtigen Themenfelder zu bearbeiten.

Im Glanz der Mega-Events rund um den 3. Oktober, der Berlin Biennale, des Art Forum Berlin, der Sensation des Konsumtempels auf dem Marlene-Dietrich-Platz, wo man Zeuge einer bestimmten kulturellen Logik werden konnte, die sich da von ihrer extremsten und scheußlichsten Seite zeigte, opponierte Baustop. Randstadt,- mit gut kalkulierter Gleichzeitigkeit. Baustop. Randstadt,- versuchte der Privatisierungs-Logik und der Konstruktion Berlins als einem nationalen und internationalen Symbol – und in dieser Logik spielt Kunst eine sehr spezifische und signifikante Rolle – etwas entgegenzusetzen, während sie gleichzeitig all die sie umgebenden Parameter und Komplexitäten mitdachte. Und dies in einer Zeit, in der die Motive und Agendas hinter der ausgestellten Kunst immer komplexer werden, während die ausgestellte Kunst immer einfacher und oberflächlicher wird (wie man zum Beispiel bei der Berlin Biennale sehen konnte). In diesem Sinne werden es mehr die Effekte als die Ästhetik sein, die über den Erfolg entscheiden werden.

Übersetzung: Annett Busch

[Tom Holert]

Oddbeat Hazienda

Aus keinem mir heute noch erinnerlichen Grund habe ich mir in den Notizen zu dieser Kolumne aufgeschrieben: »goldenes Vereinswappen auf Blazer von **Winnie Schäfer**«. Vielleicht hat mich überrascht, daß der zuvor immer rothaarig-rotgesichtig angespannte, aber auf bodenständige Lockerheit bedachte, im Sinne erfolgreicher Jugendarbeit angelegte Arbeits- und Auftrittsstil des früheren Karlsruher Trainers jetzt bei seinem neuen Verein, dem VfB Stuttgart, einer irgendwie unpassenden, aufgesetzt wirkenden, weltmännischen Seriosität gewichen ist. Auch wenn der VfB im Moment leidlich erfolgreich spielt, auf internationaler Bühne sogar ganz gut mithält, ist das goldene Vereinswappen auf dem grotesken Blazer das denkbar angestrengteste Zeichen des Bemühens um Akzeptanz auf (fußball)gesellschaftlichem Parkett, das ich seit langem gesehen habe. Die soziale Selbstinszenierung im Sport ist schließlich nicht unheikel. Längst vergessene Regeln, die Einrichtung des Dekorums betreffend, scheinen hier zu überdauern. Insbesondere Mannschaftssportarten konservieren Tugenden, die anderswo weitgehend verschwunden sind – irgendwas zwischen Puritanerfamilien-Kodex, höfischer Etikette, Kasernendisziplin und Rockerehre. Für **Michael Jordan**, dessen Memoiren unter dem Titel »For the Love of the Game. My Story« jetzt erscheinen, war es von Beginn seiner Laufbahn an klar, daß jede soziale Grenzverletzung im Betragen, vor allem außerhalb des Spielfelds, ein riskantes Unterfangen ist. Jordan beschreibt in einem ›Vanity Fair‹-Vorabdruck seines Buches detailliert, wie wichtig ihm die Ein- und Unterordnung im hierarchischen Mannschaftsgefüge anfangs gewesen sei. Was man sich auf dem Basketball-Platz leisten konnte, etwa einen erfahreneren Spieler auszuspielen, war für ihn im sozialen Leben absolut undenkbar. Nie hätte er als junger Spieler in Anwesenheit älterer betont selbstsicher und laut zu sprechen gewagt, nie hätte er einen auffälligeren Anzug getragen als diese, nicht so sehr aus Angst vor den möglichen Konsequenzen als aufgrund einer gewissen Liebe zur Regelgebundenheit des sozialen Aufstiegs. Noch lange nachdem er bereits zum bekanntesten Spieler der NBA aufgestiegen war, hätten ihm Vorbilder wie Magic Johnson oder Larry Bird so gut wie alles ins Gesicht sagen können, und er hätte sich gefügt – wiederum weniger als Sportler auf dem Spielfeld, denn als Sportler auf dem Weg zur nationalen Großrespektabilität, eine Kategorie, die das Verhalten in der Öffentlichkeit und als Privatperson immer mit in ihre Rechnungen einbezieht. Mich erinnert das in mancher Hinsicht an die Hackordnungen und die Traditionspflegerei im musikalischen/künstlerischen Underground, eine von mir mit Interesse, aber auch mit einem gewissen Widerwillen beobachtete Maßnahme zur Sicherung unabhängiger Strukturen. Zum einen riechen mir diese Ordnungen des Respekts und seiner Bekundungen nach Männerlogen-Prinzipien, nach der Irrealisierung/Romantisierung der »Realität« von sozialen Verhältnissen; zum anderen zieht mich die Verläßlichkeit der so gestalteten Zustände an. Daß man weiß, woran man ist (die, die jetzt amüsiert die Mundwinkel verziehen, können mich mal). Zu wissen, »woran man ist«, ist im Fall von **Michael Rutschky** seit langem keine besondere Kunst mehr. Bei diesem einzig wahren Popkultur-Philosophen fällt es höchstens schwer, sich zwischen den verschiedenen Spielarten der Ablehnung zu entscheiden: Haß? Nein. Belustigung? Nein. Ärger? Nein. Oder vielleicht doch, wenn ich mir ansehe, wie Rutschky in der ›taz‹ (26. September) seinen Gedanken über die konsumierbar und inflationär gewordene Rebellenpose ausbreitet. Der wird nun nicht dadurch verkehrt, der Gedanke, daß ihn Rutschky hinschreibt. Aber dieser Anti-Stil der Durchblickerei bei gleichzeitiger Nicht-Beachtung jeden Dekorums (s.o.), die absolut banausische Borniertheit, mit der hier das Copyright auf eine Erkenntnis erhoben wird, die nicht nur in der ›taz‹ selbst bereits schon mal angesprochen worden sein muß, aber vor allem von Autoren wie Thomas Frank im ›Baffler‹-Magazin seit den frühen Neunzigern, danach in der gesamten US-Presse, aber auch in SPEX und anderswo ausführlich diskutiert wurde, bis die Rede vom konformistisch-konsumistischen Rebellen schließlich fragmentarisch in der ›Zeit‹ und anderen Feuilletons ankam, untermauert einen Rutschky-Eindruck, über den es sich aus Gründen der Selbstbeherrschung (s.o.) dann doch eher zu schweigen gebietet. Ein weit lohnenderer Text zur Inszenierung von Rebellentum, Außenseiter-Existenz, Übertretungsrhetorik stammt von **Jamake Highwater**, einem amerikanischen Künstler-Filmemacher-Kulturwissenschaftler »indianischer Abstammung« (Verlag), von dem jetzt erstmals ein Buch übersetzt wurde. In »Freaks. Die Mythologie der Übertretung« *(Berlin Verlag, 320 S.)* stimmt Highwater ein Hohelied auf die Marginalisiertheit an (wer denkt da nicht an Hans Mayers »Außenseiter«?), dessen voluntaristischer Pathos etwas penetrant rüberkommt (»Identität muß in der Dunkelheit, die in uns selbst liegt, von uns selbst erfunden werden«), aber genauso auch notwendig erscheint, um dem Buch etwas von dem Charakter einer Transgressivitäts-Gebrauchsanweisung in Re-Search-Manier zu nehmen. Die Vehemenz, mit der Highwater gegen zusammenhängende Normensysteme wie Heterozentrismus oder Szientismus anschreibt, treibt ihn zu einer wünschenswerten Deutlichkeit bei der Beschreibung der (mythischen, eugenischen usw.) Konstruktionsweisen von »Abweichung«, insbesondere, was die »wissenschaftlichen« Versuche betrifft, Homosexualität zu »erklären«. Sein Vertrauen in die »ikonoklastischen« Potentiale von (Pop)-Kultur ist dabei groß, vielleicht unrealistisch groß, aber methodisch-strategisch, wie ich finde, berechtigt. Denn die Mainstreamisierung des z.B. homosexuellen/androgynen Freaks führt zwar einerseits zu übereilten Annahmen über real-existierende gesellschaftliche »Freiheiten« und zu zweifelhaften Instrumentalisierungen von Außenseiter-Bildern, andererseits zeigt der Gender Trouble in den Medien – von Trash-Talkshows bis zu Michael Jackson- oder Jodie Foster-Klatsch – natürlich real Wirkung. Repräsentations-Proportionen haben sich verschoben, der »Freak« hat sich von der Peripherie in Richtung Zentrum bewegt, was die Probleme nicht beseitigt, sondern je nachdem verschärft oder verlagert. Ich empfehle die parallele Lektüre von Highwaters »Freaks«, **Thomas Meineckes** »Tomboy« *(s. SPEX 10/98)* und **Jeremy Rifkins** »Das biotechnische Zeitalter« *(C. Bertelsmann, 384 S.)*, um sich mit diesen Autoren auf die nächste Stufe der Popularisierung von Eugenik-Kritik, Gender-Debatte, Außenseiterdiskurs u.v.m. zu begeben – nicht die schlechteste aller denkbaren Herbstbeschäftigungen. Das nächste Mal, vielleicht: der internationale Männer-schreiben-über-Céline-Dion-Diskurs zwischen ›Village Voice‹ und ›taz‹, Eric Rohmer als Überraschungssieger der Saison und ein Tokyo-Besuch.

CHARTS AND PLAYLISTS

SPEX-TRAX im November:

KURZE:

BEENIE MAN: Year 4 (Versions) (GreenSleeves)
CORNELIUS: Star Fruit Surf Rider (blau und grün) (Matador/RTD)
JEANS TEAM: Hi Fans (Nadel Eins)
MINA: Mina (Maobeat/Monika Records)
PETE ROCK W/INSPEKTAH DECK/KURUPT: Trumaster (Loud/RCA)
POPACID: I'm Not In Love (Ladomat/RTD)
ROBBIE WILLIAMS: Millennium (EMI)
SCHNEIDER TM: Masters (City Slang/EFA)
SIX-PACK: featuring Nicki D, Paula Perry, Rah Digga, Heather B, Precious P, Bahamadia (Buds Internatinal/Groove Attack)
S.R.I.: Black Out (Force Inc./EFA)

LANGE:

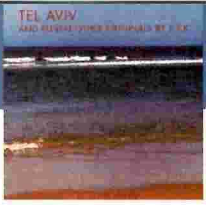
2 LONE SWORDSMEN: Stay Down (Warp/RTD)
ATCQ: The Love Moment (Jive/RTD)
ABSOLUTE BEGINNER: Bambule (Buback/Universal)
BECK: Mutations (Geffen/Universal)
BLACKSTAR: Mos Def & Talib Kweli are (Rawkus/RTD)
C/ROCK: Track & Feel (Stir Recordings/Neuton)
DIVERSE: Holistic Reflections (Holistic/EFA)
DIVERSE: Independent HipHop Collection (Uppercut/Cup Of Tea/PIAS/Connected)
DIVERSE: Mystic Brew – The Counter Culture (Fat City/Groove Attack)
F.S.K.: Tel Aviv (SubUp/EFA)
GODSPEED YOU BLACK EMPEROR: f#a#∞ (Kranky/Import)
INFINITY: Skynet (Tresor/EFA)
MERCURY REV: Deserter's Songs (V2/RTD)
RAE & SEBASTIAN: Northern Sulphuric Soul (Grand©entralre©ords/Import)
STEREOLAB: Aluminium Tunes (Warp/RTD)
TERRE THAEMLITZ & JANE DOWE: Institutional Collaborative (Mille Plateaux/EFA)

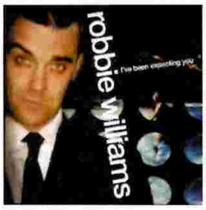
DIE WIRE SOUNDSYTEM KISTENLISTE Compiled by Anne Hilde Neset & Rob Young (the_wire@ukonline.co.uk)

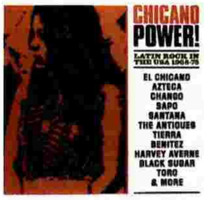
TANZMUSIK: Tanzmusik (Sublime)
ESTHER BRINKMANN: Totes Rennen (Suppose)
ALICE COLTRANE: A Monastic Trio (Impulse!)
JAMES BROWN: Hot Pants (Polydor)
RHYS CHATHAM: Untitled (The Wire Editions)
THURSTON MOORE: Root (Lo Recordings)
JANE DOWE & TERRE THAEMLITZ: Institutional Collaborative (Mille Plateaux)
DIVERSE: Dei Fyrste Ara Pa Radio (Grappa Musikkforlag)
VITTORIO GELMETTI: Musiche Elettroniche (Nepless)
PHONOSYCOGRAPHDISK: Ancient Termites (Bomb Hip-Hop)
FUSHITSUSHA: This Sable Disclosure Ere Devot'd (Victo)
MAPA: Fudo (Antena Krzyku)
PFN: Akasa/Fuer Cleo (Quiet Artworks)
NUNO CANAVARRO: Plux Quba (Moikai)
ALBERT AYLER: Live In Greenwich Village (Impulse!)

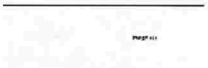
DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM OKTOBER BEI INTERPOOL IN LUDWIGSBURG:

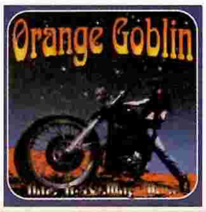
1. **TALVIN SINGH:** ok (CD; Omni Records/Polygram)
2. **DJ HELL:** Munich Machine (CD; Disko B/V2/RTD)
3. **WILD STRAWBERRIES:** Quiver (CD; Nettwerk/Indigo)
4. **GROOVERIDER:** Mysteries Of Funk (LP; Higher Ground/Sony)
5. **GONZALO MARTINEZ:** Dito (CD, Multicolour Recordings/RTD)
6. **CHOCOLATE GENIUS:** Black Music (CD; V2/RTD)
7. **WAGON CHRIST:** Tallo Ho! (CD; Personal/Virgin)
8. **DER DRITTE RAUM:** Raumgleiter (CD; 1 G/Virgin)
9. **ELVIS COSTELLO & BURT BACHARACH:** Painted From Memory (Mercury/PolyGram)
10. **TARWATER:** Silur (Kitty-Yo/EFA)
11. **BELLE & SEBASTIAN:** The Boy With The Arab Strap (Jeepster/Virgin)
12. **OUTKAST:** Aquemini (CD; La Face Records/Virgin)
13. **MILES:** The Day I Vanished (CD; Community/Virgin/RTD)
14. **MOS DEF & TALIB KWELI:** Black Star (Rawkus/RTD)
15. **DIVERSE:** Out Of Sight (Jersey Records/Universal)











Beck

Mutations

Geffen/Universal

Clever. Wenn »Odelay« das Album war, das selbst den verbrettertsten Rockfreund davon überzeugen konnte, daß Sampling eine Ausdrucksform ist, die sehr wohl Rock'n'Roll sagen kann, dann ist »Mutations« der unerbetene und niemanden überraschende Beweis, daß Beck noch immer mit einer Band ins Studio gehen und in ein paar Stunden unfaßbar perfekte Songs einspielen kann. Die neue Beck ist denn auch nicht wirklich die neue Beck, schickt sich Geffen an zu verkünden. Veröffentlicht wird sie dennoch dort. Obwohl sie ursprünglich auf dem Indie Bong Load rauskommen sollte. Heißt es. Auch clever. Videos, Singleauskoppelungen und großartige Kampagnen spart man sich. Die neue und halt nicht wirklich neue Band ist also ein Connaisseur-Ding.

Klar. Dafür sollte man die ganze Bande zum Teufel jagen. Bloß, »Mutations« ist gut. Auf eine sehr perfide Art. Beck, der ja immer nicht nur schlau, sondern auch äußerst geschmäcklerische Songs entworfen hat, zeichnet hier derart gekonnt Alte Meister nach, daß dir der Mund offen bleibt. Boah. Der frühe Bowie, Neil Young, Donovan, Tim Hardin, Tony Joe White, Kevin Ayers, alles drin, und drunter macht er's nicht. »Space-age Folk-Rock« hat Beck Hansen sein bereits Anfang des Jahres live im Studio aufgenommenes Album genannt, das an keiner Stelle wie eine Session, sondern wie ein von vorne bis hinten durchkonzeptioniertes, manisch-perfektionistisches Singer/Songwriter-Album kommt. Sowas scheint ihm leichter zu fallen. Becks Stärke ist eben auch seine Schwäche. Hübsch, kenntnisreich, klasse sind die Songs, aber auch soo chic, soo rund und – clever.

Was wir lernen ist: Du mußt es ein bißchen anders machen. Besser. Toller. Perfekter. Überraschender. Beck macht's.

Sekundenlang schweben die ersten Takte von »The End« der Doors im Raum, dann ändert die Melodie kaum merklich ihre Richtung, eine Sitar übernimmt und Beck singt »who could ever be so cool blame the devil for the things you do. It's a selfish way to lose«. Cool. Eine coole Selbstanklage in wunderschönen Tönen. Folk, schon. Psychedelisch, somehow. Rock, si. Pop, auch. Country, viel. Sogar Blues, Polkaträchtiges und eine beknackte Latin-Nummer, »Tropicalia«, die in etwa so brasilianisch klingt wie Matt Bianco oder Barry Manilow (toll also, schon weil deutlich wird, daß sich Beck wenigstens hier mal auf unbekanntem Terrain bewegt). Es ist wie in Peter Bogdanovichs »The Thing Called Love«: Da müssen sich Songwriter einem niemals endenden Song-Contest stellen, einmal die Woche ihre Lieder vorspielen, solange, bis sie gut genug sind, um in irgendeinem Loch in Nashville auftreten zu dürfen. (Am Ende gewinnt übrigens River Phoenix.) Was wir lernen ist: Du mußt es ein bißchen anders machen. Besser. Toller. Perfekter. Überraschender. Beck macht's.

Es wird kolportiert, daß »Mutations« seine »persönlichste« Platte sei. Mag sein. Keine Ahnung. Aber vielleicht beruht diese Rezep-

tion lediglich auf dem Mißverständnis, daß sich vermeintlich Persönliches »straight« (so hat Beck selbst das Album beschrieben), was hier sample-free und quasi-live meint, besser transportieren läßt. Blödsinn. Aber »Mutations« scheint zumindest der unerbetene Beweis zu sein, daß Rock und das Erlebnis Band der neue, große Ego-Trip der in dieser Tradition verwurzelten Sample- und Beat-Individualisten ist. Und Becks Ego-Trip ist Klassen besser als beispielsweise Money Marks. Auch konsequenter. Seine Band (Roger Manning, Joey Waronker, Smokey Hormel, Justin Meldal-Johnsen) hält exakt den Grat zwischen dienendem Muckertum, ganz, als hätte der 28-jährige Großkünstler sie in Nashville so mal eben angeheuert, und sanft gebrochener Genialität, als träfe Beck hier auf kongeniale Querköpfe, die nicht nur ausführen, sondern umsetzen, das ein-bißchen-andere umsetzen. Und das ist eben ganz schön viel.

»Mutations« mit seiner Kollektion zurückhaltend-schmeichlerischer, sich formal aus einer Vielzahl Genres bedienender, aber in klarem, bruchlosen Verhältnis zueinander stehender Songs, zeigt Beck eben nicht als multiple Persönlichkeit, sondern als klassischen Singer/Songwriter, der auf eine alte, für eine Weile ausgemusterte, aber ihm vertraute Ausdrucksform zurückgegriffen hat. Nicht zum ersten Mal. Aber unerwartet. Unmittelbar und direkt in das Modell Band transformierte Songs, die puristisch scheinen, es aber nicht sind, denen das offensichtlich »Andere« der Songs auf »Odelay« abgeht. Nur, »Bottle Of Blues« ist kein wirklicher Blues. Er tut bloß so. Er ist eine Mutation. Wie reaktionär die Begeisterung für Becks oft recht vordergründige Sampelei und seine plumpen Beats doch ist! »Mutations« war die waghalsigere Übung. Ein nervtötend elegantes, ein irritierend perfektes, ein progressives Album.

Das »richtige«, das kommt dann noch. 1999. Wie Prince wird es klingen, soll Beck gesagt haben: »I just want to make a dumb party album to have sex to.« Gerade war er mit den Dust Brothers im Studio, und Geffen läßt ausrichten, daß der »echte« Follow-Up zu »Odelay« dann wieder mehr wie »Odelay« werden wird – ein »Sample-Overkill«. Na prima. Es ist die Stärke und Schwäche von »Mutations«, daß das Album nicht für sich selbst stehen kann. Stark ist es, weil Beck sich die Schwäche gönnt, dem Traum des perfekten Songs nachzugehen, woran er natürlich scheitern muß, aber das tut er sehr schön. Daß dabei diesmal ein samplefreies Werk entstanden ist, kannst du unter »einen-anderen-Pinsel-benutzen« abhaken. Perfekte Songs will er immer. Mit oder ohne Samples. Mitunter gelingen sie ihm.

Sebastian Zabel

Charly Gross

Rae & Christian

Northern Sulphuric Soul

Grand©entralre©ords/Import

Das Hohelied wieder mal, auf all das, was so vielleicht nur in England geschehen konnte – man wird es sich nicht ganz ersparen können. Clubsounds. Kollektive. Große Entwürfe. Wir reden hier über die Champions League, qualifiziert neben Soul II Soul und dem Wild Bunch/ Massive Attack. Eben jene Tage, als Clubbing nicht nur kleinster gemeinsamer Nenner, sondern auch größtes gemeinsames Vielfaches in EINEM war. HipHop, Deep-House, Downbeat, Techno, Jazz, Soul, Ragga, du nennst sie alle, der Vibe vereint sie. Und Mark Rae und Steve Christian führen Regie.

Zum ungezählten Male wieder die Mär von der Frische nordenglischen Musikschaffens. Abseits der alles verschlingenden Trendmaschine der schwingenden Hauptstadt. Der Traum, den der böhse Onkel Lavelle nur zu gerne geträumt hätte, wurde in Manchester Wirklichkeit: Entspannt wurden die Mühen zu Tönen, statt angespannt bemüht zu tönen. Einfach faszinierend, wie die beiden den Vibe ihres ab und an auch mal eine Spur zu geschmäcklerisch daherkommenden – deswegen nicht weniger beachtenswerten – Label grand©entralre©ords zusammendestillieren und es trotz eines massiven Aufgebots – Jungle Brothers, Sharleen Spiteri von Texas, Veba!!!, YZ, Jeru The Damaja, Q Ball, Curt Cazal (da schimmert die Brilleneleganz der Alten Schule: JVC Force) – schaffen, eine über allem wiegende Grundstimmung aufzubauen, die scheinbar mühelos den großen Post-Daddel-Clubsoul-Track und über abstrakter-HipHop-trifft-House-Fundamente präzis gedroppte Reime integriert.

Wow. Endlich ein Album, das da ansetzt, wo die Versprechen, die beispielsweise Motorbass' »Pansoul« gab, möglicherweise an der Sprachbarriere scheiterte. Und das dabei sogar noch, wie es so schön heißt, »was zu sagen hat«, irgendwo zwischen Bewußtsein und Poesie.

Wenn ich in Chemie besser aufgepasst hätte, wären jetzt dreieinhalbtausend Zeichen über das nette Element Schwefel und die Welt fällig gewesen. Vielleicht hätte ich dann auch rationalere Erklärungen für das, was hier passiert, und könnte mich diesem Schauer brutalen Wohlgefallens besser erwehren. Aber warum? Der Herbst wird auch so bitter genug. Vielleicht aber auch eben nicht.

Torsten Schmidt

2 Lone Swordsmen

Stay Down

Warp/RTD

Den Herren Weatherall und Tenniswood scheint es im Studio wirklich zu gefallen. Mit »Stay Down« legen sie bereits die vierte Platte in 2 Jahren vor, die erstmals nicht auf Weatheralls Label Emissions sondern auf Warp erscheint. Auch sonst haben sich ein paar Dinge verändert: Konnte man früher oft von dezentem, mit eleganten Degenstichen gezeichnetem House sprechen, so dominieren jetzt gebrochene Beats zwischen Electro und zerfasernder Zeitlupe. Geblieben ist der dunkle Unterton und der Dub, die Freude daran, die Klänge im Raum kräftig herumwirbeln zu lassen.

2 Lone Swordsmen schaffen es immer wieder, daß etwas anders tönt, als man es erwartet und kennt. Wenn in »The Big Clapper« irgendwann wirklich ein Klatschen auftaucht, ist das so, als ob ein distinguiertes Opernpublikum zum gesteppten Veitstanz ansetzt. Und wie in »We Change The Frequency« verändern die Samples in so kurzer Zeit ihre Klangfärbung, daß ein Chamäleon vor Neid erblaßt. »Stay Down« ist ein Album, daß eigentlich dekorativ in den Hintergrund des Wohnraums paßt, aber ständig von neuem nach vorne drängt und Aufmerksamkeit erheischt – und genau daraus seinen Reiz bezieht. Düsteres Murmeln und elektronisches Wispern kontrastiert mit lieblichen Melodiefolgen und schwermütigen Streichern. Da steckt schon eine gewisse Paranoia dahinter. Auch Titel wie »We Discordians (Must Stick Apart)« deuten auf einen Hang zu Verschwörungstheorien hin.

Stell dir vor, du stehst an einem sonnigen Nachmittag in deinem Schrebergarten, wühlst friedlich im Erdreich, als sich plötzlich der Himmel verdunkelt und dein kleines Paradies von Sicherheitskräften umstellt wird, die gar nicht nett zu dir sind, bis sie nach ein paar Stunden merken, daß sie sich in der Hausnummer geirrt haben. Dann verstehst du diese Platte. »Sometimes in a fight it's best to just stay down« steht auf dem Cover. In etwas mehr als 400 Tagen wissen wir mehr.

Philipp Anz

Absolute Beginner

Bambule

Buback/Universal

Hamburg-City represent, represent: Aus Eimsbusch melden sich die Absoluten Beginner mit einem HipHop-Album zurück, das die Energie ihres Vorgänger-Albums »Flashnizm« konzentriert, konstant erhöht und dabei Rapmusik aus Deutschland aus dem untergrundigen Schattendasein bzw. der oberflächlichen Verblendung führen kann.

Befreit vom sozialistischen Dogma deutschsprachigen OT-HipHops und ausgetobt nach nunmehr sieben Jahren im Business, präsentieren die alten Hasen der deutschen New School ihren Style 1998 – als Füchse – in fokussierterem Gewand, zu einer Zeit, in der die inzwischen erreichte Qualität unter deutschen Rap-Acts nicht gerade rar gesät, aber zugunsten von massenkompatiblen Chart-Modellen nach wie vor ignoriert wird. »Bambule« könnte dies ändern. Auch der US-HipHop hat seit seiner Entstehung einen Zyklus von ca. zehn Jahren durchlaufen, bis er sich vom lokalen Phänomen zur kulturell eigenständig codierten Ausdrucksform im Mainstream etablieren konnte und heutzutage US-Hardcore-Rapper wie DMX oder Busta Rhymes die Charts toppen. Dazwischen lagen und liegen die unsäglichsten Inkorporationsversuche der Industrie, die HipHop jedoch eine neue Mission gaben: Keep It Real.

Die Absoluten setzten den Wölfen und dem Kantinenmief deutschen Raps Orginalität durch »Style« entgegen, an dessen Per-

CAT POWER
MOON PIX

November
14 BOCHUM Zeche Studio
15 KÖLN MTC
16 HAMBURG Knust
17 BERLIN Roter Salon
18 DRESDEN Star Club
20 FRANKFURT KOZ
21 LINDAU Club Vaudeville
22 STUTTGART Universum

ROUGH TRADE
MATADOR
www.matadorrecs.com

*aufgepaßt! und außerdem **fuck** auf tour im dezember*
koln, frankfurt, berlin, dresden

© STRADA

7 18751 48312 5

TEL AVIV

AND ELEVEN OTHER ORIGINALS BY F.S.K.

SUB UP RECORDS
disko b, sub-up-records
lindwurmstr. 71, 80337 münchen, fax 089-5438441
promo@diskob.com www.subup.com
distributed by EFA
Medien GmbH, Fax 040/78917070, www.efamedien.com
efa 14831-2/1 subcd/lp31
cd incl. tracks from the FSK ep „4 instrumentals"

sublp/cd25 F.S.K. sound of music sublp/cd28 F.S.K. international db61 F.S.K. 4 instrumentals 12"

fektionierung sie wie kaum eine andere Band feilten. Style heißt in diesem Zusammenhang Eigenständigkeit aus konstanter Entwicklung heraus, der sie getrost auf MTVIVA-Anbiederungen scheißen läßt. Daß einer der Beginner aufgehört hat, bedeutet dabei nicht etwa Verlust, sondern Gewinn an Luft und Platz für die Arrangements der Tracks und die Interaktion der zwei verbliebenen MCs. Die Raps rattern nicht mehr im hektischen Stakkato-Schnellfeuer, sondern flowen gekonnt über essentiell ostgeküsste Beats von Eißfeldt, der auch reimenderweise in Hochform ist. Seine einzigartige Kombination aus gefühlvollem Gesang à la Horace Andy und unaufgeregt zielsicherer Metrik treibt den Battle, die Party und die Posse auf den Peak-Level, sorgt für spannungsaufgeladene Breaks und schmeichelt sich im programmatisch-unkonventionell bearbeiteten »Liebes Lied« direkt unter die Zipfelmützen deutscher B-Boys, auf daß sich mal alle locker machen können. Ohne je aus dem Elbwasser zu geraten, birgt das klassisch konzeptionierte HipHop-Album gerade in den Hooklines und seiner Down-To-Earth-Sprache das Hitpotential in sich, das mit ihrem neuen Verwertungs-Label – dem Major Universal – den flächendeckenden Erfolg haben kann, den es verdient.

Ob der Kunde dieses Level von deutschsprachigem Rap verdient hat, entscheidet nach wie vor er selbst.

Uh-Young Kim

Stereolab

Aluminium Tunes

Warp/RTD

»Music For The Amorphous Body Study Center« entstand 1995 als musikalisches Pendant für eine Ausstellung des amerikanischen Künstlers Charles Long. Seine »Bubblegum Station« oder »Good Separation In Soft Blue« waren als modellierte (Möbel-)Skulpturen Ausgangspunkt für Stereolab. Als kybernetische Modelle mit Sound-Equipment ausgestattet, konnte sich der Kunstsinnige an die Synapsen einklinken, den jeweiligen Track genießen, um schließlich selbst Teil dieser sensuellen Installation zu werden: die Visualisierung eines amorphen Kollektivs von Musikwahrnehmung, Distribution, Verarbeitung und Weitergabe. Ob dabei Unmengen von Endorphinen verschüttet wurden, ist unbekannt. Soweit die Vision.

Jene sechs Stücke bilden daher nicht ohne Hintergedanken den Auftakt der »Aluminium Tunes«. In ihrer Struktur gedanklich an eine Art »Retrospektive« anknüpfend, entblättert sich nun der Arbeitsprozeß von 1994-1997. Der Großteil bietet eine Übersicht diverser, meistens auf kleineren Labeln veröffentlichter Kleinstpressungen, die entweder nur »on tour« verkauft wurden oder als limitierte free 7-Inch Beilagen erschienen waren. Darunter auch unveröffentlichtes Material, u.a. das im Rahmen der Aufnahmen zu »Emperor Tomato Ketchup« entstandene »Golden Atoms«, Orginalversionen von »One Note Samba/Surfboard« und »New Orthophony«, die als 12-Inch erschienenen Remixe von John McEntire (Tortoise) für »Percolations« und Luke Viberts (Wagon Christ) Interpretation von »Metronomic Underground« oder »1000 Miles An Hour«, das sich auf einer LP namens »XFM 104,9« finden ließe, hätte man genügend Schotter. Natürlich keine unschlaue Verkaufsstrategie, aber es ist im Hause Stereolab nicht unüblich, solche Veröffentlichungen nachträglich als Compilations herauszubringen. Wer sich also bisher nie so recht entscheiden konnte oder der Raritätensuche müde wurde, könnte daher auf den Geschmack kommen, zumal die Auswahl gut ist und spannend bleibt.

Lange Zeit dank minimalistischer Zurückhaltung immer am Rande des Britpops als futuristisches Interface von Avantgarde und populärer Retromusik erdacht, sind diese 25 Tracks ein interessanter Rückblick. Nach ihrer dröhnigen Phase veränderte sich 1995 ihre Herangehensweise, d.h. spätestens seit »Emperor Tomato Ketchup«. Das Experiment sich wiederholender Riffs als Grundthema gab der Songqualität in Rhythmus-, Ton- und Harmoniefolgen mehr Raum, als kristalline Essenzen der Musikgeschichte – von Burt Bacharach bis Sun Ra.

Vergleicht man die unterschiedlichen Versionen (z.B. »New Orthophony«, 1994 auf »Mars Audiac Quintet« veröffentlicht) dominiert die Vorliebe Stereolabs, letztendlich den gesamten musikalischen Hintergrund als vordergründige Textur zu formen, in die sich Laetitia Sadiers Gesang als bisweilen frankophone Melodiebewegung neu einordnet, manchmal zurücknimmt, um mit Tim Ganes Moog-Synthesizern die zeitlichen Distanzen im Rhythmus neu auszuloten. Daß Stereolab später in ihrer Konsequenz leichtfüßiger geworden sind, verdanken sie nicht zuletzt auch Sean O'Hagan (High Llamas), dessen Streicherarrangements den Anfang und den Abschied der »Aluminium Tunes« versüßen. Ob demnächst eine weitere Versuchsreihe ihres Labors bevorsteht, bleibt allerdings unbeantwortet. Da kürzlich Elvis Costello und Burt Bacharach wieder zueinander fanden, sollte man abwarten, sich zwischenzeitlich dem Genuß der Lethargie hingeben und schön geschmeidig bleiben.

Waltraud Blischke

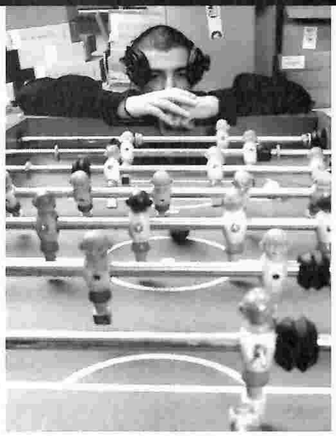
Diverse

I Was A Disco Malcontent – The Best Of Balihu Records

Oxygen/Ninety-Nine

Warum immer unglücklich, traurig, larmoyant oder depressiv sein, um große kreative Leistungen vollbringen zu können? Für East Village Kid Daniel Chang reichte es völlig aus, ein unzufriedener Discotänzer zu sein, voller Sehnsucht nach glaubhafter Musik und erfüllt von der Vision, es anders, besser zu machen.

»I'm nostalgic for all the fabulous moments in nightlife of the past hundred years« ist nur eines unter vielen emotionalen Bekenntnisen des jungen New Yorkers, der zwei Jahre nach der »Paradise Garage«-Schließung zum ersten Mal mit House Music in Kontakt kam. Aller Nostalgie zum Trotz setzte sich Chang an seinen Mac und begann sich seinen eigenen Weg in die Zukunft von Disco zurechtzubasteln. Nicht jedem jungen Spund, der die Nächte in House-Clubs verbringt und dabei meist einen verrenkten Hals vom Decksharking mit nach Hause bringt anstatt Schweiß und Muskelkater, gelingt es, dem Ansatz »I wanted to make tracks like no one else's« auch nur ansatzweise gerecht zu werden. Aber Clubkid Daniel bohrte offensichtlich ein so



Henrich Weusthoff

»Make some noise for a man like DJ Tschipdiptschipdiptschiptschip Hype!« Diese Ankündigung des MCs ließ Raverherzen höherschlagen, lange bevor Dubplates in das Geschäft mit dem Breakbeat Einzug hielten. Heute steht er zusammen mit seinen True-Playaz-Kumpanen vor allem für das nach vorne gerichtete Aufräumen nach dem Jump-Up. Und bleibt dabei ein Ruffneck, Modell London sumfin', der seinen DJ-Titel vom Break auf verdient hat.

Unique 3 »The Theme« Original Chill Mix« (10)

DJ HYPE: »Unique3! Mein verdammt nochmal liebster Old-School-Tune. Ist das das Original? Ich liebe das Instrumental. Du willst mir das doch sicher schenken. Ich mag die Bleeps. Wann war das? 1989, 90? Bass! Das ganze Sheffield-Ding.«

Auch wenn die Jungs aus Bradford waren.

»Zu der Zeit habe ich meinen ersten Rave gespielt. Ich und ein Typ namens DJ Rhythmdoctor aus London wurden nach Coventry gefahren, wo man uns erst mal warten ließ. Sie haben einfach unsere Platten genommen und uns in the middle of nowhere über eine Stunde lang stehen lassen. Ich dachte: Coventry ist ungefähr zwei Stunden von London weg, ich bin von Leuten dorthin gefahren worden, die ich nicht kenne, stehe jetzt hier in der Pampa ohne Geld und die kommen garantiert nicht mehr zurück. Also sind wir losgegangen.

Irgendwann sind sie uns entgegenkommen, sie wollten nur klar gehen, daß mit der Venue, einem alten Warehouse inmitten eines anderen Warehouses, alles in Ordnung war. Das Gelände war so groß, daß du draußen nichts von der Musik mitbekamst. Aber drinnen war es einfach wicked. Ich habe bis fünf Uhr aufgelegt und es geliebt.

Die Polizei hat es dann irgendwann abgebrochen, und ich mußte erstmal meine Jungs suchen, die in irgendwelchen Regalen lagen und pennten. Wir sind dann in irgendein Haus gebracht worden, meine Freunde sollten in einem anderen Haus warten, das war so um halb neun morgens, aber vor fünf abends haben wir sie nicht abgeholt – 1989. I love this record.«

Isotonik »Everywhere I go« Pure Orange Mix« (ffrreedom)

»Oh, was ist das, plingeling? Hey, ich war das! 1992 oder 91, mit Chris Paul. Well, Orange war ein wöchentlicher Rave in London. In den ersten anderthalb Jahren waren ich, Grooverider, Loftgroover, Randall und Typen namens Screw und DMS die wöchentlichen Residents. Dieser Club war – ich kann es nicht beschreiben. Das Beste. 2000 Leute jede Woche, eine wirkliche Party, alle sind durchgedreht. Aber als diese Platte schließlich rauskam, war die Rave-Scene schon auf dem absteigenden Ast.«

Bei meinen sehr sporadischen UK-Besuchen damals war ich einigermaßen schockiert, als ich die Flyer für Orange@The Hippodrome und eben nicht @The Rocket etc. sah.

»Aber die ersten Male im Hippodrome – das waren ja alles nur One-Offs – waren schon der Wahnsinn, der ganze Laden gerammelt voll mit Ravern.«

Die ersten Eroberungen traditioneller Disko-Plätze hatten sicherlich ihren eigenen Charme.

»Klar! Aber ich denke, Chris Paul, der auch den Rave geleitet hat, war auch irgendwie DJ, ich glaube sogar im Hippodrome – keine Ahnung, was er da so gespielt hat – und so ist er wohl auch an den Laden rangekommen. Er hatte schon vorher eine 12-Inch gemacht und ich bin zu der Zeit von Kickin' weggegangen, wußte nicht so recht, mit wem ich arbeiten sollte, und er hatte eben ein Studio und lud mich ein. Wir haben so fünf oder sechs Tunes gemeinsam gemacht, ›Let's get down‹ und auch einiges Härteres, dennoch alles Party-tunes.«

Zu der Zeit konnte man deinen Namen auch mal nur bei den Scratch-Credits lesen.

»Ja, aber nicht hier drauf. Bei Strictly Underground habe ich zwar auch eigene Tracks gemacht, aber auf einigen anderen habe ich mit meinem Gekratze ausgeholfen. Chris hat mit Groove(rider) noch ›Rush‹ produziert, aber ich habe dann aufgehört, mit ihm zu arbeiten, das war nicht das, was ich wollte, mir ging es um die Breakbeats. Und heute habe ich noch nicht mal selbst eine Kopie der Platte.«

Ziemlich unterhaltsam, aus wievielen verschiedenen Abschnitten die so besteht.

»Diese Tunes, das waren alles einfache Platten. Das ist alles live runtergemixt. Einfach Knöpfe drücken, verschiedene Dinge aussuchen. Die Musik war anders strukturiert, das waren verschiedene Sektionen, heute sind es mehr Rolls.«

Arme in die Luft, jetzt! – Mit am beeindruckendsten für uns Kontinental-Europäer war es, in so einen Laden reinzukommen, und alle tanzten, und das auch noch mit dem Gesicht zum DJ. Und im Rocket dann auch noch diese Riesen-Video-Screens, wo man dem DJ aus verschiedenen Winkeln zuschauen konnte.

»Das hatte ich schon fast vergessen, aber stimmt, diese riesigen Leinwände. Amazing, aber ich habe leider auch viel zu wenige Bilder aus jener Zeit.«

Du scratchst heute nicht mehr so wild?

»Ich bin kein Competition-DJ, aber lasse es immer noch in meine Sets einfließen. Mein Publikum will das, ich muß das nicht tun, aber wenn ich's nicht mache, beschweren sie sich. Ich leg auch mal Rap-Acappellas über was, für die Leute.«

Whistle »(Nothing Serious) Just Buggin'« (Select/Ariola)

»Wann war das? So die Mantronix-Ära, 85/86. Damals habe ich mit Shut Up And Dance mit einem Reggae-Soundsystem und einem Plattenspieler angefangen. Wir haben RunDMCs ›Peter Piper‹, Trouble Funks ›Funk Me Up‹ und Reggae gecuttet und der MC chattete darüber, SUAD rappten und wir spielten von neun Uhr abends bis fünf Uhr morgens.«

Was treiben die heute eigentlich so?

»Obwohl sie meine Freunde sind, kümmere ich mich nicht allzusehr darum, was sie musikalisch so treiben. Sie arbeiten an einigen Remixes, und auch wenn sie nicht alles rausbringen, haben sie nie damit aufgehört, Musik zu machen.«

Eurythmics »Sweet Dreams« Nightmare Mix (RCA)

»Das ist der Dave Angel RMX, klingt aber wie SUAD. Sie wollten auch was damit machen, haben aber keine Sample-Freigabe bekommen.«

Ich war sehr beeindruckt davon, wie man die damals rudimentäre Technik benutzt hat, um die »irie«-Stimmung zu verstärken.

»Ich mag diese zusätzlichen Vocals.«

Silverbullet »Bring Forth The Guillotine« (EMI)

»Das war, als ich bei Phantasy (FM, eine Pirate-Radiostation) war. In der englischen Raveszene herrschten damals all diese amerikanischen House-Spielarten, dann Big Daddy Kane, Renegade Soundwave, R&S-Zeug, frühe British Breakbeats und diese irgendwie schnellen HipHop-Tunes. Silverbullet hat gerade einen Track mit Johnny L gemacht und ist in so einem Projekt, daß sich Pigforce nennt, als Frontmann der Band. Aber seine Stimme ist echt deep hier, immer noch derselbe style.«

Meine Lieblingsstelle ist, wenn die Vocals in diesem leeren Echoraum alleine laufen.

»Der Tune war massiv, Mann, jeden Tag wurde er gespielt.«

Method Man w/ Redman »How High« (Def Jam)

»Ich hätte nicht so viel rauchen sollen, ich bin total platt.«

Wieviel haben sie dir für den »Trigger finger« (Fugees or not RMX) berechnet?

»Wem, mir? Ich habe es niemals benutzt.«

OK, wurde es »irgendjemandem« in Rechnung gestellt?

»Der Tune ist niemals rausgekommen. Wir hatten 800 Promos, und dann ist die Hölle über uns hereingebrochen. Ich habe es niemals rausgebracht und mußte SONY das DAT geben. (Nach ›Six Million Ways To Die...‹): Eine Menge Leute haben sich hier bedient, sogar House-Platten, i'n'it?«

Armand van Helden mußte die Hälfte des Publishings an Russel Simmons abtreten. Nette Nebeneinnahme bei einer Topplatte in den britschen Charts.

»Aber immer noch nicht viel, besonders wenn es die Haupthook eines Titels ist. Trotzdem bleibt das hier ein cooler Tune.«

DJ Hype and True Playaz »Real Vibes« ist auf True Playaz/Groove Attack erschienen.

tiefes Loch in seine Seele, daß er dabei tatsächlich auf Talent stieß. Talent und Leidenschaft.

Er begann, all seine Erinnerungen der New Yorker Disco Geschichte mitsamt ihrer Legenden vor seinem geistigen Auge wiederzubeleben, um im gleichen Arbeitsvorgang alle gängigen Strickmuster moderner Dance Music gegen den Strich zu bürsten, verzichtete auf genau getimete Samples und Standard-Chords aus dem Synth, klopfte Snares und Hi-Hats frei und beseelt in die Tastatur und träumte dabei vom Eingangsbereich des ›Studio 54‹ »push past the lines of crowds dressed in Halston«, um schließlich festzustellen, daß seine Musik doch eher funktioniert wie die Schnittmuster von »Comme des Garçons«: Immer ein wenig außerhalb der konventionellen Form.

Soweit, in Auszügen, die Geschichte und Entstehung von Balihu Records, einem der obskursten und aufregendsten Disco-House-Labels unserer Zeit. Alle Releases hat Chang offensichtlich selbst zu verantworten, ein Track cooler und extravaganter als der andere, fast »Nu Groove« seelenverwandt, nur nicht so schwankend in Qualität und Ästhetik. So zum Beispiel das epochale »Like Some Dream (I Can't Stop Dreaming)«, die Liebeshymne »Free Lovin'« oder der völlig abwegige Acid-Track »Arts.Drugs.Sex.Rhythm.«, der es tatsächlich schafft, nur durch das Wiederholen einer kleinen Melodie am Ende des Stücks dem Hörer ein Lächeln aufs Gesicht zu zaubern – eben genauso wie sein Autor sich die Wirkungsweise seiner Tracks erwünscht hatte.

»Arrange them in a way that would make people both wonder and just plain laugh when they heard them on the dancefloor«. Ob diese Musik (viele Stücke sind schon einige Jahre alt und befinden sich nur in besonders ausgewählten Plattenkisten) jemals auch auf kontinentalen Tanzflächen funktionieren wird, neben all den fett und glatt produzierten Tracks der Konkurrenz überhaupt bestehen kann, bleibt fraglich. So ist nur zu hoffen, was Mr. Balihu sich einst wünschte: »Maybe I imagined that, perhaps the raw ideas stood a chance on their own«.

Meine Platte des Monats, Disco-Album des Jahres, Chance 2000.

Tobias Thomas

Godspeed You Black Emperor!

f#a#∞

Kranky/Import

»The car's on fire, and there is no driver at the wheel.« Das Eingangs-Sprachsample täuscht, im Wortlaut, nicht etwa in der erzeugenden Stimmung. Kein Industrial, aber dafür die intensivsten Auseinandersetzungen mit – trotz aller beschwerlichen Komplexität – leichtfüßiger, klangmalerischer, ruhiger, kreischender, freier, dunkler, tribalistischer, instrumentaler und, nicht zuletzt, spiritueller Prog-Musik im Endzeit-Format, die seit Tortoise zurecht den Mittelfinger erheben muß, um darauf hinzuweisen, daß neben der Stimmulation der Mucker-Hirnnebenrinde instrumentale Stükke (im Bandformat) vor allem auf der Ebene von Einsamkeit und sinnstiftenden Grenzerfahrungen funktionieren (sollten). Kurz: Diese Platte ist der kalkuliert-düstere Wahnsinn-Wahnsinn. Und: Sie braucht nur drei Tracks, um 63 Minuten mit Klängen zu füllen – also Zeit –, aber sicherlich kein Post-Rock-Abitur, den Avantgarde-Führerschein oder eine Kursbescheinigung für erfolgreich absolvierte Esoterik-Lehrgänge. Diese Musik ist schlicht, monumental, intensiv, dramatisch und... wunderbar unrein.

Dieser Name schon. Seid auf alles gefaßt, seit bereit, aber sucht nicht nach Dingen, welche zu finden sich die Band selbst niemals trauen würde. Aus Montreal/Kanada stammt die 10-köpfige Formation – zwei Perkussionisten, drei Gitarren, Bass, Cello, zwei Geigen und Tape-Recorder. Und Kranky (Chicago) ist das Label, auf dem diese Platte veröffentlicht werden MUSSTE. So verein(s)amend diese Musik auch ist, so vollkommen rockistisch ist sie auch, so Murnau, so Weite, so ganz und gar coloriertes schwarz auf weiß. Vielleicht sind GYBE! auch das wunderbarste Grau, das Bands wie die Rachels, Savage Republic, Village Of Savoonga, Pink Floyd, Cul De Sac, Contropotere, Labradford... immer wieder versucht haben zu malen – und dann doch entweder bei beige, ganz schwarz oder in einem Offenbarungsweiß gelandet sind. GYBE! aber sind das SILBER einer endlosen Apokalypse ohne Apokalypse.

Wären die Melvins, Beck und Burt Bacharach eine Kanada/Chicago-based Kollaps-All-Stars-Band mit schwarzem Blut, sie würden klingen wie GYBE! Sie würden klingen wie Mogwai auf Balalaika-Urlaub, gefangen in den tiefsten aller Keller, die Hand ausgestreckt, hilflos, sich in der Zielrichtung uneinig, überplappend im selbstironischen Muzak-Wirrwarr.

Schließe nie die Tür, lösche niemals das Licht, ohne zu lächeln und frage dich nie, niemals, was in den nächsten Minuten auf dich wartet. Ohne Zeit und Geduld, macht diese Musik keinen Sinn. Das wissen sie/wir, und gerade die Mißachtung dieses Wissens macht sie/uns zu einem unwirklichen Haufen unberechenbarer Fürsten der Symbolkraft absurd-langer Momentaufnahmen in welchen Taschenlampen immer wieder die Stimmung versauen.

Bei Godspeed: Platte des Jahres, des Jahrtausends. Drunter läuft nichts. Bedingung: LAUTstärke - ihre Regulierung. Und: Die Drähte funken es ins Land, eine Live-Offenbarung. Cooperate-Düsterness sucks. Wir sind dabei.

Uwe Viehmann

Infiniti

Skynet

Tresor/EFA

Wenn man Juan Atkins über seine Musik reden hört, geht es vor allem um die Beschwörung des Fremdartigen, Seltsamen, bislang Ungehörten. Neben der geschmeidigen griffigen Benutzeroberfläche gibt es in seinen Sounds tatsächlich immer eine Aura des Geheimen und Eigenartigen. Ist es das, was Detroit-Techno von anderen Spielarten unterscheidet? Atkins' Sounds jedenfalls erzählen eine Geschichte, die man lesen kann. Hier fordert jemand Distanz und genaue Aufmerksamkeit ein, und eine geheime Verbindungslinie zu den Werken des elektrischen Jazz von Sanders bis Hancock läßt sich nur vermuten. Bei Atkins ist die »außerirdische«, wärmende Atmosphäre noch zugespitzter vorhanden, da rein elektronisch generiert. Erwachsener Techno? Jedenfalls sophisticated bis zum Fingerschnippen.

Mit einem solchen und einem manisch-mechanischen Percussion-Loop, der komischerweise an Subtle Tease erinnert, beginnt »Coffeeshop Connection«, mein Lieblingsstück auf »Skynet«. Die Anfangsstimmung ist für Technoverhältnisse unkontrolliert offen, um nach einigen Takten über Stimmenfragmente, jeweils abwechselnd einem explizit männlichen und weiblichen, in einer kompakteren Latino-George-Duke-artigen Stimmung aufzugehen. Die im Projektnamen Infiniti beschworene abstrakte Unendlichkeit (des Alls?) korrespondiert hier mit der weitaus konkreteren Unendlichkeit, die man am Strand mit offenem Himmel und Meer verbindet.

Es gibt sie also weiterhin, die Botschaften, die »Postkarten aus der Zukunft«, zum Teil immer noch eng und aufmerksam an Vorbildern wie Kraftwerk geführt (»Electric Circus«). Etwas sanfter und swingender als sein ehemaliger Projektpartner Moritz von Oswald (»Walking On Water« erinnert ein bißchen an Basic Channel), dafür nicht mit einer vergleichbaren offenen Projektionsfläche gesegnet. Das wirkt teilweise verschämt schüchtern, andere würden sagen selbstgewiß verwurzelt in einer musikalischen Tradition. Die Siebziger-Referenzen sind hier nicht bloße Samplequelle, sondern erzählen von einem historischen Rahmen, aus dessen wohlverstandener Tiefe das alles zu kommen scheint. Die reife Lektion, wenn man so will.

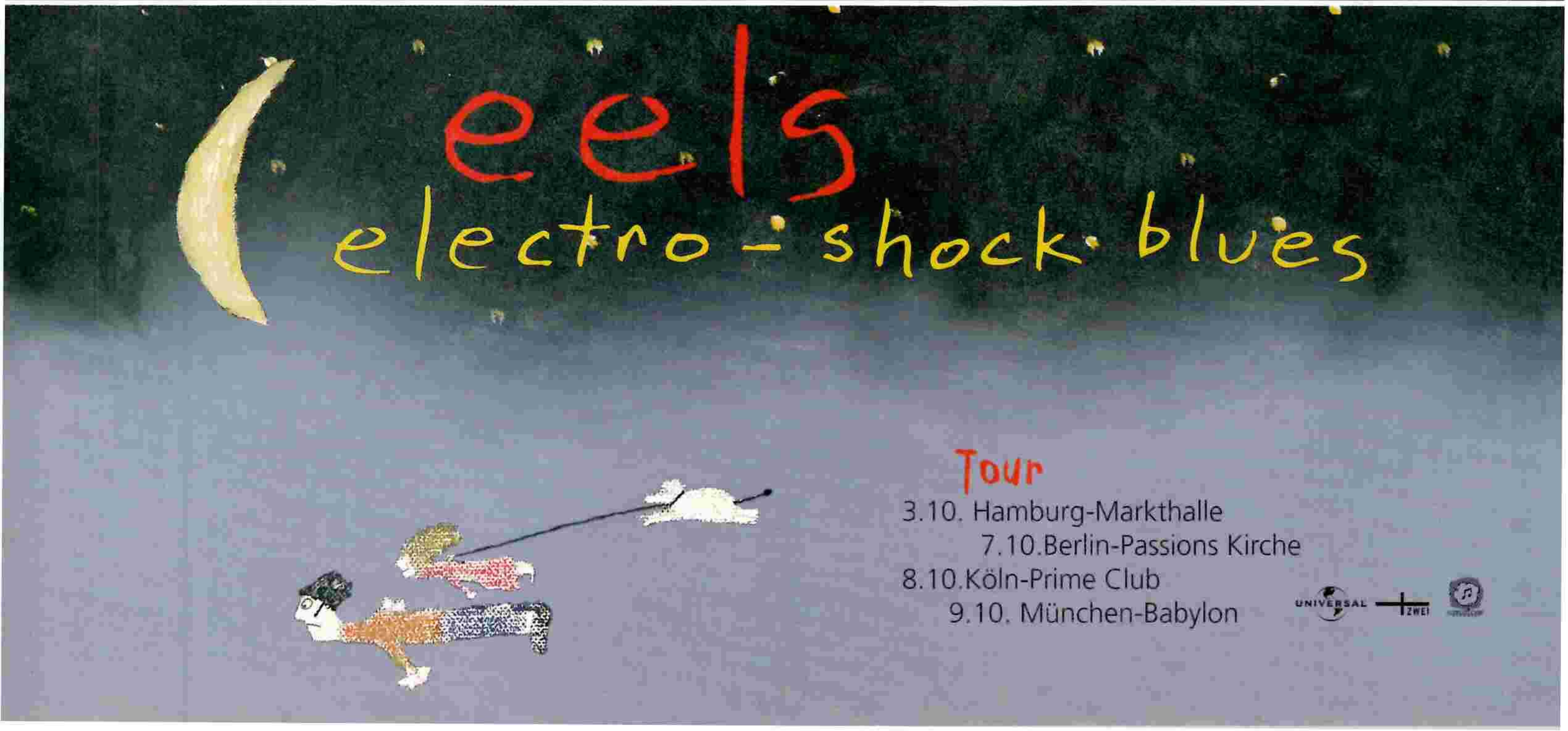
Michael Kerkmann

Diverse

Holistic Reflections

Holistic/EFA

Bands von der Isle of Wight mit Namen wie Fretless AZM, The Exploding Thumbs, Universal Being, Delta T. oder Pnu Riff, die hier nahezu unbekannt sein dürften, obwohl fast alle (wie das Booklet verrät) schon mindestens zwei Alben veröffentlicht haben. Post-Rock? Brit-Kraut-Groove? Die Neuerfindung von Rare Groove aus den Splittern, die Mo' Wax, Tortoise oder die britische Jazz-Funk-Rezeption hinterlassen haben? Max Brennan und Paul Butler heißen die zwei zentralen Akteure, die bei fast allen Projekten ihre Finger im Spiel haben und dieser Compilation mit Material der letzten fünf Jahre den Homogeni-



tätsstempel aufdrücken. Auffällig bei allen Acts ist der Siebziger-Retro-Touch: WahWah-Effekte, Fender Rhodes, funky drumming – all das, was man meint, nun wirklich nicht mehr hören zu können. Doch dann sorgen neuartige Akzentuierungen, geringfügige Umstellungen und Strukturverschiebungen für neue Schleusen in eingegroovte Gehörgänge. Straight outta Proberaum: Hier wird nicht mit acidjazziger Eleganz stolziert, stattdessen regiert dreiste Stümperhaftigkeit, die sich an Ska-Bläsersätzen, Jazz-Breaks und Curtis-Mayfield-Scores ebenso vergeht wie an Ambient-Flächen, Vocoder-Vocals und Old School-Electronics. Dudelei geschieht immer der catchy Melodien zuliebe, die sich im Ineinandergreifen der Töne herausschälen. Und manchmal reicht eben EIN sinnvoll plazierter Sound-Effekt aus, um Besonderheit zu erzeugen. All das ist um einiges charmanter und glanzvoller als vieles, was es sich heute elektronisch einfach macht. Abseits aller Modernitäts-Imperative kann man dieser Musik aus der Provinz beim Weiterspinnen großer Ansätze zuhören. Siehe Weilheim.

Olaf Karnik

Telex

I Don't Like Remixes
I Don't Like Music

beide: SSR/EFA

1988 bespielte mir ein Schulkollege ein Tape mit der ersten »The History Of The House Sound Of Chicago«-Compilation. Darauf befand sich zwischen JM Silk, Farley »Jackmaster« Funk, Marshall Jefferson usw. auch das Stück »Moskow Diskow« von Telex, das mich doch etwas irritierte, weil es nicht nach House, sondern älter und nach New Wave klang. Damals existierte die Band bereits nicht mehr, aber dank der Weitsicht meines Kollegen, konnte ich später immer zustimmend nicken, wenn ein Gespräch auf die »Kultband Telex« kam.

Telex waren wichtig, nicht zuletzt in Detroit, das beweist der Fakt, daß die vorliegende Wiederveröffentlichung eine Zusammenarbeit des SSR-Labels mit Carl Craigs Planet E ist. Auf »I Don't Like Remixes« finden sich 20 Stücke aus dem Zeitraum 1978 bis 1986 der belgischen Band, die schon vier Jahre vor Kraftwerk der Tour de France eine elektronische Liebeserklärung machte. Geringelte Gummi-Kabel am Schlüsselbund, Netz-Shirts, weiße Einsätze in den Jeans, schmale Lederkravatten: Hier leben sie nochmals auf, die Achtziger – Electro-Pop, New Wave und elektronischer Pioniergeist.

Telex waren für damals schon ziemlich konsequent, was den Einsatz von Synths, Drummachines und Vocodern anbelangt. Das zeichnet sie aus, aber auch ihr ganz eigener Humor. Wenn sie in St. Tropez twisten, »Rock Around The Clock« durch den Schaltkreis-Kakao ziehen und auf »Temporary Chicken« einen ganzen Hühnerstall mit Stromschlägen traktieren, lacht das Herz nicht nur aus Nostalgie. Telex kann man heute aus all den Retro-Geschichten von Moloko bis zum Neo-New-Wave-Techno heraushören.

Kein Problem deshalb, zwölf namhafte Nachfahren für das Remix-Projekt »I Don't Like Music« zu gewinnen. Carl Craig, I:Cube, Ian O'Brien, Buckfunk 3000, Glenn Underground usw.: wie da zwei Epochen zusammenkommen, hört sich ziemlich spannend an. Und besonderen Spaß macht es dort, wo der Humor von Telex auf Geistesbrüder trifft. »Temporary Chicken« ist wie geschaffen für Zappelphilipp Dr. Rockit und seinen Schüttelbecher, Elin aka Auto Repeat macht aus »Eurovision« einen charmanten Stomper und die französischen Le Tone gehen mit der kindlichen Verspieltheit ans Werk, die sie schon auf ihren eigenen Platten so liebenswert macht. Kurz, eine überaus gelungene Sache. Wobei die Remix-Platte ohne die Originale nur wenig Sinn macht. Eine Reise in die Vergangenheit, die so staubfrei und unterhaltsam ist, daß man sich gerne länger dort aufhält. Wie wär's mit einem Paar weißer Socken auf der nächsten Party?

Philipp Anz

F.S.K.

Tel Aviv And Eleven Other Originals By F.S.K.

Sub Up/EFA

Ein etwas unscharfer Blick aufs Meer, braun im Vordergrund, sonst verschiedene Blautöne. Dazwischen das Weiß der Wellen. Und darüber, rot auf hellblau, der etwas kryptische Titel des Albums. Veränderungen, De-Kontextualisierungen. ECM-Ästhetik, hört man sagen. Und der Untertitel gemahnt an alte Jazz-Platten. Und mich erinnert das Cover unwillkürlich an Pere Ubus »Song of the balling man« von 1982.

Ist aber o.k., denn Pere Ubu zählte dereinst neben den Raincoats und Gang of Four zu den großen Vorbildern von F.S.K., wie man bei Jochen Bonz nachlesen kann. Bleibt noch der Titel selbst – und der Ort, von dem aus das Foto entstand. Verknüpfung(en) trotz bewußt verweigertem Booklet. Daß für F.S.K. die Zeit der transatlantischen Transaktionen erstmal vorbei ist, konnte man im vergangenen Jahr bereits auf der reininstrumentalen Vinyl-only 12-Inch »Tel Aviv« hören, die auf dem Technolabel Disko B erschien. Dies dokumentierte neben veränderten musikalischen Vorlieben innerhalb der Band auch eine Strategie, den ritualisierten Erwartungen an den »Sound of Music« produktiv zu begegnen. Doch kaufen die Interessierten noch Vinyl? Jetzt kann man die Maxi auch komplett auf der CD-Version von »Tel Aviv« rekapitulieren. Doch wie die repetitive Musik, die F.S.K. jetzt (re-)produzieren, vollziehen sie auch ihre Veränderungen fließend.

Das Album erscheint wieder bei Sub Up, hat mitunter Text und Gesang, nur nicht mehr in der gewohnten, traditionellen Songform. Titel wie »Lost in Munich« oder »Peki D'Oslo« beackern weiter den selbstreferentiellen Münchner Pop-Mythos »München« (Mericks, DJ Hell), auch »Rote Sonne« könnte hier passen (Thome, Obermeier, Starnberg), meint aber anderes und läßt es krachen. Andere Tracks von »Tel Aviv« wie »Taunus Anlage«, »Odenwald« oder »Altneuland« wagen sich weit vor ins Clusterhafte Harmonia-Terrain.

Produziert wurden die neuen Tracks von »Tel Aviv« übrigens in wenigen Tagen in Weilheim, was unprätentiös auch den Spaß am Handwerklichen beim Reproduzieren bestimmter gehörter Sounds betont. Und dieser Fanaspekt hat die Arbeiten von F.S.K. stets ausgezeichnet. Bei etwas Flexibilität kann man mit F.S.K. weiterhin gut altern.

Ulrich Kriest

Serious Rap Affairs

[Tone Voke & Claas Gottesleben]

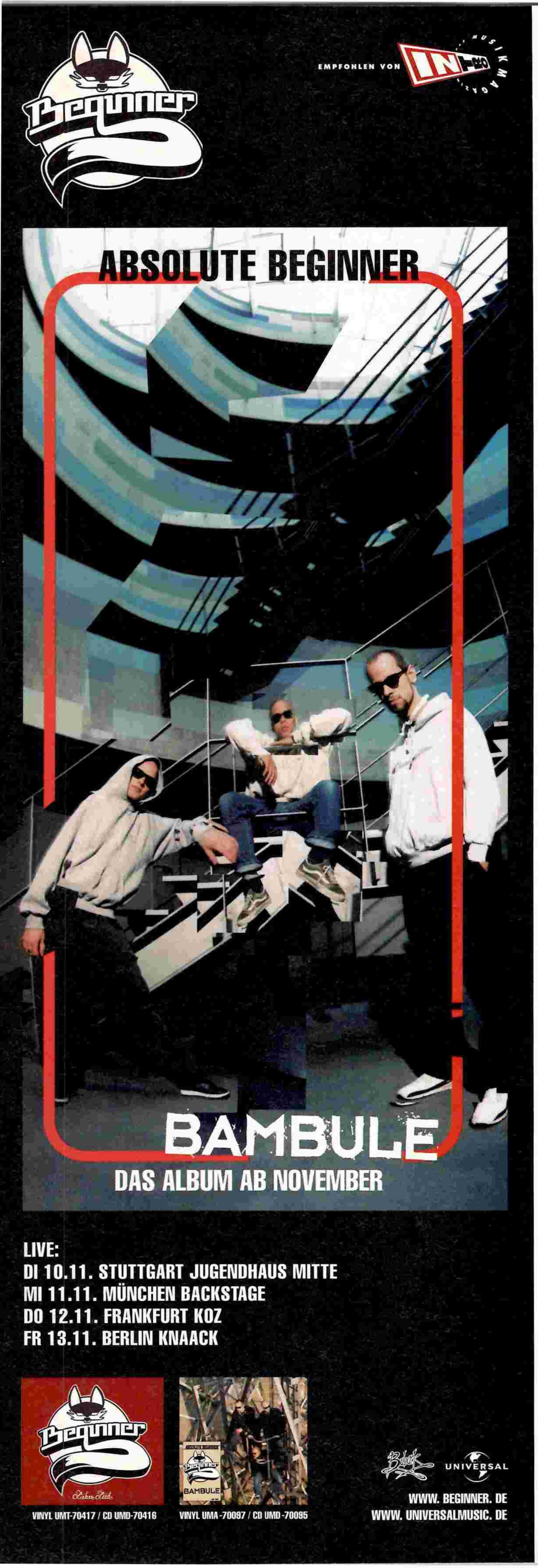
Hallo ihr Rap Noodles und Fans of Noggin' Nodders! Wir fangen gleich mit dem Knaller des Monats an: ***SIX-PACK*** featuring ***NICKI D, PAULA PERRY, RAH DIGGA, HEATHER B, PRECIOUS P*** und Philly's finest female ***BAHAMADIA***. Die Damen kommen mit »Six-Pack« (Buds International/Groove Attack) und über 100 bpm daher, also eine uptempo Nummer mit James Bond-Soundtrack-Atmosphäre und einer aus dem Six-Pack herausragenden Bahamadia. Alle, die immer noch nicht glauben, daß sie die beste Rapperin der Welt ist, sollen bitte noch einmal ihr Album »Kollage« (EMI) anhören und uns anrufen. Eigentlich reicht das schon für diesen Monat, doch versucht es bitte auch mal mit ***7L & ESOTERIC***s »Def Rhymes/Headswell/Learn From The Druid« (Direct Records/Groove Attack). Produziert von den ***VINYL REANIMATORS*** gibt es härteste Beats, die sich mit den Cuts von 7L, den guten Texten und dem Flow von Esoteric zur golden Independent Rap Formel verbinden. Zum Glück geht das Universum des Esoteric über seinen Namen weit hinaus.

Weiter geht es mit ***THE HIGH & THE MIGHTY*** auf Eastern Conference, ein Label welches wir schon oft und gerne erwähnt haben. Die neue 12-Inch »B-Boy Document« bezieht sich unserer Meinung nach auf Fanjams Track mit gleichem Titel auf Soo Def Records von vor ca. zehn Jahren. Genug der Historie. Der neue Track entstand mit Hilfe von ***MOS DEF, EL-P*** (Company Flow) und ***MIKE ZOOT***. Diese nette kleine Runde Supersternchen paßt gut auf den kompakten Beat von Mighty Mi und die B-Seite ist ohne die Gäste genauso stark: unser Tip von dieser Maxi. Das Album »Homefield Advantage« wird wohl demnächst erscheinen, noch mehr Kollaborationen (Mad Skillz, Thurston Howl III, Punchline & Wordsworth etc) enthalten und dann ausführlicher besprochen. Wir bleiben tief im Untergrund und kommen zu ***OLDWORLDDISORDER*** (Skam2 & Shadowman). Das heftige »3hree6ix 5ive« (Beyond Real/Groove Attack) ist also »another ***DJ SPINNA*** sureshot« mit Beteiligung von ***EMINEM***, der letzten Monat hier Erwähnung fand und der seine LP »Slim Shady« auf Dr. Dres Aftermath rausbringen wird. Hier überzeugt er uns wieder mit der Zeile »I'll throw a headbut so hard it'll knock us both out«. Unser Lieblingsrapper!

Da hat es der total unbekannte ***CHRIS LOWE*** mit seiner total unbekannten Maxi »The Non Stop/Watch My Moves« (Bronx Science/Groove Attack) auf diesem gänzlich unbekannten Label nicht leicht. Aber, die Platte ist der Geheimtip des Monats und einfach fett und lovely. Kommen wir zum krassen Gegenteil: Er ist sehr bekannt und erfolgreich, er behauptet, besser als Rakim zu sein, er hat schon einigen Scheiß verzapft und unter anderem auch das Album von dem die 12-Inch »Uncut Pure/2 Da Good Tymz« (The Label Records/Mercury/Groove Attack) stammt, mehrfach neu aufgenommen. Die Rede ist von dem legendären ***BIG DADDY KANE***, der uns hier seine persönliche A- und B-Seite präsentiert. »Uncut Pure« ist eine Rückkehr in längst vergangene, klassische Big Daddy Zeiten (»Raw«, »Smoothe Operator«, »Wrath Of Kane« etc.), die B-Seite zeigt ihn von seiner R'n'B-Mack-Daddy-Seite. Mit seinem saftigen »Fuck The Chorus« wird der Refrain von »Uncut Pure« abgebrochen und Big Daddy ist wieder Big Daddy, nur warum folgt dann so eine schleimige Nummer wie »2 Da Good Tymz«? Das Album »Veteranz Day« erscheint demnächst.

Jetzt kommen wir zu der neuen 12-Inch von ***JAY-Z*** »Hard Knock Live (Roc-A-Fella/Def Jam/Groove Attack), die uns, abgesehen davon, daß es das langsamste HipHop Stück des Jahres ist, durch das Instrumental (eine der selten gewordenen Produktionen von ***MARK THE 45 KING***) und den abgefahrenen Refrain (irgendeine Musicalmelodie) überzeugt. Wir meinen es reicht die TV Version zu hören und die LP »Vol. 2 Hard Knock Live« zu vergessen.

Von dem Album der ***HIEROGLYPHICS*** »Third Eye Vision« (Hieroglyphics Imperium/Groove Attack) kommt mit »You Never Knew« die vierte Auskopplung. Wir lieben das Album so oder so und legen euch aber auch den Remix von ***DOMINO*** mit Cuts von ***JAY-BIZ*** ans Herz. Der Remix gibt dem Stück eine weitere, neue Ebene und außerdem gibt es den Bonustrack »Heat« auf der B-Seite. Koffer packen, zurück über den Pond hüpfen und die neue 12-Inch von ***UNSUNG HEROES*** feat. ***SIAH & YESHUA DA POED*** »The Norm/Transatlantic« (Scenario/RTD) in London abholen. Bei dieser transatlantischen Kooperation funkt es mächtig zwischen den britischen Beats und den amerikanischen Reimen. Diese 12-Inch kündigt eine Welle der transatlantischen Zusammenarbeit an. Mehr dazu später. Wir treffen dann noch den freundlichen Alistair von Son Records, die sich mit ihrer fünften Veröffentlichung langsam in den Vordergrund schieben. ***MAD DOCTOR X*** presents »Project X« (Son Records/Groove Attack) und glänzt mit dem All-Star Track »Deejays & Emcees«, der uns alte Bekannte wie ***THE BROTHERHOOD, TENOR FLY*** sowie ***BLAK TWANG, QUAKES*** und ***VOYAGER*** als Vertreter der Jugend zu Gehör bringt. Es gibt auf Son Records schon zwei Maxis von QUAKES und je eine von ***LOST ISLAND*** und ***UK KARTEL***. Nächstes Jahr soll es das erste Album geben, wahrscheinlich erst eine Compilation und dann geht es mit diversen Artist Alben weiter. Kurz erwähnen möchten wir noch das Cup Of Tea Unterlabel Uppercut, auf dem US Alben von ***ALL NATURAL, A.D.O.R.*** und ***MOOD*** lizensiert wurden. Gute Sache. Das letzte Wort gilt den heimischen Rap Superstars aus München, Hamburg und dem Ruhrpott: der Soundtrack zu »Kurz Und Schmerzlos" (YoMama/RTD) versammelt mit ***FÜNF STERNE DELUXE, EINS ZWO, DYNAMITE DELUXE, FERRIS MC*** und ***DOPPELKOPF*** Hamburger Stars und Sternchen, ***MAIN CONCEPT*** geben sich mit »Genesis, Exodus, Main Concept« selbsterklärterweise innovativ und ***RAG*** liefern mit »Untertage« (Put Da Needle.../EFA) ein richtig gelungenes Werk ab. Haltet euch an eurer Liebe fest. Uff.



Robbie Williams

I've Been Expecting You

EMI

Kein Kickstart die Sache. Leider merken die richtigen Leute immer zu spät, wo der Mainstream Ekstase vergraben hält. Was in Bezug auf die »Achtziger« für Duran Duran stimmt und ein Jahrzehnt später bei Take That Sinn macht. Nach ihnen wirken die im Dutzend ausgebeinten Boygroups des Jetzt. Als sei Sex verreist. Die Lichtgestalten aber haben überlebt – während Garys Debüt so klingt wie Take That zur guten Stunde, hinterläßt Robbie, den man ja gern gut finden würde, bei allem was er tut, eine keuchende Spur.

Er ist ein bißchen auf dem Weg, der britische Peter Maffay zu werden – bleibt fraglich, ob es reicht, Neil Tennant und Neil Hannon im Backstagebereich freundlich zu stimmen, damit niemand merkt, was hier eigentlich passiert ist. Seit Sinatras erste Managerin 1944 zum Aufbessern der Darbietungen Pflanzen ins Publikum stellte, wird Popmusik für Mädchen gemacht. Sie ist sozusagen für Mädchen erfunden worden. Daß da jemand seine luxusversunkene (schwule Habita kapitalisierende) Camp-Variation für Mädchen aufgegeben hat und ihnen jetzt den »Rock-Musiker« vorsetzt, ein durch und durch tchibomäßiges Verständnis von »Selbstverwirklichung«, die noch dazu da ankommt, wo Oasis ihren Wagen parken lassen: In der Firmen-Vorstands-Tiefgarage.

Dabei steht Robbie bestimmt jeden Morgen vor dem Spiegel und bewundert seinen schönen Körper und seine schöne Frisur. Nur mit der Stimme ist irgendetwas nicht in Ordnung. Die hört sich immer seltsamer an, ein wenig wie deutsche Touristen, die in unverständlich gewordenen Urlaubsländern Karaoke singen: Im Alter von 66 Jahren sieht Noel Coward die Beatles live. Am 4. Juli 1965 schreibt er in sein Tagebuch: »Es war wie eine Massenmasturbation. Wahrscheinlich bewegen wir uns schneller Richtung Untergang, als uns lieb ist. The message I would have liked to send them was that they were bad-mannered little shits«. Wahrer Schmutz telefonierte damals eben noch zum Freundschaftspreis.

Ingo Mocek

The Jon Spencer Blues Explosion

Acme

Mute/Intercord

Angeblich haben die Oblivians nur deshalb ihre Gospel-Scheibe »Play Nine Songs With Mr. Quintron« aufgenommen, weil sie gehört hatten, daß Jon Spencer bereits seit langem an einem Gospel-Album arbeitet. Die Brüder aus Memphis wollten dem großen Paten der internationalen R&B-Soul-Lärm-Kultur einen kleinen Streich spielen. Das ist ihnen gelungen: Der Gospel-Anteil auf »Acme« ist erstaunlich gering, dafür bietet die fünfte Blues-Explosion aber jede Menge bekannter Köstlichkeiten.

Aufgenommen wurden die 13 Stücke von Steve Albini in Chicago, als ausführender Produzent stand den Männern aus New York der Original-R&B-Mann Andrew Williams zur Seite. Fast jeder Song wiederum wurde weiter zum Remixen/Abmischen gegeben. Als »Acme« im Sommer als Promo-Bootleg an die Redaktionstür klopfte, waren die Reaktionen verhalten. Da bot uns die JSBX einen Flickenteppich aus Stoff, der gar nicht zusammenpaßt: schwarzer Nylon, dunkles Leder, maßgeschneiderte Anzüge und HipHop-Wear. Das soll »Nevermind« sein? Es ist, Leute. »Acme« wächst, läßt dir keine Ruhe, schüttelt dich durch und rührt. Schuld daran hat das Zusammenspiel dreier Kräfte. Erstens: Spencer, Bauer, Simins. Wirkten die Songs des Vorgängers »Now I Got Worry« wie hingekritzelt, ist hier jeder Ton durchdacht. Die Stücke an sich sind so abwechslungsreich wie das Gesamtwerk der Band so far. Die Ballade und Single »Magical Colours« dürfte Jon seinem Söhnchen Gomez zum Schlafen vorsingen, »Attack« ist Lärm mit typischem »Blues-Explosion«-Gebrülle und »Do You Wanna Get Heavy?« tiefer Gospel. Zweitens: Die musikalischen Gehilfen im Studio, darunter Spencers Frau Cristina, Greg Foreman (Delta 72) oder Jill Cunniff (Luscious Jackson). Drittens: die verschieden Endfassungen der Stücke selber. So bearbeitete Calvin Johnson z.B. den Opener »Calvin« zunächst in seinem Studio, fertig machte ihn schließlich Cypress-Hill-Mann T-Ray. Keine Ahnung, wer das dämliche Sample »This Is Blues Power« da reinschmuggelte.

Dennoch: Mit »Acme« wird Spencer auch Stones-Fans befriedigen, ohne seine Alt-Fans zu verschrecken. Die Band wird sich weiterhin der alternden B-Stars der US-Trashkulur bedienen und junge Menschen in ihren Bann ziehen. Und irgendwann ist Spencer auf dem Cover vom »Rolling Stone«. Trotzdem gut.

Rocco Clein

Diverse

Independent HipHop Collection

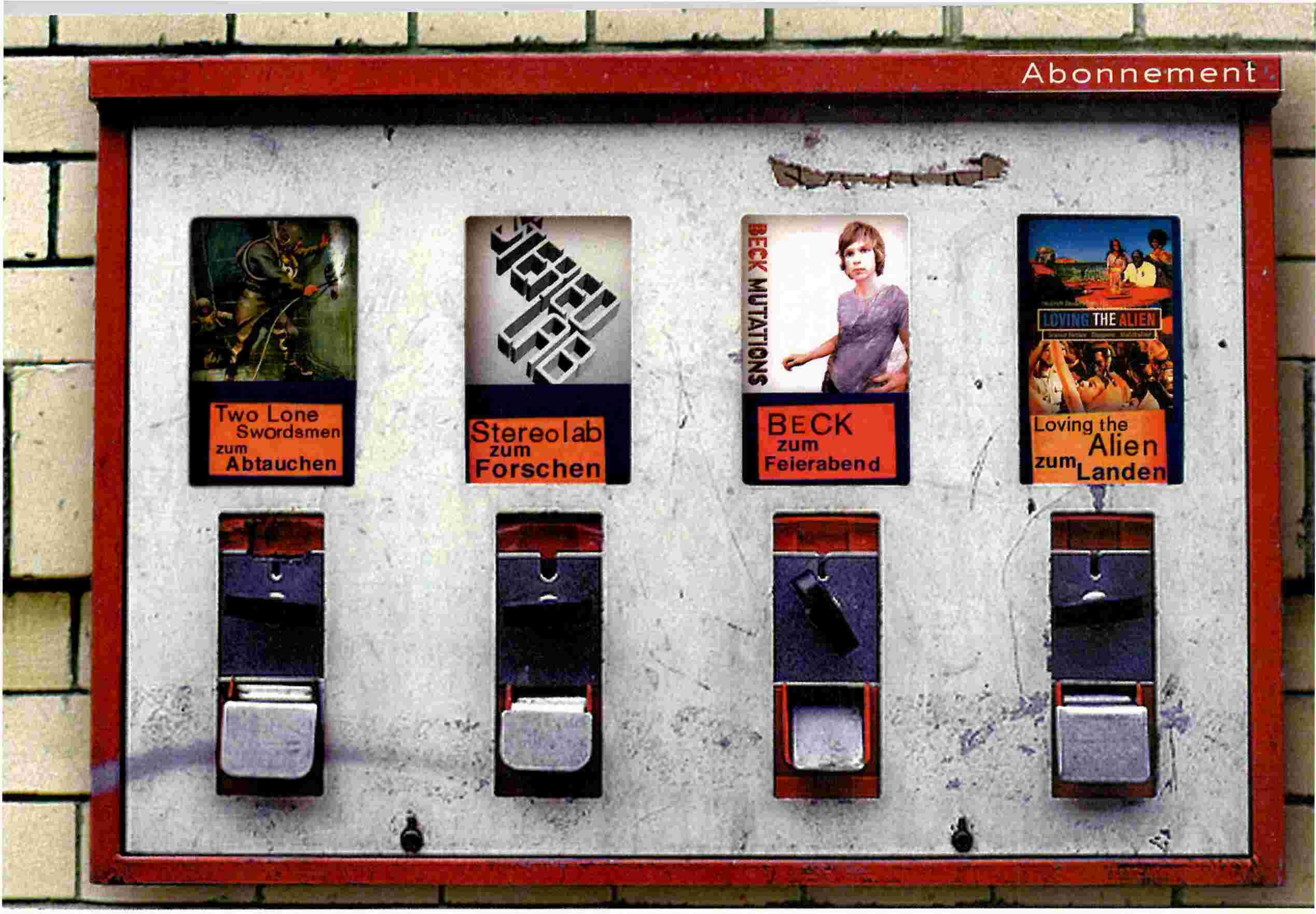
Uppercut/Cup Of Tea/PIAS/Connected

Walkman Rotation

Conception/Groove Attack

Das gute an der allgemeinen Wiederauf- und bearbeitung von HipHop ist, daß Namen weniger denn je eine Rolle spielen. Auch klassische Signifikanten wie »East Coast« oder »West Coast« sind kaum noch gebräuchlich im Definitionskanon. Und sogar die berühmten Schulen, seit jeher recht kategorisch in eine alte, eine neue und eine vage nächste eingeteilt, können einem ca. 15-20 jährigen Bildungsweg nur schwerlich gerecht werden. Heute kann man sagen, daß sich eher bestimmte Rapper und im besten Fall bestimmte HipHop-Gruppenmodelle mit ihren Entwürfen als stibildend durchgesetzt haben. Und das ist mehr denn je, und in den vorliegenden Fällen ganz besonders, die Musik von ATCQ, De La Soul & Co., also jenen, die Anfang der Neunziger der Welt die entscheidende Portion Unaufgeregtheit, Abgehangenheit und minimalistische Perfektion beschert haben. Für viele – und auch für mich – immer noch die beste aller möglichen HipHop-Varianten.

Daß die aktuelle Hausse von sogenanntem Underground-HipHop auch Städte und Künstler aus weniger kartographierten Orten und Zusammenhängen nach vorne spülen würde, war zumindest zu hoffen. Daß es schließlich auch passiert, ist der erfreuliche Zustand. Beispiel »Walkman Rotation« (Warum eigentlich Walkman? Wieso nicht Discman? Oder besser: Mini-Disc-Man?): Kommt aus Seattle, featuret darüberhinaus auch Toronto und dürfte allen, außer den Vinyl-Spottern, große Freude bereiten. Ganz



Pop kann auch sein was man bekommt, nicht nur was man damit macht!

Und da die klassischen Pop-Automaten auszusterben drohen... haben wir einen neuen installiert!

Und das bedeutet: SPEX wird direkt ins Haus geliefert. Nicht nur das. Für jedes Abonnement bekommen die Glücklichen auch eine von vier tollen Abo-Prämien (Achtung!: Das »Loving The Alien«-Buch ist nur zehnmal erhältlich; Ersatz bitte angeben!).

Unglaublich auch:
Im Falle eines Freundschafts-Abonnements dürfen sich beide Parteien eine Prämie aussuchen:

Two Lone Swordsmen »Stay Down« Nach der grandiosen EP nun der brutal ausgedehnte Klaustrophobie-Verzögerungshöhepunkt. Im Vorbeigehen haben Keith Tenniswood und Andrew Weatherall (Ex-Sabres of Paradise etc.) frühen Indie und Tanzen verbunden – jetzt geben sie Elektronik-Tauchkurse für ausgebrannte Tanzbeine.

Stereolab »Aluminium Tunes« Quasi Teil 3 ihrer »berühmten« Best-Of/Singles/B-Seiten/Remixe/...-Veröffentlichungen. Denn das Forschen nach den archetypischen Stereolab-Sounds läßt sich nur darüber wirklich nachvollziehen. Bei uns gibt es diese Doppel-CD in der limitierten Papp-Version – das patentierte Überformat unseres geschätzten Fotografen Philip Lethen.

Beck »Mutations« Laid Beck. Feierabend. Ausruhen. Nix mehr mit Sampladelica, die hebt sich Herr Hansen für das nächste Jahr auf. Trotzdem schön. Als wären seine K-Records-Veröffentlichungen in einem Studio mit 50.000$ Tagesmiete neu aufgenommen worden. Platte des Monats.

Diedrich Diederichsen (Hg.) »Loving The Alien« Letztes Jahr fristeten die kühnen Thesen von Kodwo Eshun, Paul Gilroy, Greg Tate, Diedrich Diederichsen u.a. noch ihr Dasein beim »Loving The Alien«-Kongreß auf dem Berliner Raumschiff ›Volksbühne‹, jetzt sind die Theorien über den Zusammenhang von Science Fiction, Diaspora und Multikultur endlich im Buch gelandet!

HIERMIT BESTELLE ICH:

☐ **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt.

☐ **FREUNDSCHAFTS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,–/82,– incl. Porto und MwSt.

☐ **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto

Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 72,– (Inland) bzw. DM 82,– (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

☐ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
☐ Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift

SPEX ABONNEMENT

☐ Ich werde SPEX Abonnent und wünsche mir folgende Prämie:
☐ Ich empfehle ein Freunschafts Abonnement (siehe rechts), bezahle dies und wünsche mir folgende Prämie:
(Zahlungseingang entscheidet, bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)

☐ **Two Lone Swordsmen** – »Stay Down«
☐ **Stereolab** – »Aluminium Tunes«
☐ **Beck** – »Mutations«
☐ **Loving The Alien** (Buch)

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

Name

Straße

PLZ /Ort

FREUNDSCHAFTS ABONNEMENT

Folgende Person erhält ein von mir (siehe links) bezahltes Freundschaft Abonnement für ein Jahr und wünscht sich als Prämie:
(Zahlungseingang entscheidet, bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)

☐ **Two Lone Swordsmen** – »Stay Down«
☐ **Stereolab** – »Aluminium Tunes«
☐ **Beck** – »Mutations«
☐ **Loving The Alien** (Buch)

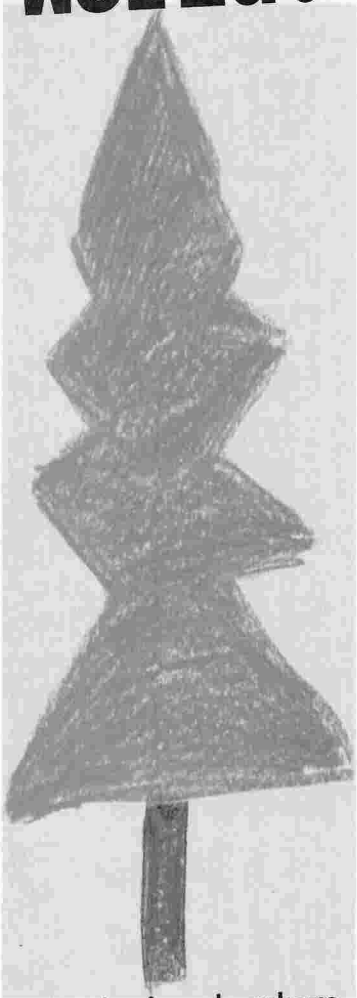
Name

Straße

PLZ /Ort

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln Tel. 0221/57978-00 Fax: 0221/57978-79

Jungle World.



»Das einzig erkennbare Ziel von Jungle World ist die möglichst rasche Vernichtung des Weltwaldbestandes.«

(Wiglaf Droste, Greenpeace)

Probe-Abo

☐ **Ja, ich will Jungle World 8 Wochen für 20 Mark testen.**

Das Abo verlängert sich nicht automatisch. Einen Zwanzigmarkschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

Name

Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Spex 11/98

Jungle World
Lausitzer Str. 10
10999 Berlin

entspannt verlötet J-Rocc, seines Zeichens ITF-Champion mit der Beat Junkies Crew, ein Talent-Kabinett, daß auch nicht schon auf jedem zweiten Mix-Tape vetreten sein dürfte. Ergo: Auch da geht was, in Seattle. Wenn nicht gar einiges.

Das zweite Kleinod diesen Monat trägt leider einen völlig verkackten Namen. Zwar auch als Label (Cup Of Tea) bzw. Sub-Label (Uppercut-) Compilation angelegt, sind die beteiligten Verdächtigen etwas üblicher als bei »Walkman Rotation« (so z.B. Mos' Def & Taib Kwell, J-Live oder die hervorragenden Mood), doch ist der auch hier vorherrschende Gestus mindestens geistesverwandt mit obengenannten Einflüssen. Etwas opulenter und besser produziert vielleicht, aber nicht minder gut. Wie gut, das hört man, wenn man beim letzten Stück angekommen ist. Da hat man nämlich Cup Of Teas very own Purple Penguin drangepappt – und die treten nicht weniger als den Beweis an, daß sie nun wirklich nicht kapiert haben, was der Unterschied zwischen HipHop und (nicht mal dem schlechtesten) Big Beat ist. Sucker!

Ralph Christoph

Portishead

Roseland NYC Live

ElektroMotor

Die Idee, Portishead ein Orchester unterzuschieben lag nahe, ihre Vorliebe für Filmmusik ist bekannt und unüberhörbar. Außerdem: Opulente Arrangements sind »in«. Wenn man heutzutage auf sich aufmerksam machen will, muß man sich zwischen minimal und maximal entscheiden, zwischen Dub und Filmmusik, 909 und Orchester. Also wurde zum Auftakt der letztjährigen Welttournee von Portishead im ›Roseland Ballroom‹ in New York eine 30-köpfige Streichersektion und ein fünfköpfiges Hornensemble eingeladen. Soviel Geld gibt man natürlich nicht nur für die handverlesene Schar von Pressevertretern und Gästen aus, die dem Event beiwohnen durften. Der Film zum Konzert lief schon in einigen Kinos, für zu Hause gibt's jetzt das Video, eine limitierte CD-Rom und natürlich die (Audio-)CD und Doppel-LP.

Das Projekt leidet allerdings unter der Halbherzigkeit der Umsetzung. Die Band war vor dem Konzert zwei Jahre nicht mehr aufgetreten und hatte aus Geldgründen nur zwei Tage, um mit dem Orchester zu proben, daher wurde auf Sicherheit gespielt. Die Arrangements unterscheiden sich zumeist nur wenig von denen der beiden regulären Portishead-Alben (alle Stücke sind bereits veröffentlicht). Eine wirkliche Neubearbeitung der Songs mit Orchester hätte interessant sein können. So kann man lediglich feststellen, daß sich Geigenteppiche schlecht mit Scratch-Improvisationen vertragen und daß Beth Gibbons darauf verzichten sollte, bei »Sour Times« rumzuröhren wie Janis Joplin. Stilsicherheit ist schließlich Portisheads größtes Kapital.

Am meisten stört aber der Applaus zwischen und in den Stücken (teilweise klatschen die Leute mit!). Die kollektiven Begeisterungsäußerungen reißen einen immer wieder jäh aus den so kunstvoll inszenierten noir-Stimmungen.

Sven von Reden

Wunder

Dito

Karaoke Kalk/Groove Attack

Jörg Follert, der auch schon unter dem Namen Saucer Musik veröffentlicht hat, nennt sein neues Projekt Wunder und darf das, denn es geht dabei um Unfaßbares. Allerdings zuerst mal im Sinne der Frage hinterher: Wie schleierhaft kann Pop sein? Die Antwort wird schnell beeindrucken und bleibt haften. Sie beruhigt und belebt.

Rhythmen setzen retardierende Akzente und gehauchten Jazz in Schwebezustände, aber Perkussives, selbst leicht Flatterhaftes, ist hier trotzdem dafür zuständig, einiges auf den Boden zu holen. Geloopte Stimmen haken sich irgendwann ein wie Spaziergangsarme. Das variiert und schiebt in den Gelenken, läuft so nebenher und berührt permanent. Man ist ganz Ohr.

In der Form alert kann man eigentlich nur nach somnambuler Praxis sein. Für eine Weile noch hängenbleiben in einem Es-ist-ja-doch-alles-o.k.-Kokon, in dem ausgeglichene Kräfte gesammelt werden können, solange die Musik so wunderbar lügt. Melodien, die mit allen Euphorien abgeschlossen haben, oder vielleicht doch als deren Vorworte irgendwie einlullen, auf der Kippe zu nostalgischen Bedürfnissen. Dort, auf dieser Messerschneide, passiert mit Wunder ein Wunder: Auf der scharfen Kante kurz aber sehr klar vor dem Kitsch wird ein breiter Score entdeckt, der über einer medial verbrämten Sommerlandschaft abends seelisch nachwärmt und wärmt und so. Wie Gedächtnisschlieren, aus denen die Zeit allzu Konkretes und sogar weniger Konkretes herausgefiltert hat, schmieren ver- wie gedrängte Beach-BeatlesAtmosphären und PetRevolverSounds in den Tiefen der Psyche herum, falls die tatsächlich existieren. Und das tut auch ganz oberflächlich gut. Psychiater, die dieses Therapeutikum von Platte in die Finger bekommen, dürften um ihren Berufsstand zu bangen anfangen.

Frank Geber

Colossamite

Economy Of Motion

Skin Graft/EFA/Agog

Kein Fußbreit dem Rückschritt. Laissez Faire und Relaxation müssen leider draußen bleiben, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie gut das tut: Zorn, Schaum vor dem Mund, sich winden. Heiliges Labsal des Schmerzes, ich bin bereit! Colossamites Zweitwerk führt fort in der Saga von der Wiedergeburt der Gewaltigkeit. »Economy of Motion« aktualisiert wiederholungslos – unter Einbezug folgerichtiger Differenzierungen – was »All Lingo's Clamor« an schroffer Kräfteentfesselung undumpf, ja intellektuell stimulierend in den Raum stellte.

Einmal mehr verstört Nick Sakes Stimme: schnaubend-kehlige Physizität, existentielle Klage, beschwörend, getrieben, entsetzt, gedrungen, mehr hervorgepreßt als gesungen und immer: in sich. »Afterneath and deep/Overtop and high/Ask the water slippery and accidental...« heißt es, kräfteobservatorisch-naturmetaphorisch, eingriffslos starrend auf »busy little hands« und wissend: »the insects are scientific«. Darunter Getümmel. Die Band – drei Gitarren, ein Schlagzeug, der behutsame und vollendete Einbau elektronischer und Blasinstrumente – in totaler Kontrolle ihrer Wildheit, dem Vermögen vorzubereiten und zuzuschlagen, in Geschlossenheit zu toben, auch Langsamkeit und Sich-spüren-müssen zu transportieren, in Kontemplation zu verharren, in deren Nacken das Getümmel sitzt. Colossamite starten Expeditionen ins Körperliche seelischer Zustände. Die Kräfte austeilender und sich einholender psychotischer Konvulsionen sind hier vermittelt, und auch das Kauern, tierartige Im-Boden-Scharren, das Kratzen und Reiben von Objekten kommt nicht zu kurz.

Somit nicht alternative sondern dialektische Gegendimension zum Kosmos von Elektronik und repetitiven Beats: eher archaisch denn futuristisch, klaustrophobisch denn entgrenzend – autovisionär. Der gellende Schrei des Entsetzens, ohne den Eleganz und Politik nichts sind. Eine weitere Stufe der besten Band dieser Zeit. Demnächst im Live-Club Ihres Vertrauens. Bereiten Sie sich auf einen gewissen Impakt vor.

Hartwig Vens

Aphrodelics

On The Rise

Uptight/BMG

Nachdem die Aphrodelics in diesem Jahr mit ihrem New-Wave-Rap »Rollin' On Chrome« über die Röhren rotierten, boasten und braggen sie auf ihrem Debüt-Album weiter im rockenden Schon-Gehört-Stil.

Wack MCs werden in Mobb-Deep-Manier niedergebattelt, der Champagner fließt wie auf Nas Escobars Geburtstagsgala, und die Wu-Familie persönlich scheint den Wienern gezeigt zu haben, wie Hooks gebrüllt und Reime geschüttelt werden. Den Mega-Erfolg – incl. Comic-Serie – prophezeiend machen die Aphrodelischen nichts anderes, als die weitläufig bekannten HipHop-Stile der East Coast mit der clubtauglichen Prise Uptight-Funkiness zu remixen. Die Styles von morgen entstehen jedenfalls woanders.

Trotzdem haben die Aphrodelics mit »On The Rise« ein vielseitiges, »orginal« klingendes HipHop-Album produziert, das den Standards amerikanischer Rap-Produktionen verblüffend nahe kommt, und das muß ihnen auf diesem Kontinent erstmal jemand nachmachen – oder auch lieber nicht.

Uh-Young Kim

Thurston Moore

Root

Lo Recordings/EFA

1991 veröffentlichte die New Yorker Plattenfirma no. 6 Records die »Guitarrorists«-Compilation (für Deutschland von Glitterhouse lizensiert), ein Happening für die Gitarre, an dem Gitarristen einflußreicher Bands wie Butthole Surfers, Big Black, Dinosaur Jr. und auch Sonic Youth beteiligt waren. Angesichts des mittlerweile eingetretenen Paradigmenwechsels wirkt sie wie die vorweggenommene Rechtfertigung eines zur Diskussion stehenden Genres. Heute, sieben Jahre später, legt der Sonic Youth Gitarrist Thurston Moore ein quasi-Update vor. Er gab dreißig einminütige Gitarrenstücke zur Bearbeitung an andere Künstler und Musiker weiter.

Stand die Gitarre damals als Solo-Instrument im Vordergrund, so dient sie heute als

Hilfe! Die Zeit ist stehengeblieben! Haben wir nicht erst gestern unser Haupt (mit den leicht angegrauten Haaren) zu »Touch Me I'm Sick« geschüttelt, war nicht SubPop das Label der Stunde und Seattle die Hauptstadt von... ähm, Moment, gleich komme ich drauf... Dingenskirchen... ach ja: Grungerock? Wer angesichts von ***MUDHONEY*** und deren »Tomorrow Hit Today« (Reprise) denkt, er sei mit fortschreitender Senilität in ein Zeitloch der Rockhistorie gefallen, der möge berücksichtigen, daß das Gestern ebenfalls zurückschlagen kann. Hart und unerbittlich. Ja, es ist so phantastisch wie unglaublich und erschütternd (ernüchternd sowieso): Mark Arms leiernder Gesang, der typische Superfuzz-Bigmuff-Bollersound. Da ändert selbst Produzent Jim Dickinson wenig, außer daß er Mudhoney die Abgeklärtheit, Routine, die nach zig Jahren zwangsläufig um sich greifen muß, deutlicher denn je anmerken läßt. Ob das ein Kompliment sein soll, steht zur Beurteilung frei.

Weiter mit altgedienten Helden: Jay Farrar präsentiert mit ***SON VOLT*** inzwischen Platte Nummer drei. »Wide Swing Tremolo« (WEA) ist einmal mehr das knorke Rockalbum in Country-Vein, das sich unter der (produktionstechnisch) betont rauhen Schale Momente großer Relaxtheit und ergreifender Schönheit gönnt. Verglichen mit seinem Ex-Kumpel Jeff Tweedy und dessen Band Wilco gab Farrer bislang eher den konservativeren Part unter den legitimen Uncle-Tupelo-Nachfolge-Organisationen. »Wide Swing Tremolo« erreicht dagegen in puncto Experimentierfreudigkeit locker das Level von Wilcos Doppelalbum »Being There«, womit alle, die den Split der wohl hoffnungsvollsten amerikanischen Countryrockband der frühen 90er Jahre nie so recht verstanden haben, sich in ihrem Urteil, daß diese Trennung eine der unnötigsten überhaupt gewesen ist, bestätigt fühlen dürften.

Besagter Jeff Tweedy begegnet uns zusammen mit Dan Murphy (Soul Asylum), Kraig Johnson (Run Westy Run), Jody Stephens (Big Star) sowie Gary Louris und Marc Perlman (Jayhawks) bei ***GOLDEN SMOG*** – einem Allstar-Treffen der gepflegten Art. »Weird Tales« (Ryko/RTD) glänzt dabei weniger mit den hinlänglich bekannten obskuren Stories des American Way Of Life als der Tatsache, daß gut abgehangene Musik über beträchtliche Entertainment-Qualitäten verfügen kann.

Schalten wir noch ein paar Gänge zurück. Jetzt, wo die stillen Tage einkehren, Nebel übers Land zieht und Schatten lang und länger werden, stehen Platten, die a) in altehrwürdigen Gemäuern aufgenommen wurden, b) extrem untertourige bpm-Zahlen aufweisen bzw. c) sich den obertraditionellen Spielarten verschrieben haben, wieder hoch im Kurs. Wie beispielsweise ***MOJAVE 3***, die bereits mit ihrem Debutalbum »Ask Me Tomorrow« den gewissen Grad an folkig-countryesker Schönheit und endloser (Song)Weite erreicht hatten, der ans Unerträgliche grenzte. Mit dem Nachfolger »Out Of Tune« (4AD/ RTD) zieht das Quintett die Trennlinie zwischen wahrer Emotion, kitschiger Sentimentalität und personifizierter Klagemauer noch einen Strich präziser, selbst wenn sich damit nicht ausschließen läßt, daß Mojave 3 feuilletonistisch als besseres Soundmöbel ausgeschlachtet werden (siehe Belle And Sebastian). Dies gilt in gewisser Weise genauso für ***FARMER NOT SO JOHN*** aus Nashville/ Tennessee, deren zweites Album »Reciever« (BlueRose/RTD) u.U. allein einen trostlosen Abend retten kann, und für die Londoner ***BROKEN DOG***, die auf ihrem ebenfalls zweiten Longplayer »Zero« (Big Cat/V2) zu einem somnambulen Magic-Carpet-Ride ansetzen, der consumed in larger Dosis zu akuten Aufwachstörungen führt.

Den Sprung zu Majorlabel-Ehren schafften ***HAZELDINE***, die mit ihrem letztjährigen Glitterhouse-Debut »How Bees Fly« im deutschen »Rolling Stone« zum besten Newcomer-Act gekürt wurden. Auch das Folgealbum »Digging You Up« (A&M/Polydor) bewegt sich in jenen pastellfarbenen mellow Midtempo-Gefilden, die gänzlich ausgewogene Menschen in den nächststehenden Sessel drücken und dort bis zum Ausklingen von Lee Hazelwood's »Summer Wine« festhalten. Eine Platte, so superangenehm, nahezu penetrant in sich ruhend, daß aufgewecktere Naturen dies als Mangel an Spontaneität auslegen werden. Bezeichnend, daß im direkten Vergleich das neue Album »And The Heavy Eights« (Flying Nun/Matador/ RTD) von ***DAVID KILGOUR*** – also von jemandem, der zu Lebzeiten schon Legendenstatus für sich in Anspruch nehmen darf – wesentlich frischer klingt. Clean-Aficionados werden in ihrem heliozentrischen Pop-Weltbild keine Verschiebungen registrieren, aber das geht okay und stimmt versöhnlicher mit der streckenweise arg halbgar geratenen »God Save The Clean«-Tributeplatte von letzthin.

Was macht eigentlich der Rock... na, sie wissen schon, der aus Chicago, Louisville und angeschlossenen Gemeinden? Die kleine Überraschung vorneweg: Nach drei Jahren totaler Versenkung wegen Arbeit, Tour-Unlust, gebrochener Drummer-Hand und irrtümlich gelöschten Studioaufnahmen melden sich Sooyoung Park und ***SEAM*** mit ihrem vierten Album »The Pace Is Glacial« (Touch & Go/EFA) zurück. Einem kleinen Rocking-You-Heavenly'chen, das mühelos zwischen sanften Akkordfolgen, expressiven Gitarren-Workouts und feinstrukturierten Collageradio-Hymnen mäandert und dem man allenfalls eine gewisse Unzeitmäßigkeit vorwerfen könnte aufgrund von a) keinerlei Elektronikuntermalung (haha) und b) »Bundy K. Brown played absolutely nothing on this record« (siehe CD-Booklet, noch'n kleiner Insiderwitz).

Ein etwas schwierigerer Kandidat sind ***KARATE***, die sich mittlerweile zum dritten Mal an den erwachsenen Slint- und Codeine-Hörer wenden. »The Bed Is In The Ocean« (Southern/ EFA) klingt vom Titel her so kryptisch, wie sich das Trio streckenweise musikalisch gibt: Schlockige Rockbreaks, wie sie dir jedes Tanzorchester nachts um halb drei aufs Parkett legt, wechseln unvermittelt mit zeitlupenhaften Passagen (»So quiet I can hear that the refrigerator is on«) und hochorganisierten komplexen Songstrukturen, wie sie auch Karates New Yorker Labelkollegen ***BEEKEEPER*** zelebrieren. Höchst interessant übrigens, deren Debut »Ostrich« – ein Missing Link zwischen den aktuellen Post-Modellen und einer eher rückwärtsgewandten Triorock-Befindlichkeit, die den (Frei-)Raum der einzelnen Instrumente optimal ausnützt ohne dabei zu viele unnötige Interferenzen zu erzeugen.

Ansonsten sollte die gesamte Welt mehr ***BEDHEAD***-Songs hören, es würde ihr gut tun. Auf ihrer 10-Inch »Lepidoptera« (Trance Syndicate/EFA) liefert die Gruppe zwei verspätete luftige Sommernachtsträume ab über Motten und Menschen und die Differenz zwischen »backwards« und »reverse« (songtechnisch gesehen). Wer hier echte Spinner, die hundertzehnjährig in gläsernen Schneewittchensärgen beerdigt werden wollen, am Werke sieht, dem sei gesagt, daß Bedhead eine der wenigen Bands dieses Planeten sind, die Joy Division mit gebührender Ernsthaftigkeit covern können (siehe »Disorder« auf der 94er »4song EP19:10«). Wenn das als Empfehlung nicht ausreicht, dann helfen nur Drohungen.

Ein Blick in heimatliche Gefilde: Für die ostwestfälischen ***MUSTANG FORD*** ist der amerikanische Mittelwesten (noch immer) Bezugspunkt Nummer eins. Wie der Titel »Stampede« (Sticksister/Indigo), so die Musik ihres zweiten Longplayers: Rockgeschichte im Höllentempo (mit wenigen Verschnaufpausen). Riecht nach Arbeit und viel Spaß zugleich (vgl. Tuesday Weld). Unter die Hufe geraten zu sein scheint dabei die gewisse psychedelische Komponente, welche die MFord'schen Frühwerke mit kennzeichnete. Macht aber nix, die gibt's dafür bei ***SANS SECOURS*** satt. War deren »Boogie Down«-EP vom Frühsommer ein vor Unoriginalität strotzendes Retromeisterwerk, so waten die vier Grazer auf »Reverb« (Community/ Virgin) durch den unheilvoll blubbernden Psychedelicrock-Urschlamm, aus dem vor Jahren schon Gestalten wie Monster Magnet gekrochen sind. Soll heißen: Warum kleckern, wenn man klotzen kann. Maximales Effektgerätetreatment, der Kopf muß brummen im Gleichklang mit den Gitarrenverstärkern (tut er auch).

Bleiben ***MONDO FUMATORE*** aus Berlin-Kreuzberg, die für »Rolling Like An Egg« (Rewika/Hausmusik) wirklich nur das Beste aus allen Sebadoh-, Pavement-, Prince- und T-Rex-Platten destilliert haben. Oder waren es die Beatles oder die Beach Boys? Oder Stereolab? Soll heißen, eigentlich ist es egal, welches Referenzmodell auf Mondo Fumatore irgendwie zutrifft, nach »Rolling...« muß das Verhältnis zwischen Pop und Deutschen neu bewertet werden. Diese Platte verspricht absolut nichts und hält dafür alles. Siebzehn Gute-Laune-Grüße, die weder zu niedlich noch zu intellektuell, noch zu LowFi, noch zu HiFi, zu schön, zu schräg, zu schmusig, zu kratzig, zu was-auch-immer sind. Und das in 500er Auflage. Kaufen sie Hits. Nur Hits. Bevor es zu spät ist.

Die Kurz-und-schmerzlos-aber-immerhin-Liste:

CALEXICO »Stray« (City Slang/EFA)
Toursupport-Maxi mit der superraren »Lacquer«-Single von 1997 als Bonus

THE CREAMS »The All Night Book Man« (Jarmusic)
Alan Jenkins kennt keine Gnade: 42 Songs = satte zwei Stunden Weirdelic-Pop

CANDYSKINS »Death Of A Minor TV Celebrity« (Ultimate/Brainstrom)
Britpop und Tinseltown in friedlicher Eintracht

HEFNER »The Sweetness Lies Within« (Too Pure/RTD)
Indie-Sommerhit, jahreszeitlich bedingt leider etwas zu spät

PRETTY CRIME »Lovership« (Slampt Underground, P.O. Box 54 Heaton Newcastle Upon Tyne NE6 5YW)
Vergessene Ron-Johnson-Records-Schule (Big Flame, A Witness etc.) – als Britpop das Stolpern lernte

KNIEVEL »Steep Hill Climb« (Citadel/New Music)
Grundgutes Aussie-Trio zwischen hymnischem Breitwandrock und Pedal-Steel-Heulern

PHON »same« (Philipp Randel & Boy Zander, Haßstr. 22, 24103 Kiel)
Distorted-Blues-essen-Seele-auf (bis zum letzten Krümel)

JEANS TEAM »Hi Fans« (Nadel Eins, Myriam Brüger, Hein-Hoyer-Str. 59/3, 20359 Hamburg)
Bandname schnarch, Single doll: brummelige Elektronik-Bass-Drums-Heimarbeiter-Freuden, die Erinnerungen an steinalte Factory-Records-Singles wecken

DIVERSE »Does Time Affect Memory« (Amanita, Etxeparia, 64240 Urcuray, France)
Ja, nach dieser DoCD schon: Internationales Free-Noise-Worker-Stelldichein

Im November erscheint das Magazin ‚Merz Akademie 2' mit Beiträgen von Gästen, von Lehrenden und von StudentInnen unserer Hochschule für Gestaltung. Thematische Klammer dieser Ausgabe ist das notorische Problem des Verhältnisses von Theorie und Praxis und die Frage, wie die Verständigung sprachlich organisiert wird – über Kultur und Gestaltung, über ästhetische Kontexte und kontextuelle Ästhetiken, über Wahrnehmungsdispositive und Vermittlungsanstrengungen. Insgesamt zwölf Beiträge: Lorenz Engell, Isabelle Graw, Ulf Wuggenig, Siegfried J. Schmidt, Andreas Cziepluch, Diedrich Diederichsen, Michael Dreyer, Tom Holert, Ferdinand Kriwet, sowie Auszüge aus Diplomar-

» Merz Akademie 2 «

beiten von Annika Haupt, Annabel Fischbach und Silke Roch. Das einhundertvierzig Seiten umfassende Heft ist in ausgewählten Buchhandlungen für **DM 15** oder direkt bei der **Merz Akademie, Teckstrasse 58, 70190 Stuttgart** gegen einen Verrechnungsscheck oder Briefmarken im Wert von DM 19 erhältlich.

‚buttons' (1967) von Ferdinand Kriwet

Ausstellung von Studienprojekten der Merz Akademie im Künstlerhaus Stuttgart vom 20.–27. Nov.

Inspiration zu »normalen«, elektronisch bearbeiteten Tracks. Der Vorteil zum gängigen Remix liegt in der reduzierten Form des Ausgangsmaterials; die zumeist unbefriedigenden Adaptionen vollständiger Tracks, bei denen catchy Momente herausgepickt werden, fallen weg. Allerdings ist es schwierig, die Sounds zu dechiffrieren, zu erkennen, wo wirklich (fast) nur mit dem Ausgangsmaterial gearbeitet wurde, oder wer mehr oder weniger einen eigenen Track entwickelte und so die Idee ad absurdum führt. Die Interpretationen schwanken verständlicherweise enorm, wobei der sonstige Output der Beteiligten zumeist Rückschlüsse auf ihre Bearbeitung zuläßt.

So huldigen einige dem Krach (Alec Empire, Merzbow, VVM), etliche geben sich den sophisticated Rauschfrequenzen hin (Mogwai, Mark Webber, Russel Haswell), manche verlieren sich in Soundscapes (Third Eye Foundation, Add N To X), und nur ganz wenige wagen es, einen Song zu konstruieren (Stereolab und Blur, die erahnen lassen, wozu sie mit etwas mehr Mumm in der Lage wären).

Thomas Venker

Outkast

Aquemini

La Face/Arista/BMG

Mamacitas und Pappadonnas, es gibt Neues aus dem Land zu berichten, in dem »Fönk« noch schön nasal ausgesprochen wird und die Musik bequem in Spaceships (mit Hieroglyphen als Kühlerfiguren) reist – bei gedrosseltem Tempo, versteht sich.

Für »Aquemini«, ihr drittes Album, haben Outkast, die HipHop-Parias aus dem amerikanischen Süden – etwas salopp formuliert – erneut leckere Beats gepflückt. Da verführen besonders einschmeichelnde Grooves das Ohr – Flokati-Sounds, die ursprünglich mal für späte Stunden zu zweit konzipiert waren, zumeist klassisch-traditionell gespielt, mit wenigen Samples (Mancini, Moroder) durchsetzt. Butterweich, melodiös und entspannt, irgendwo zwischen der Clinton'schen Definition von Funk – der Meister persönlich steuert im Track »Synthesizer« ein Falsetto bei – und dem Soul eines Curtis Mayfield oder Isaac Hayes. Für den eingefleischten Fan des grossen P dürfte das Album zwar trotz gelegentlicher Ausflüge ins Elektrofunk-Fach mit dem besonders weirden Twist zu spirituell und gospelig, musikalisch fast schon zu symphonisch und überfrachtet sein, dem Soulster wiederum die Raps zu spröde scheinen, und man könnte das vereinzelt auch nachvollziehen.

Trotzdem ist »Aquemini« über die ganze Länge gesehen wie bereits die beiden Vorgängeralben ungemein einnehmend und elegant. Selbst wenn plötzlich, wie im Stück »Rosa Parks« (der Refrain ist ähnlich eingängig wie beim 96er-Hit »Elevators«), die Südstaaten-Harmonika forsch den Takt angibt, muß man nicht fürchten, daß Dre und Big Boi nun portionierten Strohballen-HipHop vom Stapel lassen. Das ist schließlich unter der Würde von Poeten und Playas. Die fahren nicht Traktor, sondern Cadillac. Da ist immer Funk im Tank.

Reto Baumann

Plastikman

Artifakts (BC)

Concept 1

96:VR (Do-12")

beide:Minus/Novamute/Neuton

Willkommen in Techno-Bohemia. Zwei Neuerscheinungen, die beide mit Richie Hawtin und jeweils mit älterem Material zu tun haben, machen einmal mehr deutlich, daß sich Konzept (im Sinne von ästhetischer und gedanklicher Feinarbeit) und Klub (im Sinne von Grooven, was das Zeug hält) nicht ausschließen, sondern ergänzen, wenn der alte hoffnungsvolle Wahlspruch der frühen Neunziger angebracht ist: These Sounds Fall Into My Mind!

Nur wenige Monate nach der nicht unumstrittenen »Consumed« erscheint »Artifakt«. Vielleicht nicht der richtige Zeitpunkt, auch wenn die ausführlichen Linernotes ein Produkt erklären, das schon länger in der Dose lag und streng konzeptuell eigentlich für die Zeit nach »Musik« und vor »Consumed« gedacht war. Hawtin hatte das Bedürfnis, seine Plastikman-Reihe endgültig abzuschließen und den Deckel zuzumachen.

Zu »Richie« ist letzterzeit viel gesagt und geschrieben worden. Nur noch soviel: Dieses von upliftenden Rhythmen/Sounds und den kleinen wohltuenden Pillen geprägte Lebensgefühl als musikalisches Gesamtkunstwerk hat wohl keiner so eigenartig und luxuriös entwaffnend entworfen wie er. Er war immer etwas Besonderes, im guten wie im schlechten Sinne. Das vergleichsweise unprätentiöse Auftreten von »Artifakts« ist da schonmal verdächtig. Zu Recht, denn das alles hat man so ähnlich schonmal irgendwo bei ihm gehört, was aber, der konzeptuellen Strenge etwas entkleidet, einige sehr schöne Tracks mit sich bringt, z.B. »Are Friends Electric?«. Oder den letzten kurzen, »Lodgikal Nonsense«. Verfremdete Stimmen versuchen sich hier »voll drupp« an einem »Happy Birthday« und erinnern charmant an alten Acid-Irrsinn. Nicht mich, aber andere. Und was nun? Widmet sich Hawtin jetzt tatsächlich der bildenden Kunst?

Auftritt Thomas Brinkmann in Detroit. Bevor der Kölner Künstler »Max« und »Ernst«, seine beiden Labelprojekte, zum Laufen brachte, hat er nach den »Studio 1 Variationen« bekanntlich auch die Concept-Reihe von Hawtin seiner Bearbeitung unterzogen. Auf einem selbstgebastelten Plattenspieler mit zwei Tonabnehmern belegt hier jeder streng einen Kanal, auf dem die jeweilige Concept-Platte in einer langsameren Geschwindigkeit zu hören ist. Zusammen genommen ergeben sich so rhythmische Besonderheiten, die nicht nur Richie Hawtin aus dem Plastikhäuschen brachten. Das Material der vor einigen Monaten erschienenen CD Concept-1 – »96:VR«, die die erforderliche theoretische Erklärung im Booklet enthält und deren Rezension hier leider versäumt wurde, kommt nun als 4-Track-Doppel-Vinyl-Paket (Variationen von Concept 1, 2, 11, 12) heraus.

Concept-1 – »VR:96« ist ein Spiel mit der Wahrnehmung. Ein Kunstgriff verlagert das Hörerlebnis von der, ich nenn es der Einfachheit halber mal, warmen direkten, wenn man so will spirituellen Ebene des Originals auf das maschinelle, trockene Gerüst. Maschinen haben das Heft in die Hand genommen. Die roten Pillen auf dem Cover sind zu blauen geworden. Aber klingt das alles nicht schon fast wieder wie Nostalgie?

Michael Kerkmann

Diverse

Chicano Power! Latin Rock In The USA 1968–75

Soul Jazz Records/Indigo

Keine Angst. Selbst skrupellose Plattenhändler werden die Alben der hier vertretenen Bands schwerlich unter »Rock« einordnen. Die Epoche namens »Latin Rock«, die Soul Jazz Records in der dem Label zu eigenen sorgfältigen Weise aufbereitet, schließt eher an die Sorte 70er-Eklektizismus an, der das Label schon mit den beiden »Nu Yorica«-Compilations auf der Spur war.

Trotzdem ist dieses Album nicht »Nu Yorica 3«, denn es spielt hauptsächlich an der Westküste: Im überwiegend mexikanisch

COMPILATIONS

[Lars Brinkmann]

www.SubAudio.net (bee made/EFA) – das volldigitale Musikmedium (Titel gleich Adresse) verläßt mit seiner Compilation erstmalig das Netz. Um es vorweg zuzugeben, die Kritik als klarer Fall von unterspielter Begünstigung liest sich wie folgt: Verloren in der Musik, liefert Chefredakteur Holger in't Veld 15 aktuelle Gründe, warum ein netter Mensch wie er, trotz liebender Mutter (sie kocht ihm Marmelade!) seine Jugend an die Musik verschwendet. Wenigstens besitzt SPEX den Anstand, diese rundumschlagende Compilation nicht zur Platte des Monats zu küren, obwohl die Bandbreite der Beiträge – Prince Paul, Felix Kubin, Rhythm & Sound, Wu Tang/Funkstörung, Pole, Schorsch Kamerun u.a. – eine transparente, um nicht zu schreiben unsichtbare Redaktionspolitk widerspiegeln könnte. Schöner Vergleich: Helgolands zweiminütiger QuarkQuarkQuark-Elektro-Minimalismus »It's MC Rimini van der Putten And His Crazy Duck!!!!!« und Chris Bowdens zehnminütiger 4 Heldenepos »Hero« mit Streichern und ganz viel Soooul. Da ist alles drin.

Law & Auder Assembly (Law & Auder/Indigo) – viel gelobt und doch geheim, bereitet das beste Compilation-Label der Insel prophylaktisch auf kommende Veröffentlichungen vor. Die Collection, gültig vom (hüstel) Sommer '98 bis zum Januar '99: Force Angels (Justin McKay, u.a. Syzgy); Nudge (Simon Pyke, Veröffentlichungen auf Warp, Skam, Worm Interface, Sprawl Imprint, L&A); Gay Biker (hat noch nie ein Bike besessen); Isabel Waidner (Debütsingle »Die Kopfhoren« im November); Summit (»I was born Tomorrow/Today I live/Yesterday killed me«) und V-Neck (digi-dubadelisches Debüt »The Fictious« müßte jetzt erscheinen). Trotz 35 Minuten weniger Service-CD als Konzentrat der doppelständigen Ausformulierungen auf den Vorgänger-Compilations »Avantgardism«, »Minimalism« und »East/Westercism«.

Electric Ladyland VI (Mille Plateaux/EFA) – erschreckend beständige, quicklebendige, knochige Traditionsmarke mit BreakbeatRiot und GrottenHop in stabiler Seitenlage. Blutjunge Untote wollen es immer wieder wissen. Bösartig biegen sich T-Träger wie Lakritzstangen. Im Keller haben von WordSound bis Pharma alle gut lachen. Wer das nicht will, kriegt auch nichts zu Weihnachten.

Used & Abused 2 (Fused & Bruised/Connected) – Atemberaubender »Heiß & Fettig«-Disco, Big Beats für Lads mit Schuhgröße 39 und plötzlich wird das Orchester eingeäschert – das exklusive »Papercut« von Faultline ist der Höhepunkt. Danach klöppelt tunnelblickende Subtronic auf »Life Time Mission« während die Mild Mannered Janitors ein »Suck My Mother« ins grüne Dickicht pumpen. Futurecore und Panamatic nehmen sich kleine Pausen ohne Hunger und bei Silverkicks »You Are My Heroine« zersummt eine entrückte Migrantin den TripHop bis sie von vorwitzigen Biepern und Brummen der Schranken eines drei-Minuten-Edits verwiesen wird. Als großes Finale zerphracken euch schließlich pHrack R mit »Computer Deck Aid« die Festplatte.

Mystic Brew – The Counter Culture (Fat City/Groove Attack) – Nachfolger von »The Flavour Of The City« und die Macht in der, aus der Liebe des Plattenhändlers geborenen Zusammenstellung von unabhängigstem HipHop und verkratztem Reggae, Soul und Jazz, Rare und Slow Grooves, aktuellem und klassischem – dazu noch Bob Marley als Funkmonster, staubige Discoengel als »Space Queen« und solche Sachen wie ein »super schwer zu kriegender New Yorker Post-House-Gem« oder ein »total unbekanntes (=viel gesuchtes) Indie-HipHop-Meisterwerk von '95«. Für Blicker und Blinde: Dieser Compilation zu vertrauen, heißt Freunde zu gewinnen. Zwölf Hits für die Inseln, von denen jeder mal zurückkehren muß.

Afrowax 3 (Afrowax/EFA) – völlig unverständlich erheiternde Blödel-Musik vom House-/UK-Garage-Label Afrowax aus Miami. Das will ich nicht gewußt haben, aber war das nicht früher, vor sehr langer Zeit, SpeedGarage? Wenn ja, auch toll.

Elvis Never Meant Shit To Me (Filter/PP Sales Force) – unter dem Gewinnertitel versammelt das Dorado Unterlabel auf dem »Killing Music«-Nachfolger neben der Hausmannschaft – DJ Q, Sunship, Kid Loops, Fire This Time und The Amaigation of Sounds – ein paar Fremde wie Trailermen, The Hoops und Cuby Grooves; als Remixer sind Asian Dub Foundation, Derrick Carter und Click'n'Cycle tätig. Gediegen experimentell könnte sich das im kreativen Dienstleistungsbereich als der Hit unter den stimulierenden Atmo-Filtern entpuppen.

Ach ja, im Namen unserer Anzeigenabteilung: ***LTJ Bukem presents Earth 3*** ist noch besser als Earth 1 & Earth 2.

bewohnten East L.A., das 1968 zum Zentrum der Chicano Power-Bürgerrechtsbewegung wurde. Und im San Francisco der Haight-Ashbury-Ära, wo ein junger Mexikaner namens Carlos Santana den Summer Of Love mit dem New Yorker Latin-Sound zusammenschloß. Weil sich Santana, damals noch ohne Veröffentlichung, irgendwie den Weg auf die Bühne von Woodstock bahnte, ist Latin Rock vielleicht das unbekannteste Subgenre, das alle kennen. Wo »Oye Como Va« und »Samba Pa' Ti« längst zu Fetenoldies geronnen sind (im Sinne von Käse), zeigt Chicano Power!, was für ein obskurer und doch slicker Crossover sich hier in der Popgeschichte verkrümelt hat.

Anders als in New York, wo sich puertorikanische und cubanische Musiker eher darum bemühten, möglichst tipico zu klingen, war Latin Rock community music, die nicht zurück zu ihren Wurzeln wollte. Die kalifornischen Chicanos der zweiten oder dritten Einwanderergeneration, die diese Bands ins Leben riefen, kümmerten sich wenig um die corridos und rancheras aus dem mexikanischen Mutterland, hörten Jimi Hendrix und Janis Joplin ebenso wie Tito Puente oder Eddie Palmieri. Die Rhythmussektion ist meist afrokubanisch, bei allen Bands wird schweres Blech im Stile der New Yorker Salsa-Orchester aufgefahren, alle haben sich den Funk bei War oder den Temptations geholt und das, was daran Rock ist, beschränkt sich meist auf die Gniedelgitarre à la Carlos Santana, um den sich die Friscoer Szene fast ausnahmslos gruppiert:

Als Santana sich 1972 spirituell dem Mystiker Sri Chinmoy und musikalisch dem Jazzrock ergab, gründeten ehemalige Santana-Musiker das siebzehnköpfige Ensemble Azteca. Carlos' jüngerer Bruder Jorge rief 1970 die Gruppe Malo in Leben, aus der sich wiederum Sapo formierten etc. Unter den Bands aus L.A.s barrio sind nur El Chicano über die Stadtgrenze gekommen, deren 70er Debütalbum »Viva Tirado« wegen einer besonders sämigen Latin-Version von »Cantaloupe Island« unter Soul-DJs heute ein gefragtes Juwel ist.

Die Rechte an Tracks aus diesem Album haben Soul Jazz Records nicht bekommen (deshalb hier von El Chicano nur »Ron Con-Con« aus »Dancing Mama« von '75), aber womöglich ist das sogar im Sinne des Erfinders. Denn Kompilator Stuart Baker, das stellt Chicano Power! schnell klar, ist an nichts weniger interessiert als an rare grooves. Um so mehr an »music relevant to its geographical and social environment«, wie es in der Soul Jazz-Präambel heißt. Das klingt akademisch, ist aber in diesem Falle ein echtes Vergnügen, dessen Genuß allerdings eine gewisse Ader für Kitsch, Pathos und verspielte Arrangements nicht im Wege steht.

Christoph Twickel

Blond
Dito
Payola/Virgin

Turner
Lukin Orgel
Ladomat 2000/RTD

Und auch der November beschert uns wieder zwei neue Entwürfe moderner Heimarbeit. So ähnlich die (Pop-)Sehnsüchte der Herren Heilrath und Mok auch sind, so unterschiedlich präsentieren sie sich hinsichtlich Produktionsform und Musik.

Michael Heilrath ist kein Neuling am Indiemusikhimmel. Dem Weg anderer »Rocker« folgend, hat er lediglich seine Arbeitsweise verändert bzw. in seinem Falle erweitert. Während er bei »Couch« nach wie vor das postgerockte Chicago erforscht und mit »Alles wie groß« den Gitarrenpop, widmet er sich unter seinem Alter Ego »Blond« elektronisch produzierten Stücken, bastelt an den perfekten Klängen. Das selbstbetitelte Debütalbum erscheint als das Werk eines notorischen Strukturalisten und grenzt sich allein dadurch vom breiten Feld der Belanglosigkeit ab. Im versierten Prozeß der Klangforschung erhalten sind seine Sounds, die er – ähnlich Dr. Rockit – eher selten aus alten Schallplatten generiert, sondern vielmehr aus Alltagsgeräuschen. Für Heilrath sind die einzelnen Töne nur Versatzstücke einer Komposition, die, rhythmisch angeordnet, strukturiert zum Lied werden. Bei der Mehrzahl der neun Stücke auf Blond geschieht dies in Form von Breakbeatkonstruktionen; allerdings dank »licence to schepper« ohne hohen Tanzbodenfaktor. Zwischen, über, unter und um die Rhythmik herum ordnet Heilrath seine flächigen, fein-schwebenden Soundscapes an, denen Melancholie auf den Klang tätowiert ist und die seine Begierde nach Pop enthüllen. Nur in drei Songs (»Kastenanspruch«, »Anlauf« und »Anders als sonst«) läßt er seiner Sehnsucht nach Pop freien Lauf und stellt diesen in den Vordergrund.

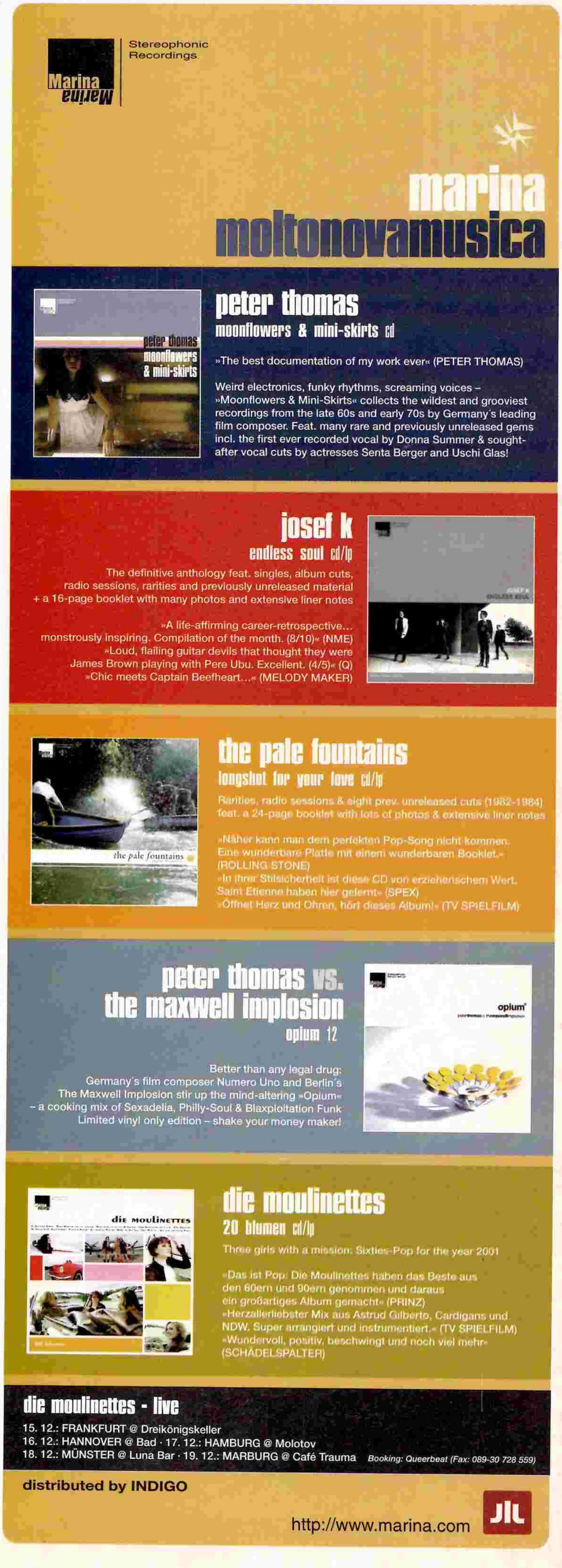
Ganz anders Keni Mok, der unter dem Pseudonym Turner veröffentlicht. Er macht es dem Zuhörer weniger schwer. Im Gegensatz zu Heilrath arbeitete er sich durch ein wildstyle-mäßiges Repertoire an Samples (von Schlager bis zu Punk), um diese – und hier weisen beide Künstler Parallelen auf – äußerst liedartig anzuordnen. Die warmen, anschmiegenden Songs erinnern in ihrer Sensibilität an Sensorama, ohne jedoch deren »kalte Wärme« zu erreichen. Auch »Lukin Orgel« hört man die vielen Stunden des beharrlichen Feilens an, jedoch diente sein Zeitaufwand dem Beseitigen (fast) jeglicher Kanten, dem Arrangieren seiner sanften Beatbetörungen. Sein Entwurf ist weniger radikal. Das Album erscheint als ein einziger, langer Fluß, dessen Funktion die Gleichschaltung der Gedanken ist; wobei die zweite Albumhälfte dafür spricht, daß hier noch nicht das letzte Urteil gefällt ist. »Lukin Orgel« fordert nichts, gibt vieles und muß sich trotzdem fragen lassen, was es eigentlich will.

Thomas Venker

Orange Goblin
Time Travelling Blues
Rise Above/RTD

Kyuss und die Folgen.

Man's Ruin-Boß, Freund und Serienliebling Frank Kozik verschreckt Fans der gigantischen Wüstenrocker mit den doch eher uninspirierten »Desert Sessions« (mit Ex-Mastermind Josh Homme und Gästen). Oder Fu Manchu, die im Frühjahr musikalisch so archetypischen Stoner-Rocker mit einem ehemaligen Kyuss-Drummer: die wagten sich nicht mal in die Nähe eines Joints. Oder Joshs aktuelle Band, Queens Of The Stone Age: die sollen nun das kommerzielle Erbe von Kyuss antreten.



impressum

VERLAG UND HERAUSGEBER
Spex Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Str. 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION
Olaf Karnik (V.i.S.d.P.), Michael Kerkmann, Annett Busch, Torsten Schmidt, Uwe Viehmann

GESTALTUNG
Gunter Schwarzmaier

MITARBEITERiNNEN
Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Reto Baumann, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Andreas Busche, Ralph Christoph, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Sandra Grether, Christoph Gurk, Daniel Haaksmann, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Barbara Kirchner, Holger Klein, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Philipp Lembke, Tobias Levin, Aram Lintzel, Fee Magdanz, René Martens, Ingo Mocek, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Stephan Schwarzer, Mark Sikora, Annette Stehle, Christian Storms, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Sebastian Zabel, Heiko Zwirner

FOTOGRAFiNNEN
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Kira Bunse, Michael Danner (London), Arno Declair, Virginia Eisen, Mareike Foecking, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Uli Heckmann, Rainer Holz, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Andrea Mündelein, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Mikael Väisänen, Katja Velmans, Claudia Wegworth, Markus Wustmann

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-02, Fax 57978-79

ANZEIGENLEITUNG
Iris Kraft, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-01, Fax 57978-79

ABONNEMENT + MAILSERVICE
SPEX, Abt. Abo & Mail Service, Kleinanzeigen, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 57978-03

BÜRO NEW YORK
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011
Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467
e mail: koether@interport.net

LITHO
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DAILY OPERATORS
Thomas Brill (Strictly Business)

DRUCK
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

©1998 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH | Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 72,-, Ausland DM 82,- incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 12/98 am 10. November 1998. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 13 vom 1.1.1998.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978-00 • Fax: (0221) 57978-79 • ISDN: (0221) 57978-71/72 • e mail: spex@netcologne.de

LOADED – TECHNO | HOUSE [Holger Klein]

Für einen Moment schien es so, als stünde uns tatsächlich ein Acid-Revival ins Haus. Die Zeit scheint allerdings noch nicht wirklich reif dafür zu sein. Und so findet die Renaissance der 303 eher in der Privatsphäre von einigen wenigen Leuten statt. Zu denen gehören neben Mike Ink und Popacid **HARDFLOOR**, die sich mit ihrem neuen Longplayer so fundamentalistisch wie nie zuvor geben – will sagen, daß die Düsseldorfer auf »All Targets Down« (Harthouse/UCMG) so klingen, als ob Phuture und Bam Bam noch immer im Neuheitenfach deines Plattenhändlers stehen. Unnötig zu sagen, daß die simple Formel 303+909 hier in beeindruckender Souveränität durchgerechnet wird.

Aus der Ära von Hardfloor kommt auch **SVEN ROHRIG**. Der Berliner dürfte unter dem Namen **3 PHASE** ein wenig besser bekannt sein. Andererseits blieb ihm trotz seines 92er Rave-Klassikers »Der Klang der Familie« die große Karriere bislang verwehrt. Seine »Snafu Sessions« (NovaMute/PIAS/Connected) sind in Zusammenarbeit mit Jochem Paap (alias Speedy J) entstanden und ignorieren auf recht sympathische Weise die derzeit rulenden Gestzmäßigkeiten in der Welt des Viererfuß-Technos.

Wo wir gerade bei unterbewerteten Namen sind, ist es nicht weit zu Matthias Schaffhäuser aus Köln, der während der letzten Monate einen ausgesprochen guten Lauf zu haben scheint. Hier wären in erster Linie die Tracks auf seinem eigenen Label Ware zu nennen. Aber auch »Rave-o-lution 1«, erschienen unter **MATH U HATES JAZZ** auf DJ Good Grooves Label Frisbee (Neuton), setzt sich deutlich von den längst in jeder Studenten-WG formulierten Minimal Techno-/Dub-Gemeinplätzen ab. Schon etwas länger draußen ist der wundervolle Longplayer »Orange Peel« von **YMC** (Source/EFA) Über YMC weiß ich leider rein gar nichts – den Namen nach könnten diese Menschen aus Skandinavien kommen. Die 13 zurückhaltend deepen Kleinode auf »Orange Peel« geizen zwar nicht mit Referenzen, fallen andererseits aber doch irgendwie durch alle derzeit gängigen Raster und stehen in meinem Regal deshalb direkt neben der tollen Schatrax-Compilation.

Jenseits aller Kategorien bewegt sich auch das Label Firehorse, das im Sommer mit **CONNECTION POINTS** »In Biarritz« (wohinter sich Rocko Schamoni verbirgt) aufhorchen ließ. Mit »ma 2« von **OSTINATO** ist nun eine neue Doppel-EP (PP Sales Force) mit vier Tracks zwischen Freistil-Elektronik, Dub und Electro draußen.

Pluckernde Electro-Beats und eine im Maßstab 1:1 übernommene 80er-Jahre-Klangästhetik sind ja eine recht zwiespältige Angelegenheit, erfreuen sich aber gerade im Techno-Pop-Gewand größter Beliebtheit. Zu den erfreulichen Ausnahmen ist in diesem Marktsegment allerdings »Broken Mirror« von **RANDOM FACTOR** zu zählen (20:20 Vision/Import). Vor allen Dingen der »Klang Italo Mix« von Jörn Elling-Wuttke und Roman Flügel verhilft dem zwischenzeitlich etwas abgetauchten 20:20 Vision-Label aus Leeds wieder mal zu einer Platte, die tatsächlich über gutgemeintes Mittelmaß hinauskommt.

Wenn es um boomende 808-Bässe geht, soll, so ist Detroit nach wie vor das Epizentrum. Zu den allseits geschätzten Adressen ist nun mit Industry Of Sound und der dazugehörigen BMC-Plattform eine neue hinzugekommen. Als **SOUND OF MIND** hat Erik Travis (die eine Hälfte von I.O.S.) den gimmickfreien Techno-Bass-Roller »Freaky« (F.A.C.T./Import) produziert – wie immer mit einer unüberhörbaren Affinität zu seinen Idolen Kraftwerk. Auch bei Undergound Resistance treten gerade Beats zunehmend in den Hintergrund, wenngleich man es bewußt vermeidet, den eigenen Sound zu sehr den in der Nachbarschaft rulenden Styles anzupassen. »Schoolcraft Bump« von **M.I.A.** (UR/Submerge) ist einer der Tracks, der die Richtung für die Zukunft vorgibt. Electro-/Retro-Klischees werden dabei umschifft. Noch besser ist dies auf dem enorm gehetzten »UR 046« von der ersten **NSC**-Doppel-EP (NSC/Submerge) gelungen. Wem dieses Stück nicht als Argument ausreichen sollte, zirka 50 Mark für zwei von Alan Oldham designte Picture Discs auszugeben, dem sei gesagt, daß hierauf auch drei neue Tracks von **ANTHONY SHAKE SHAKIR** sowie ein bislang unveröffentlichter Kevin Saunderson-Oldie zu finden sind. National Sound Corporation ist übrigens die Klitsche, die ganz Detroit in Dubplate- und Mastering-Fragen aufsuchte.

Den Track der letzten Wochen haben sich aber die Kollegen von 430 West mit **WILDPLANET**s »Synthetic« geangelt (430 West/Submerge). Wer angesichts von Wildplanet jetzt ein nicht zuzuordnendes Déja-Vu-Erlebnis haben sollte, dem sei auf die Sprünge geholfen: Der Brite Simon J. Hartley hat vor Jahren schon auf Warp veröffentlicht.

Bislang ausschließlich US-orientiert war das Londoner Deep-House-Label Music Is... Records. Mit dem Reinforced-Producer **CHRIS ENERGY** wird nun ein Mann präsentiert, den man in diesem Zusammenhang nicht erwartet hätte. Doch dieses nicht betitelte, etwas heruntergebremste Drum'n'Bass-Stück (Music Is.../Import) paßt sich ohne Probleme in deren Deep House-Kosmos ein.

Bleiben wir noch einen Moment bei Schöngeistigem. Dem balearischen Charme von **A MAN CALLED ADAM** zu entgehen, ist je nach Naturell schier unmöglich. Mit »Duende Dubs #1« (Other/EFA) liegt nun nicht allein eine hübsche neue Version des Titelstücks ihres neuen Albums vor, sondern vor allen Dingen der Robert Mello (Sensory Productions)-Remix ihres ursprünglich auf Prescription erschienenen Hits »Que tàl America«.

Daß Stir 15 zu den Ausnahmeerscheinungen unter den einheimischen House-Labels gehört, ist schon in der Septemberausgabe von ›Loaded‹ erwähnt worden. Nicht nur der Vollständigkeit halber sei das fließende »Do It, Don't It« von Nelson Machados **GLISSANDO BROS** (Stir 15/Neuton) erwähnt. Auf ähnlichem Terrain bewegt sich **RICK WADE**s so unspektakuläres wie fesselndes »Odyssey« von seiner jüngsten EP »Tracks From The Park EP Vol. 1« (Track Mode/US). Toller Track des Theo Parrish-Partners.

Wie so oft kommt das beste auch hier gegen Schluß. Die Rede ist von der **KERRI CHANDLER**-Greatest Hits-LP »Kaoz Theory« (Harmless/Import), welche versucht, die Höhepunkte aus acht enorm produktiven Jahren dieses Garage-House-Recken aus New Jersey herauszufiltern. Von »Get It Off« über »Atmosphere« bis zu jüngeren Ibadan-Tracks ist einiges dabei, vieles fehlt jedoch. Darunter sind auch die Stücke des 6-Trackers »A Basement, A Red Light And A Feeling«, welcher jetzt ebenfalls wiederveröffentlicht wurde (Madhouse /Import).

Abschließend sei noch auf **DJ GREGORY** aka **POINT G** aus Paris verwiesen. Der noch sehr junge Franzose wird aus gutem Grund als eines der heißesten Talente gehandelt, was das Programmieren von verschachtelt-slammenden House-Beats angeht. Daß Gregory seine Lektionen bei Kerri Chandler oder Todd Terry gründlich gelernt hat, stellen seine unglaublich guten »Raw Beats« (Basenotic/Import) unter Beweis.

Vergeßt das! Es gibt besseres! Auf dem ganzen Planeten wird gerockt! Mit Drogen! Der beste Drugrock kommt nicht aus US-Wüsten oder der Einöde Skandinaviens, sondern aus der Heimat der Marshall-Verstärker: England! Orange Goblin sprengen euch den Schädel weg! Sie sind stumpf! Lieben das WahWah und den Fuzz! Sind deep! Der Schlagzeuger schlägt die tiefsten Kessel! Die rocken ihre Riffs auf der Basis von Bier, Purpfeifen und reinem Speed! Die sind echt! Orange Goblin finden Melodien Scheiße und das Pathos von Monster Magnet auch. »Time Travelling Blues« ist das Album, mit dem Dave Wyndorf sein altes Terrain hätte verteidigen können – anstatt in das Lager letzter-Alternative-Liebling-zeigt-euch-Rock-ist-nicht-tot zu schlüpfen. Hört vor allem den Titeltrack! Auch ihr authentischen Retro-Drug-Rocker! 31 Minuten passen auf keine Vinylseite!

Rocco Clein

Third Eye Foundation
You Guys kill me
Domino/RTD

Matt Elliot ist ein Kiffer vor dem Herrn. Zur optimalen Rauschuntermalung waren seine eigenen Platten allerdings bisher nicht erste Wahl, dazu fehlte ihm noch der innere Ruhepol. Mit »Ghost« hatte Elliot vor einem Jahr ein verqueres, scharfkantiges – und gleichzeitig zu höchst bewegendes – Breakbeat-Monument gemeißelt, das die üblichen Bristoler D'n'B-Befindlichkeiten gehörig auf den Kopf stellte. Kaum der Indie-Gitarre entwachsen und schon 'nen dicken Max markieren! Und das nicht zu knapp, wie die kurz darauf erschienene EP »The Sound of Violence« eindrucksvoll unter Beweis stellte. Schöner haben die Broken Beats noch nie im Ohr geklingelt, ähnlich überhaupt nur bei Squarepusher und der Ill-Posse.

Matt Elliot ist allerdings keiner dieser hysterischen Casio-Rowdies, die im heimischen Studio verkorkste Kinderzimmer-Phantasien zu verarbeiten haben, weil sie sich bis zum 12. Lebensjahr das Bett mit ihrer kleinen Schwester teilen mußten; er hat sich einfach nur die larmoyante Melancholie einer ganzen Indierock-Band bewahrt. Und davon gibt es auch auf »You Guys kill me« eine Menge zu bewältigen. Aber dieses Mal hat Elliot alle Zurückhaltung über Bord geworfen und seinen Sampler bis an den Rande der Speicherkapazität vollgepackt. Die elektronische Unbekümmertheit entlädt sich nicht mehr in hochgepitchter Breakbeat-Elegie, jetzt schichtet er an seinem Rechner Sounds wie die Türme von Hanoi. Diese introvertierte Experimentierfreudigkeit läßt nicht von ungefähr Querverweise zum aufstrebenden Label Payola ziehen, die Situation ist ganz ähnlich: hüben wie drüben bewegt man sich auf wackeligen Beinen mit erstaunlicher Selbstsicherheit auf neues Terrain zu, in dem Gitarren und »vox humana« wie Fremd-

körper im Raum stehen würden. Pop-Appeal holt man sich woanders her. Dazu offenbaren Elliots neueste Eskapaden zusätzlich noch eine kompositorische Stärke, die man ihm so trotz »Ghost« nicht zugetraut hätte.

Die Tracks auf »You guys kill me« befinden sich in einem stetigen Fortbewegungsprozeß, die verschiedenen Soundschichten zerfließen ineinander, werden verlagert, und dazwischen crossfadet Elliot immer wieder launische Geräuschpartikel, gestreckte Breakbeats und sogar orchestrale Passagen. Ohne zu überladen, bereitet er den nöligen Klangteppichen ständig neuen Nährboden, auf dem sich der Track kontrolliert ausbreiten kann. Daß er sich dabei nie in unnötiger Lautmalerei verzettelt, spricht für sein sicheres Gespür was komplexe Arrangements angeht.

Einziger Wermutstropfen: Die eindrucksvoll shreddernden Drum'n(o)'Bass-Lines sind weitgehend von der Festplatte verschwunden. Elliots »License to Drill« ist vorerst abgelaufen.

Andreas Busche

Diverse

Great Jewish Music – Marc Bolan

Tzadik/Ninety-Nine

Wildes Cover, tolles Ding! Mit Chuzpe und Nonchalance erzählen uns John Zorn und seine Freunde in ihrer Konzertreihe nach Burt Bacharach und Serge Gainsbourg nun die Geschichte des Mark Feld (1947-1977), dessen pittoreske Textwelten mittels eines einzigen Zitats eingenommen werden, um anschließend ein Füllhorn (wie Bolan wohl gesagt hätte) an Kreativität über uns auszuschütten.

Müssen wir jetzt beginnen, neu über »Mambo Sun«, »Bulck MacKane« oder gar über »Zinc Alloy & The Hidden Riders of Tomorrow«, über the Jewishness in Mr. Bolan nachzudenken? No way! Man kann über dieses Album staunen, sich an der Radikalität von Rebecca Moore, Kramer oder Eszter Balint das Herz wärmen. Man kann sich von den Dekonstruktionen Arto Lindsays, den Tall Dwarfs, den Elyslan Fields oder Lloyd Coles in den Bann ziehen lassen. Man kann sich aber auch anhören, wie Vernon Reid an »Jeepster« scheitert, um Respekt vor der Eleganz Marc Bolans zu bekommen. Denn bei dessen genialischen Selbstinterpretationen landet man schließlich immer wieder, sind sie doch wirklich der kräftige blueprint im Angesicht der hier versammelten Cover-Versions.

Die Stimme ruled, trotz der Werbungskosten! »I drive a Rolls Royce, 'cause it's good for my voice!«

Ulrich Kriest

His Thinking

Dito

Multicolor / RTD)

Letztes Jahr in Santiago de Chile: Jorge Gonzalez, national bekannter Popstar, trifft Dandy Jack alias Martin Schopf, seines Zeichens gebürtiger Chilene und eine Hälfte des Frankfurter Duos »Sieg über die Sonne«, um sich auf elektronischem Wege einem lustigen Genre zu nähern: Die Cumbia, ursprünglich aus Kolumbien stammend, ist vielleicht die beliebteste aller Unterhaltungsmusiken in Mittel- und Südamerika und in unseren Breitengraden so gut wie unbekannt.

Wenn ein mittelamerikanisches Gesundheitsministerium eine Kampagne gegen Aids lancieren will, wird eine Cumbia daraus gemacht, denn das ist der Sound, der in jedem Bus oder Supermarkt aus den Lautsprechern quäkt. Laien dürfen sich gerne eine Mischung aus Lambada und Ska auf kastillisch vorstellen, brunzheiterer und schunkeliger Stoff also und für Elektroniker eine eigentümliche Herausforderung.

Gonzalo Martinez haben sich Evergreens vorgenommen, die seit der ersten Cumbia-Welle Ende der Fünfziger in hunderten von Versionen und als Non-Stop-Dancing-Potpourris den südamerikanischen Kassettenmarkt verstopfen: »La Pollera Colora«, »La Pollera Amarilla«, »La Piragua« etc. Das Projekt, unterstützt von Atom Heart und Pink Elln (beide Ffm) und dem Sänger Argenis Brito (NY/Caracas), geht respektvoll zu Werke und spart sich alle Trash- und Exotica-Aspekte, die man aus eurozentristischer Perspektive dem Genre abgewinnen könnte. Das schafft eine bisher ungehörte Variante von Electronic Listening: Muzak zwischen Curd Duca, Kraftwerk und Latin-Pop, hochentspannt daherhoppelnd und mit Mut zur Ölig-keit, wo das Material es fordert.

Nachdem das Album in chilenischen Regalen zu verstauben drohte, trägt es die Frankfurt-Connection um Good Groove Music/Frisbee Tracks und deren neuem Ableger Multicolor Recordings jetzt in europäische Chill-out-Ecken. Dort wird es, so steht zu hoffen, ein bißchen Staub aufwirbeln. Eine 12-Inch für den Tanzboden mit Remixen von Sun Electric, DJ Good Groove und anderen ist bereits auf dem Markt.

Christoph Twickel

Bombshelter DJ's Z-Trip And Radar

20 Years Of Hip-Hop Live On 5 Turntables

Bomb HipHop/Ninety-Nine

Dies hier ist der zweite Streich der Future Primitive Crew... Nach Cut Chemist und Shortkut nun die Bombshelter DJ's Z-Trip und Radar aus Arizona, die sich in angenehmer Liveatmosphäre durch zwanzig Jahre Beats, Rhymes und mehr mixen. Dies geschieht keinesfalls chronologisch, sondern eher intuitiv, ohne aber dabei den Faden zu verlieren.

Z-Trip dürfte auch hierzulande kein Unbekannter mehr sein, ist er doch regelmäßig auf dem »Battle of the Year« vertreten, sowie auf dem neuen Backjumps Video. Desweiteren hat er mit DJ Hype (Phaderheads) aus Berlin ein Tape namens »Roastbeef« veröffentlicht. Seineszeichens wahrer Technician, hat Z-Trip schon früh seine Lektionen gelernt und die Megamixes auf BLS und Kiss FM aus New York aufgenommen und sich darüberhinaus sämtliche Skills selbst angeeignet (self-taught!). Auch sein Kollege Radar ist ein Naturtalent und läßt auf dieser CD die Nadeln qualmen und flaret sich freudig in des Hörers Ohr.

Die beiden haben definitiv einen Old-School-Approach und ihre Skillsschau ist nicht nur Selbstzweck, sondern dient in erster Linie der Party und dem Tanzboden. Schon im Intro fragt Z-Trip, der auch gerne mal das Mikrophon in die Hand nimmt (er rappt nicht, er introduced, heizt die Crowd an), ob die Leute bereit sind zu tanzen. Und so, wie die beiden sich dann durch die 70 Minuten mixen, wünscht man sich HipHop im Club: immer abwechslungsreich (über Iron Butterfly und Malcolm McLaren zu Black Sheep und Schooly D), dadurch schön kurzweilig und frisch.

Das beste aber ist die Tatsache, daß die zwei dieses Konvolut immer wieder mit Stücken zersetzen, die aufs erste Hören den kulturkonservativen Heads wohl eher auf den Magen schlagen werden. Da wird dann Biggies »Hypnotize« ganz slick in »Young Lust« von Pink Floyd (!) geblendet oder die Talking Heads begegnen den Beastie Boys.

Genau diese Herangehensweise an die Materie macht das ganze Projekt real, denn HipHop ist nicht nur Rap, auch ein Rock'n Roll- oder Popstück kann zu HipHop-Musik werden, solange es Stil besitzt und dem wichtigsten Anspruch gerecht wird (siehe »Style Wars«): Es muß rocken!!!

Philipp Lembke

House Of 909

To The Children We Were...

Pagan/EFA

Obwohl angeblich nur der Track »Tribute« als eine explizit ehrerweisende Referenz an Larry Heard gedacht war, offenbart sich das Album der englischen Houseband »House Of 909« insgesamt doch als ein einziges vor Respekt und Hingabe nur so triefendes Werk, das in Sound, Klangfarbe und Instrumentierung sofort und unvermittelt an Fingers Inc. und vergleichbare Institutionen der Vergangenheit denken läßt und somit zunächst auch nur ein einziges Etikett verdient: Retro.

Bei Vocal-Tracks wie etwa dem Titelsong »To The Children We Were« wird wenigstens nicht Robert Owens imitiert, stattdessen scheinen die Autoren bei den allgemein bekannten Souldubhouse-Adaptionen der Mainstreet-Platten mehr als einmal genau hingehört zu haben. Wahrlich wenig eigenständiges und somit nach den heutzutage gängigen Dance-Music-Kriterien wenig lobenswertes, außer man hat Lust, die Feinheit der Produktion oder die gelungene 1:1-Kopie von zehn Jahre alten Deep- und Garage House Errungenschaften hervorzuheben. Daneben nervt das verzweifelte Bemühen, einer House-Produktion des ausgehenden Jahrtausends noch zu allem authentischen Überfluß das gleiche Gefühlsspektrum zuzuschreiben, wie es seit jeher die großen Vorbilder aus einer anderen Zeit mit sich herumschleppten. Beautiful Days, Beautiful People, Love, Tears, Soul & Emotions. Schaut her, wie schön meine Stringsounds schluchzen können. Daß Deepness nicht zu kopieren ist, hat sich wohl immer noch nicht nach England rumgesprochen. Ein Wunder, daß man im Haus 909 nicht noch auf die Idee kam, ein Gospel-Stück einzuspielen.

Endergebnis: Die Musik ist schön, schön, schön. Aber auch wenn dieser Satz schon oft verwendet wurde und meistens nicht stimmte, hier trifft er zu: Da höre ich mir doch lieber noch mal die Originale an. Fingers Inc., Marshall Jefferson, Blaze und wie sie alle heißen. House ist ein Gefühl, kein Handwerk.

Tobias Thomas

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!

CCS-TAPE
VHS VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.

CCS-TAPE
CD
Kopien
ab 5,- je CD
Preisbeispiel: 100 Kopien, Länge max 15min
andere Mengen/Längen bitte tel. erfragen.

CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 1.998,-
1000 CD's DM 2.698,-
ab CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen

CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

TWO LONE SWORDSMEN: STAY DOWN CD / 2x12" - NEW ALBUM

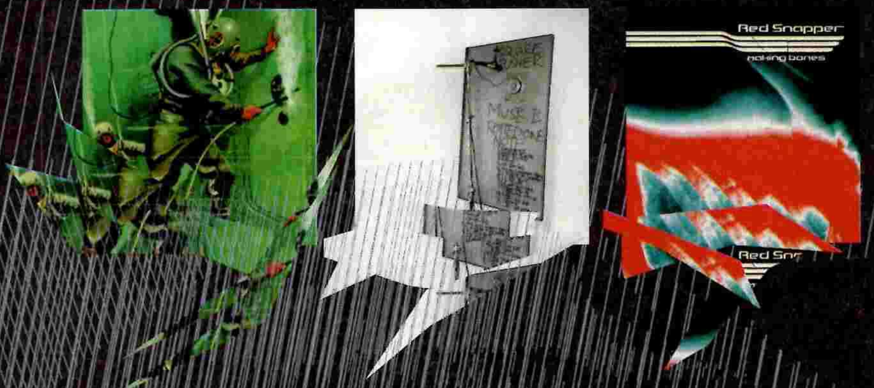
Clubby Electronic Listening! Begnadetes neues Album von Kult-DJ Andrew Weatherall und Partner Keith Tenniswood auf Warp, die sich erneut als Meister im Umgang mit Rhythmus und Samples beweisen und eine futuristische, düster anmutende Soundästhetik erschaffen, die hervorragend im Club wie im Wohnzimmer funktioniert.

SQUAREPUSHER: MUSIC IS ROTTED ONE NOTE CD / LP - NEW ALBUM

Die endgültige Jazz Fusion mit Drum'n'Bass! Tom Jenkinson's bislang mutigste und ehrlichste musikalische Leistung, komplett von ihm mit Live-Instrumenten eingespielt. Sieht man die "Big Loada" EP als den Peak seines Programmierer-Schaffens an, dann ist "Music Is..." sowohl die Antithese als auch der nächste logische Schritt im Kosmos dieses einmaligen Genies.

RED SNAPPER: MAKING BONES CD / 2x12" - NEW ALBUM

Das geniale zweite Album dieser einzigartigen Liveband. Neue Single "Image Of You" mit Mixes von Shut Up And Dance, Rae And Christian, Salt City Orchestra und Manna plus unreleased Bonustrack "Quicktemper" - out 09/11/98. **AUF TOUR IM NOVEMBER** 09.11. **MÜNCHEN**/Atomic Café · 10.11. **DARMSTADT**/Café Kesselhaus · 11.11. **BERLIN**/Pfefferberg · 12.11. **KÖLN**/Stadtgarten · 13.11. **KOBLENZ**/Groovalistic · 14.11. **HAMBURG**/Mojo.
www.roughtrade.de



TWO LONE SWORDSMEN: SQUAREPUSHER: RED SNAPPER:

WARP · ROUGH TRADE

ED RUSH & OPTICAL »Wormhole Sampler« (Virus 001R) »Wormhole« dürfte das beste D&B-Floor-Album des Jahres sein, sofern die Komplettversion hält, was dieser Sampler verspricht. Trotz endloser Remixe, Gast-Releases und Engineer-Dienstleistungen hat sich das dynamische Duo die Filetstücke offenbar fürs eigene Album aufgehoben. Mit »Point Blank« gibt es einen äußerst elegant pumpenden Funkster, den ich den beiden ehemaligen Reese-Aposteln so nicht zugetraut hätte und echt eine neue Route aufzeigt. »Primeval Soup« traut sich, das Tempo auf HipHop-Geschwindigkeit zu drosseln ohne so komisch industrial zu sein wie das langsame Optical-Stück von der Metalheadz-Box. »Lithosphere« ist eine kurze Strings-only-Affäre. Richtig fett machen den Braten dann zwei Remixe: Matrix erfindet »Medicine« mit seinen Trademark-Sounds und -Tricks neu und kuriert so jeden D&B-Kater. Andy C schließlich macht aus »Lifespan« und »Crisis« »Lifecrisis« und wer schon immer der Meinung war, daß Origin Unkown im Grunde Musik für Spaceshuttles ist, wird hier auf eine Reise geschickt, die den »point of no return« bereits fünf Minuten nach der Abfahrt hinter sich läßt.
ADAM F »Brand New Funk« (V Recordings 029) Auch diesem Knallbonbon eilen diverse Lobpreisungen voraus. Adam F ist schließlich seit »Metropolis« der Kandidat für übermenschlich große Überraschungs-12-Inches auf anderer Leute Label (und verkitschtes Muckertum im Albumformat) so wie V die Adresse, wo prinzipiell immer der heißeste Scheiß passieren kann. Also vocodert es erstmal »brandnewbrandnewbrandnew« über die Strings im Intro bis eine Bonanza-trifft-Ben-Hur-Fanfare den Einmarsch der Gladiatoren ankündigt. Dann geht ein Trouble Funk ab, der den schmutzigen Harald einen guten Mann sein läßt, im obligatorischen Break nach dem ersten Drittel allerdings ein paar Pfund zuviel Bombast abwirft. Trotzdem: gut gemacht!
ED RUSH, OPTICAL & FIERCE »Cutslo (Lokuste Mix)/ Alien Girl« (Prototype 014) Spielt man die neue Prototype in Fachkreisen, heißt es in der Regel: »Die habe ich zum ersten Mal vor anderthalb Jahren bei Optical in Schweinsfurt gehört«. Schade, aber toll, hat der »Locust«-Remix seine Haltbarkeit in endloser Dubplate-Rotation überschritten. Typischer D&B-Betriebsunfall, der einmal mehr die Prioritäten der Label-machenden Top-DJs klarmacht. Das eigene Set kommt immer zuerst, auch wenn sich der plattenkaufende Fan am Ende ein wenig verschaukelt fühlen mag.
MAGNETIC MEDIA »Poison Vapour/Explosive« (Liftin Spirit 021) Keiner rockt den Floor derzeit härter als die Ram-Trilogie. So ist das nun mal und daran muß sich natürlich auch das Schwester-Label Liftin' Spirit messen lassen (das mit »Strangled Duck« kürzlich selbst die Bassline ganz weit vorn hatte). Egal welche Ram-Jedis sich hinter Magnetic Media verbergen, geht es hier darum, eine gut geölte Atempause für die nächste Killerbienen-Attacke zu schaffen. Dennoch sind »Poison Vapour« und »Explosive« natürlich mehr als nur solide Analog-Roller.

JOHNNY L »20 Degrees« (XL) Daß Johnny L trotz waschechter Raver-Bio schon immer der etwas andere D&B-Producer war, ist nicht neu. Mit Silvah Bullet am Mikro scherrt er jetzt noch weiter aus. Mit »20 Seconds To Comply« und »Bring Forth The Guillotine« hat der Silber-MC annodazumal zwei extrem geile UK-HipHop/Hardcore-Überkreuzungen ins Geschichtsbuch gerotzt und Ls »Piper« wird auch 2001 noch Parties rocken. Trotzdem bringen sie es zusammen überhaupt nicht. Der Track ist nur mittelgut und läßt zu wenig Platz für Silvah Bullet, der seinerseits einfach nicht mehr richtig kickt. Selbst Doc Scott fällt es da schwer, einen richtig knackigen Remix zu schnitzen.
PRESSURE DROP »Got To Be For Real« (Higher Ground/ Sony) Sony-interne Auftragsarbeit mit korrektem Ausgang. Angenehm getragene Flächen und Vocal-Schnipsel plus zerhackten Sax-Licks reiben sich an knarzigem Bassline-Gewimmel. Der eher unauffällige und gerade Beat fadet rein und raus und läßt genügend Platz für allerlei Gedubbe. Ja, dies ist eine sehr funktionale Platte.
NEUTRIK »Blinddate/Drops« (Shake Up 003) Laut De:Bug die besten Beatmacher im Lande, gehen Dee Pulse und X-Plorer unter ihrem Pseudonym Neutrik fremd. »Blinddate« introt mit schön melancholischen Nebelhörnern, aus denen sich ein schroff ätzender Stepper schält. »Drops« wirft ähnlich moody gelaunte Electro-Sounds ab, die die Zwölf durch die Hintertür angehen.
DOPPELGÄNGER »Days Gone Remembered (Einzelgänger Remix)« (Groove Attack 037) Kabuki und Lars Vegas erinnern als Einzelgänger an die Karma plus Nico Sykes-Kolabo von '96 und kommen mit einem asozialen Jazz-Style um die Ecke, der ebenso kaputt wie brandneu ist.
MONOPHACE »Soylent Green/Common Time« (Krush Grooves 007) Monophace fahren- fahren- fahren auf der Achterbahn. »Soylent Green« ist wie immer extrem breitwandig und von einer harmonischen Fläche getrieben, deren Housigkeit allein von der Bassline behindert wird. »Common Time« kommt mit tricky geschnittenen und echt pfeffrigen Beats und sondert einen ganz eigenen Funk ab.
DIVERSE »Drum Funk Hooliganz«-Album (Moving Shadow)
FLYTRONIX »Archives«-Album (Moving Shadow) Die Geschwindigkeit, mit der die D&B-Szene neue Soundschulen selbst zu Tode melkt, ist schon ziemlich bescheuert. Als dieses Jahr der Jazzfunk wiederkam, habe ich mich echt gefreut. Doch kaum war »Miles From Home« tatsächlich draußen, hatten bereits x blöde Nachbauten den Spaß verdorben. Einfach Kontrabässe ins Kästchen wo früher Reese drin war, Snaresound auswechseln, Tröte drauf und ab dafür. Moving Shadow nageln den Sarg jetzt mit zwei ganzen Alben final zu. So gern ich »organische« Sounds in D&B als Kur für zuviel Techno mag, reiten die Kopplung »Drumfunk Hooliganz« (was für ein Titel!) und Danny Flytronix' Soloalbum einen Acid Jazz, für den sich selbst Galliano, Brand New Heavies oder das James Taylor Quartet in ihren peinlichsten Momenten zu schade waren.

Patric Catani
100 DPS
Cobra Killer
Dito
Nic Endo
White Heat EP
alle: DHR/Indigo

Wenn es Digital Hardcore Recordings nicht schon gäbe, müßte es erfunden werden. Und über die Erkenntnis hinaus, daß nicht jeder einzelne Track, der dort erscheint, zum Klassiker bestimmt ist, weil im Dienste ständiger Bewegung auch schonmal ein bißchen flotter/egaler runterprogrammiert/produziert wird (also Punk, DIY & von mir aus Popism), bleibt die Freude an einem Label als Gesamtattitüde, das Widersprüche umarmt und jugendlich-»naive« Natur-Avantgardismen, Nihilismus und linksradikalen Idealismus als kompakte Großmäuligkeit inszeniert.

Seit wenigen Monaten gibt es auch ein DHR-Büro in NY, für den USA-Vertrieb durch Grand Royal war man inzwischen zu groß geworden, und die diesjährige Veröffentlichungsoffensive zur Expansion bringt uns drei neue Platten ins Haus. Patric Catani, die eine Hälfte von Ec8or, macht nochmal sehr gut das, wofür der Name DHR heute steht: verzerrtes Geblaste und Gebooste, Dumm' n'bös, das abstrakte Feuer unter Deinem Arsch; dazu Titel wie »Don't go home with a hard-on« oder »Stumpfo Polaroid Emotions«. Dankenswerterweise läßt er MC Max of »Hart aber Herzlich«-Fame im Loop demonstrieren, daß Mainstream immer/auch gemein ist. Für eine äußerst begrüßenswerte Erweiterung des DHR-Stilkanons stehen die Platten zweier ebenfalls schon verdienter Frauen: Gina, die andere Hälfte von Ec8or und Annika von Shizuos »Give Up« sind Cobra Killer und als solche sampeln sie aus '60s-Platten munter kreischenden Trashpop zusammen, der wie Free Kitten plus ein bißchen Residents klingt – etwas seltsam immer dann, wenn Songteile so aneinandergeschnitten werden, daß schwungvolle Refrains völlig zusammenhanglos in der Gegend herumeuphorisieren, aber selbstverständlich wunderbar.

Nic Endo, inzwischen festes viertes Mitglied bei Atari Teenage Riot, produziert auf

ihrer Soloplatte reinen Lärm in bester Merzbow-Manier, nur vielleicht eine Spur fuckyou-lastiger und weniger Dramaturgie-bemüht als dieser. Anyway, »wenn das der neue Punk ist«, wie ein geschätzter Zeitgenosse sagte, »dann bin ich dabei«.

Konrad Feuerstein

Knightz Of Bass
Dark M-Pire
M-Pire/Uprock/NTT

Diverse
Breakbeat Connaisseurs
Timing/Motor

Sowohl Big Beat als auch Electro werden gerne als Ausweg aus einer wie auch immer gearteten Stagnation des 4-to-the-floor-House-/Techno-Wumms betrachtet – zumindest von denen, die auf komplexe Fragen stets einfache Antworten parat haben. Wobei das dann auch schon alles wäre, was man als Gemeinsamkeiten dieser beiden ansonsten aus ganz unterschiedlichen Welten kommenden Alben formulieren könnte.

Timing ist das Label von Tanith. Der hat sich während der letzten zwei Jahre als gerechter Kämpfer für die Sache der »Großen Beats« geriert und beklagt in diesem Zusammenhang bei jeder sich gebenden Gelegenheit die Ignoranz der deutschen Öffentlichkeit. Für ihn steht Big Beat für die Wiederentdeckung jener unschuldigen »anything goes«-Haltung, die Techno zu Beginn der 90er Jahre so aufregend machte. Schon damals entdeckte der Mann die frühen UK-Breakbeats für sich. In Berlin nannte man das für einen Augenblick »Breakcore«. Genau daran knüpft Tanith in gewisser Weise mit Timing an. So wollen die Tracks auf »Breakbeat Connaisseurs« permanent lauter sein als die britischen Vorbilder. Häufig war die Rede davon, daß Big Beat nahezu deckungsgleich mit Rock'n'Roll sei. Im Falle von Timing Records trifft dies zweifelsohne zu. Wo sich in England viele Vertreter des Genres auf jene weiße Interpretation von HipHop beziehen, die in den Achtzigern mit »Licensed To Ill« von den Beastie Boys ihr Manifest fand, kommt »Breakbeat Connaisseurs« gänzlich ohne derartige US-Verweise aus. Die Rechnung von Tanith und Anhang geht allerdings nur dort auf, wo man Old-School-Breakbeat-Muster wiederaufleben läßt – beispielsweise auf U.T.I.s Jump-Up-Klopper »Under The Influence«. Der Rest ist einfach nur albern, nervig, verkrampft und leider frei von jeder Selbstironie.

Ironische Distanz wird man genausowenig bei den Knightz Of Bass finden. Doch genau davon hat man ja seit den Spaßattacken einer DMX Krew wirklich genug. Bei den Mannheimer Old-School-Rap-/Electro-Funk-Veteranen geht es im übrigen auch nicht darum, sich wie im Falle zahlreicher europäischer Revival-Versuche einer in der Kindheit beiläufig erlebten musikalischen Vergangenheit augenzwinkernd anzunähern. »Dark M-Pire« ist vielmehr das Resultat des Durchhaltevermögens einer Crew, die schon seit 1986 aktiv ist und all das, was nach Egyptian Lover oder Mantronix geschehen ist, scheinbar ausblendet. D

Daß sie dabei nicht mehr allein auf den harten Kern einer sich auf Breakdance-Contests treffenden Szene bauen müssen, haben sie dem zu verdanken, daß Techno sich vermehrt seiner eigenen Historizität bewußt wird. Gerade die neuen Tracks auf der Knightz Of Bass-Werkschau »Dark M-Pire« sind problemlos aufwärtskompatibel zu den Techno-Bass-Jams von z.B. Aux 88. Dafür, daß ihr Electro-Funk-Fundamentalismus alles andere als dröge und verklemmt ist, sorgen die in zahllosen Battles geschulten Entertainer-Qualitäten der Mannheimer.

Holger Klein

Hecker
IT IS0161975
Mego/A-Musik/Hausmusik

Radian
Dito
rhiz/A-Musik/Import

Zwei kurze Previews auf Sachen, die noch kommen werden und von denen bereits mehr als genug Material vorliegt, als daß man noch ruhig auf die abendfüllenden Longplayer warten könnte.

Der Augsburger Florian Hecker generiert Musik, die man eine ganze Weile kaum hört, dafür buchstäblich sieht: tiefste Baßfrequenzen an der Schwelle zur Hörbarkeit lassen die Boxen bedrohlich pulsieren. Hecker arbeitet an dem äußersten Rand dessen, was klanglich noch möglich, sprich wahrnehmbar ist (und befindet sich dabei in illustrer Gesellschaft, siehe Ryoji Ikeda, Bernhard Günter, Franceso Lopez).

Die Musik erschöpft sich aber nicht in diesem Effekt. Das Abseits der Klänge gestaltet er zu einem Ort, in dem die geahnte Brachialität der Baßfrequenzen die Grundlage feinster Klangzeichnungen bildet. Musik unter dem Vergrößerungsglas, produziert mit der Präzision eines Uhrmachers. Ihre offensichtliche Strukturlosigkeit entbirgt das Formbewußtsein, das dem Subtilen zugrundeliegt.

Mit Strukturlosigkeit nimmt auch der namenlose Halbstünder der österreichischen Radian seinen Anfang. Diese aber wird einer seziermesserscharfen Untersuchung unterworfen. Zu ihr gesellen sich Beats, die sich zu federnden Grooves formen. Unvorhersehbar und doch absolut folgerichtig erschließt sich ein Zusammenhang. Viel passiert nicht, aber das, was passiert, wird mit einer solchen Konzentration, Stringenz und Nüchternheit vollzogen, daß es das beste und notwendigste ist, was überhaupt passieren kann. Die Versuchsanordnung lautet: analoge Elektronik, Schlagzeug, E-Baß (+ Sampler). (Kommt Ihnen das bekannt vor?) Das Schlagzeug klingt wunderbar pur, und die Verzahnung mit der Elektronik habe ich selten so ausgetüftelt gehört. Unheimlich ist, daß die Jungs genau wissen, was sie tun. Das ist keine Schnittstellenromantik sondern harte Arbeit an der Form: Post-Rock sollte neu buchstabiert werden, sagen wir wie Post-Techno. Der abschließende Gemurmel-und-Geknispel-Remix stammt von dem Mego-Virus Rehberg & Bauer und ist vermutlich deren beste Arbeit. Was wiederum für das Ausgangsmaterial spricht!

Felix Klopotek

backissues

Sonderausgaben, Specials, Dossiers!

SPEX 9/87: Zum zweiten Mal Morrissey auf dem Cover zum großen Pop-Herbst '87 in England, als bereits lauthals gefragt wurde: Hat Britpop noch eine Chance? Als Tatzeugen traten auf: die Smiths (natürlich), Big Audio Dynamite, Danny Wilson, Pete Wylie, Terence Trent d'Arby, Pet Shop Boys und Wet Wet Wet. Außerdem: Justus Köhncke über FSK!

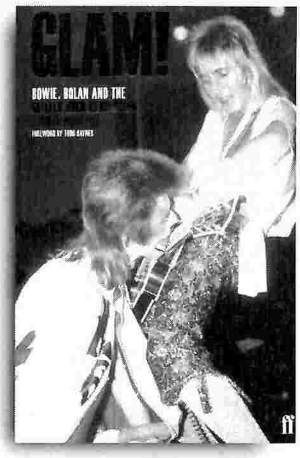
SPEX 8/88: Big Beats nannte sich das HipHop-Special im heißen Sommer of '88. »It's there, It's Pop, It's fat, It's hardcore, It's british, too, It's politics, It's more – wie einfach damals zu texten war. Zu Wort kamen dabei: Salt'n'Pepa, Jazzy Jeff & Fresh Prince, Eric B., JVC Force, Derek B., Afrika Bambaataa... Bitte den genannten Überschriften zuordnen! Außerdem: Green On Red, Kevin Rowland und Electro (ein Essay über die Geschichte von DAF bis heute von (!) Michael Ruff).

SPEX 7/90: GIRL – »Das Dossier zu vier Buchstaben, die seltsamer werden, je länger man sie betrachtet...« hieß es damals. Hans Nieswandt war bei Joan Jett in LA. Need we say more? Dazu: Sonic Youth, Louis Tillett, God Bullies, Cows und Death Angel – da wußte man noch, wo der Rock hängt.

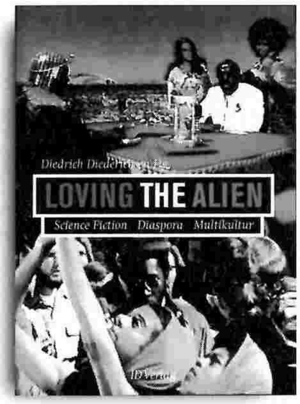
SPEX 12/96: Die dunkle Sonderausgabe »Hölle auf Erden – Black Culture, Black Politics«. Die Vorspänne wurden länger, die Einleitungen hatten es in sich. Nach dem Tod von Tupac hatte sich einiges verändert. Wir zogen Bilanz, und Kris Ex (›Source Magazine‹) äußert sich zu den Ereignissen rund um den Streit East Coast vs. West Coast, Annette Weber unterhielt sich mit Chuck D., Ralph Christoph weilte in NY bei Mobb Deep und Tobias Levin traf Curtis Mayfield.

Back-Issues gibt es gegen 6,60 DM pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,10er) an SPEX Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln, incl. Porto. **ACHTUNG**: Die komplette, umfangreiche Liste mit Back-Issues aus 18 Jahren SPEX lassen wir Euch gerne zukommen, und zwar: – per Fax – via e-mail – in einem mit DM 1,10 frankierten und an Euch selbst adressierten Briefumschlag. Außerdem liegt die Back-Issues- Liste dem jeweils aktuellen SPEX-Buchkatalog bei (Coupon siehe Buchservice).

SPEX-REGISTER 1992 - 1996. Das alphabetisch geordnete Register enthält alle besprochenen Bands und Musiker, alle rezensierten Fanzines und Zeitschriften, alle Schriftsteller, Regisseure, Künstler und Politiker, deren Bücher, Bilder, Filme oder Taten gewürdigt oder verrissen wurden. (320 S., DM 40,-) Auch das SPEX-Register 1980 - 1991 ist noch lieferbar. (304 S., DM 38,-); Sonderpreis für beide Ausgaben: DM 65,- (inkl. Versand). Der Band ist NICHT im SPEX-Buchservice erhältlich. Nur gegen Verrechnungsscheck (Ausland zzgl. DM 8,- Scheckgebühr) zu bestellen bei: Archiv Für Alternatives Schrifttum, Schwarzenberger Str. 147, 47226 Duisburg, Fon 02065-7 47 15, Fax 02065-747 37.



Barney Hoskyns: GLAM!. BOWIE, BOLAN AND THE GLITTER REVOLUTION. Rechtzeitig im Glamour-Monat November (Special in diesem Heft, »Velvet Goldmine«-Film) erscheint Barney Hoskyns Geschichte des Glam. Hoskyns zeichnet hier nach seinem vor zwei Jahren erschienenen brillanten »Waiting For The Sun. The Story of the Los Angeles Music Scene« (siehe SPEX 11/96) ein Bild der frühen Siebziger in London und New York. Über Quellenstudien, Gespräche und eigene Erinnerungen verfolgt er in erster Linie die Karrieren von Bowie, Bolan, Reed, Iggy und den New York Dolls, spürt den Motivationen der Protagonisten nach, deren geheimen Phantasien und Sehnsüchten nach Metamorphosen, Aliens, Rebels, Startum, Doppelgängern u.a. Das Ganze ist gespickt mit Theoriesamples, z.B. über Narzißmus von Camille Paglia und Dick Hebdige über die Bedeutung von Style. Todd Haynes (Regisseur von »Velvet Goldmine«) gab seinen Segen und das Vorwort. (135 S. mit vielen farbigen Abbildungen, DM 46,–) engl.



Diedrich Diederichsen (Hrsg.): LOVING THE ALIEN. »Schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als der Alien vor allem ein gefährlicher Eindringling war, der die Furcht vor Kommunisten, Migranten oder Krankheitskeimen repräsentiert, gab es seitens verschiedener Minderheiten, vor allem innerhalb der Black Communities, immer wieder Versuche, das Bedrohungsszenario in eine Vision der Befreiung umzudeuten – und dieser Kampf um die Bedeutung kultureller Zeichen hat nie aufgegört. Je nach Interessenslage kann der Alien alles sein, ein Türke, der außenpolitische Gegner, eine Frau, das HIV-Virus, Objekt der Abwehr oder der Identifikation.« Das war bereits in dieser Zeitschrift zu lesen, dann landete das Alien auf einem Kongreß in der Volksbühne/Berlin und ist nun zwischen zwei Buchdeckeln eingeklemmt. Mit Beiträgen von: Mark Dery, Paul Gilroy, John Szwed, Tobias Nagl, Dietmar Dath, Barbara Kirchner, Renée Green, Kodwo Eshun, Edward George, Greg Tate, Diedrich Diederichsen u.a. (224 S., DM 36,–)

Anette Baldauf & Katharina Weingartner (Hg.): LIPS, TITS, HITS, POWER?. Das Handbuch zur Girl-Power-Bewegung und schon jetzt der kontroverseste Reader des Jahres. Thesen, Texte, Interviews zum schwierigen Verhältnis von Hedonismus und Subversion, über Sexual Politics im Rap, Maskerade, Herrschaft u.v.m. Es sprechen Roxanne Shanté, Simon Reynolds & Joy Press u.v.a. [340 S., DM 49,80]

Simon Reynolds: ENERGY FLASH – A JOURNEY THROUGH RAVE MUSIC AND DANCE CULTURE. Richtet das Buch nicht nach seinem zugegebenermaßen grauenhaften Cover. Simon Reynols, ein Englishman in New York, der sich sonst seine Zeit als Senior Editor bei ›Spin‹ vertreibt, hat sich nach seinen Rock-Schwarten (»Blissed Out: the Raptures of Rock« und »The Sex Revolts: Gender, Rebellion and Rock'n 'Roll«) nun der Rave-/Club-Kultur angenommen. Zwischen aller historisierenden Faktenhuberei wird eine Lanze für »corny« und »cheesy« Sounds gebrochen, was die einigermaßen ungewöhnliche Sprecherposition in ein immer obskureres Licht rückt. Komplettheitswahn, galore. Zur Vertiefung die CD zwischen 2Bad Mice, LFO, Joey Beltram, NOW und 4Hero. [ca. 500 S., incl. CD DM 59,90] engl.

Matthew Collin (mit Beiträgen von John Godfrey): ALTERED STATE. THE STORY OF ECSTASY CULTURE AND ACID HOUSE. Vorbei die Zeiten des unhistorischen Ravens — jetzt wird Geschichte geschrieben! Eine Droge und ihre Musik nebst ihren Vergemeinschaftungsformen, kollektiven Ups and Downs sowie dazugehörigem staatlichen Repressionsprogramm. Nie wurde die Ravekultur in GB so engagiert und ernüchtert, so materialreich und politisch zu Papier gebracht. »Here you will find the drive to transcendence, or oblivion, that is at the heart of British pop« (Jon Savage) (s. SPEX 4/97). [314 S., DM 49.90] engl.

John F. Szwed: SPACE IS THE PLACE. Eine Biographie über den Jazzmusiker Sun Ra. Szwed ist es als erstem gelungen, dem beeindruckenden Leben und Werk Sun Ras in einem umfangreichen Buch gerecht zu werden. »Space Is the Place« schildert Sun Ras künstlerische Entwicklung vom Aushilfspianisten in Swing-Bands bis zu einem der wichtigsten Avantgarde-Musiker dieses Jahrhunderts. Szwed beschreibt auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Musik und ihre Rezeption in Jazz und Pop. »Space Is The Place« macht dem Leser klar, warum Sun Ra das Bindeglied zwischen Duke Ellington und Public Enemy war. Mit ausführlicher Diskographie, Bibliographie, Register und vielen Bildern. [476 S., DM 49,90] engl.

Kodwo Eshun: MORE BRILLIANT THAN THE SUN. ADVENTURES IN SONIC FICTION. Buchstäbliche Beats, einschlagende Buchstaben – schon jetzt die kontroverseste Veröffentlichung über schwarze »Alien«-Musiken wie Breakbeat, Techno, Jazz, HipHop, Funk, Dub und Elektro ever. Kodwo Eshun, auch Autor für ›The Wire‹, ›The Face‹, ›i-D‹, ›The Guardian‹ u.a., distanziert sich deutlich von Identitätspolitik, sozialer Kontextualisierung, Repräsentation, Genealogie oder Biographie und versenkt sich tief in das »Material Musik«. Denn: »You don't need Heidegger, because George Clinton is already theoretical. Hier geht's um nichts anderes als Schallfiktionen: Nicht »über«, sondern »aus« den Rhythmen und Sounds argumentieren. Essentiell! [220 S., DM 49,–] engl.

John F. Szwed: SPACE IS THE PLACE. Eine Biographie über den Jazzmusiker Sun Ra. Szwed ist es als erstem gelungen, dem beeindruckenden Leben und Werk Sun Ras in einem umfangreichen Buch gerecht zu werden. »Space Is the Place« schildert Sun Ras künstlerische Entwicklung vom Aushilfspianisten in Swing-Bands bis zu einem der wichtigsten Avantgarde-Musiker dieses Jahrhunderts. Szwed beschreibt auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Musik und ihre Rezeption in Jazz und Pop. »Space Is The Place« macht dem Leser klar, warum Sun Ra das Bindeglied zwischen Duke Ellington und Public Enemy war. Mit ausführlicher Diskographie, Bibliographie, Register und vielen Bildern. [476 S., DM 49,90] engl.

Barney Hoskins: WAITING FOR THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den 40ern zum West-Coast-Rap in den 90ern. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. [360 S., SONDERPREIS: DM 59,90] engl.

VIDEOS!

Jean-Jacques Beneix: OTAKU. [169 Min., DM 49,95]

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT. [164 Min., DM 49,95]

Mathieu Kassowitz: HASS. [93 Min., DM 49,95]

Wong Kar-Wai: CHUNGKING EXPRESS. [95 MIN., DM 49,95] DT.

Susanne Ofteringer: NICO ICON [VHS, 72 min., DM 49,80]

Eric Rohmer: SOMMER. [113 MIN., DM 49,95] DT.

Oliver Schwabe: DON'T BRING A DOG

Als Porträt von Kid Congo Powers gestartet, entwikkelte diese Doku schnell eine Eigendynamik, die sich im Endergebnis den Straßen New Yorks, ihren Geräuschen, Bildern und Zitaten von Thurston Moore bis Little Annie nähert. Gelungen. Schlicht und wirkungsvoll. It's all about rhythm and sound, noise and polution, motion and capturing. But...don't bring a dog.

(Oliver Schwabe – DON'T BRING A DOG, Dokumentation, D 1998, englisch, ca. 70 MIN., DM 39,90 + Porto]

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
Telefon: 0221/57978-03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte:

Name

Straße

PLZ /Ort

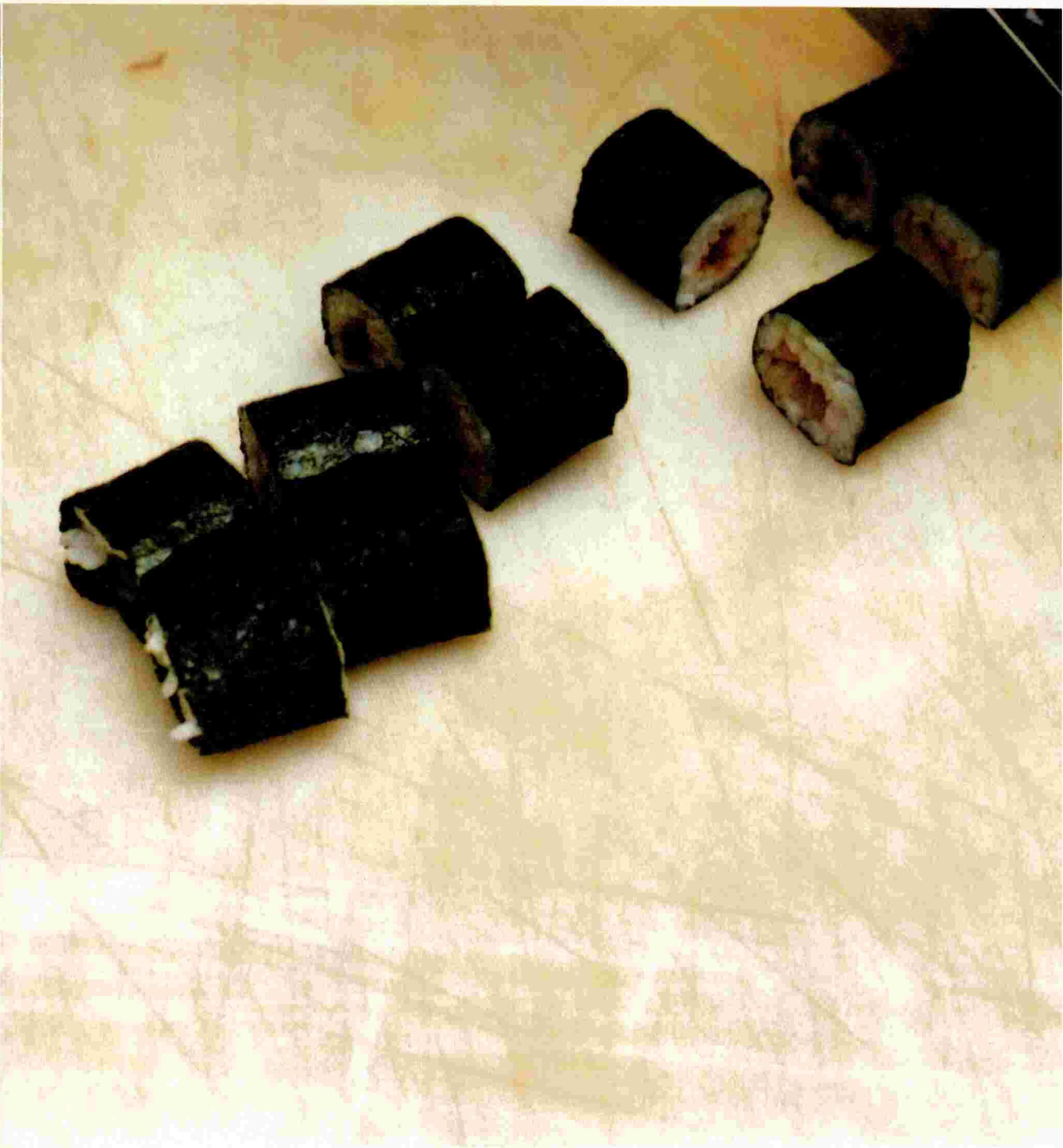
Datum, Unterschrift

☐ SPEX-Buchkatalog!

Der vollständige SPEX-Buchkatalog für DM 3,– in Briefmarken (Ausland: 2 Coupon-Réponse) an SPEX Aachener Straße 40-44, 50674 Köln).

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE	DM
	+ PORTO	

Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse. Inland: Portoanteil: 3,– pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben, jedes weitere Buch/CD je 1,– DM Portoanteil, ab 150,– DM Bestellwert portofrei. Ausland: Portoanteil: 5,– DM pro Buch und cd, 12,– DM pro Video.
Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr).



POPMIMEN IN DER

Archiv Showcase beat le mot

Um sich eine Lektion in Sachen Sushi-Zubereitung erteilen zu lassen, könnte man einfach hinter die Kulissen eines Japan-Imbiss schauen – man kann aber auch ins Theater gehen.

Unten links: die Theatergruppe Showcase beat le Mot.

Das Theater zum Schlachtfeld der heißen Zeichengefechte, die wir Pop nennen, herzurichten, ist eine arbeitsaufwendige und selten dankbare Aufgabe. Von Gießen bis Berlin sprießen derzeit gelungene, weniger gelungene und zu allem übrigen querliegende Ansätze, die sich STEFAN STREHLER genauer angesehen hat. Fotos: TIM SPOTT.

Seit Pop in Feuilleton und Kunstbetrieb um sich greift und die eigentliche Popwelt parallel dazu ein wenig harmlos geworden ist, schwindet der Glaube an jede Art Popsubversivität. Es geht immer häufiger nur noch um das kartographische Lokalisieren einzelner Sprechweisen, die auf einen bestimmten sozialen oder politischen Hintergrund hindeuten, damit durch solche Rahmen wenigstens momentweise eine befreiende Perspektive aufscheint. So ist Pop mehr denn je ein Indikator für jugendliche und gesamtgesellschaftliche Befindlichkeiten. Aber kann das schon alles sein?

Eine in diesem Zusammenhang immer noch sehr brauchbare Popdefinition formulierte Diedrich Diederichsen im Rowohlt-Literaturmagazin 37: »Pop ist immer Transformation, im Sinne einer dynamischen Bewegung, bei der kulturelles Material und seine sozialen Umgebungen sich gegenseitig neu gestalten und bis dahin fixe Grenzen überschreiten.« Außerdem verfügt Pop über »eine positive Beziehung zur wahrnehmbaren Seite der sie umgebenden Welt« und »tritt als Geheimcode auf, der aber gleichzeitig für alle zugänglich ist«.

Am durchschlagendsten ist in der aktuellen Situation Pop, der seine Pophaftigkeit nicht ausstellt und sich in Bereiche begibt, in die er nicht hingehört. Siehe Schlingensief, der mit der Behauptung, ein politisches Geschäft zu betreiben, eine ungeahnte mediale Präsenz erzielen konnte, die nicht nur manchen Künstler neidisch machte. Daß Schlingensiefs Verwechslungs- und Überschreitungsspiel theatererprobte Formen gebraucht, ist auch deshalb interessant, weil der Filmemacher Schlingensief im Theater zu Anfang selbst nur ein Gast war. Seine Berliner Volksbühneninszenierungen haben vorgeführt, wie unerklärbar, verstörend und zugleich stimulierend Theater sein kann, wenn man nicht versucht, Theater zu machen. Das zeigt, welche Sprengkraft ein Systemwechsel haben kann, wenn man sich ein so selbstbezogenes und heruntergewirtschaftetes Zielsystem sucht wie das Theater. Von nichtsahnenden und irritierten Theaterkritikern unentdeckt, war Schlingensiefs Theater von Beginn an reinster Pop. Die Pop-Experten haben es verpaßt, weil sie (außer zu Vorträgen) nicht ins Theater gehen. So kam es, daß Diedrich Diederichsen im Februar aus dem Wahlkampfcircus spazierte und erstaunt feststellte, daß man dieses Theater vor sich hin pfeifen kann. Es soll hier nicht um Schlingensiefs Politik oder Kunst gehen, nur darum, daß er spätestens mit seiner »Ufokrise«-Inszenierung von 1997 das Theater auf eine Weise gerockt hat, daß allen je Anwesenden Augen und Ohren offenstanden.

Für das eingestaubte Theater scheint Pop eine willkommene Frischzellenkur. »Pop als Lebensretter – über den Wandel des Theaterbegriffs in den 90er Jahren« war auch der Titel einer Diskussionsveranstaltung auf dem »berlin biennale Congress 3000«. Daß dieses Gespräch nicht besonders ergiebig war, lag zum einen daran, daß der allgegenwärtige Schlingensief auch in Abwesenheit die Diskussion dominierte, zum anderen daran, daß die beiden Podiumsvertreter Berit Stumpf und Nikola Duric, die für ihre andere Pop-Theater-Praxis hätten sprechen können, dies nicht wollten (oder konnten). Oder lag es daran, daß mit einem Statement von Berit Stumpf alles zum Thema gesagt war? Stumpf gehört zur deutsch-englischen Gruppe Gob Squad, die der britischen Live-Art-Szene zuzurechnen ist. Zwischen Theater, klassischer Performance Art, Bildender Kunst, Popmusik und Videofilm hat sich die Live Art im kultursubventionsarmen Großbritannien eine Stellung erspielt, die zwischen Young-British-Artist und Junger-Dramatiker-Hype zuletzt etwas unterging, aber ohne Zweifel als authentischster Ort neuer, junger, britischer Kunst gelten darf. Für Berit Stumpf bestehen die Popelemente von Live Art aus einer Praxis, die ständig ihre Orte und Formen wechselt. Zentrales Produktions- und Strukturmerkmal ist die gemeinsame, gleichberechtigte Autorschaft der Stücke. Während es im Londoner Institute of Contemporary Arts eine eigene Live-Arts-Abteilung gibt, ist in Deutschland das Gießener Institut für angewandte Theaterwissenschaft die Theaterausbildungsstätte jenseits von Regisseur- oder Schauspielschule. Nicht nur Stumpf kommt von dort, sondern auch Nikola Duric von der deutschen Theaterband Showcase beat le Mot. Duric setzte in der Diskussion auf dem »berlin beta«-Kongreß ganz auf die Unsichtbarkeit von Pop: Entweder man lebt in der Welt von Pop oder nicht. »Das Theater wird Pop nicht finden«, schloß Duric selbstbewußt die Diskussion.

BÜHNENBURG

Von links nach rechts: Tim Staffel, Nikola Duric, Veit Sprenger, Thorsten Eibeler, Dariusz Kostyra, Florian Feigl

»Showcase beat le Mot« kann bedeuten: Die Show schlägt das Wort (aus dem Sinn). Denkbare Alternativbedeutung: die Band, die einen Beat unter das Wort legt. Die fünf Performer Nikola Duric, Thorsten Eibeler, Florian Feigl, Dariusz Kostyra und Veit Sprenger haben Showcase in Folge einer gemeinsamen Abschlußarbeit in Gießen gegründet und agieren wie ein lockeres Netzwerk mit festem Kern und wechselnden Mitspielern. Gießen, wo man nichts richtig lernt, ist eben darum ein idealer Trainingsstandort, um den intellektuell, körperlich und multimedial gut ausgebildeten ästhetischen Allround-Widerstandskämpfer zu erschaffen, der gegen die Machtübernahme der puren Unterhaltungsökonomie antritt. Bei Showcase sind alle Performer auch Regisseure und umgekehrt. Der Pop-Appeal des Gruppennamens steht für die Hoffnung, daß eine Popband auch als Kollektiv agieren und die übl(ich)en Theaterhierarchien unterlaufen kann. Zusammen mit der achtköpfigen weiblichen Performance-Band She She Pop agieren Showcase unter dem noch jungen Label »Neue Gießener Schule«.

Anfang September traten Showcase im Berliner Theater am Halleschen Ufer als erste von drei Gruppen auf, die unter dem gemeinsamen Arbeitstitel »16. Juni 1998« zur vergleichenden Erprobung unterschiedlicher ästhetischer Praktiken angetreten sind. Ihre 20-minütige Performance bestand darin, daß sie nach einer charmanten Begrüßung (»Einfach so in das Stück zu kommen, ganz beiläufig, einfach so da zu sein, das wäre schön.«) und einem hübschen Trickspiel mit einer Videoprojektion, der sie quasi entstiegen und in der sie wieder verschwanden, ein Buffet freigaben, das sie am Nachmittag eigenhändig zubereitet hatten. Über einen kleinen Monitor konnte man ein Video betrachten, das die Gruppe bei der Zubereitung von Sushi zeigt. Das war alles. Die eigentlichen Akteure waren nach 5 Minuten schon wieder verschwunden, die Zuschauer wurden alleingelassen. Ein Teil des Publikums nutzte die unklare Party-Atmosphäre, die Mehrheit zog sich nach einer Inspektion des Buffets wieder auf seine Sitze zurück und wartete, ob noch was käme.

Vielleicht erinnerten sich in diesen Minuten einige an die »Radar Radar, nichts ist egal«-Produktion, mit der Showcase vor kurzem durch Deutschland getourt sind und mit der sie immer mal wieder kurzfristig und überraschend an vorher unbekannten Orten auftauchen. Das Idealambiente für einen Showcase-Abend sieht so aus, wie man sich einen Theaterclub wünschen würde. Im Prinzip eine sehr geräumige Lounge mit Bar, unterschiedlichen, durchaus gemütlichen, wohnzimmerhaften Sitzmöglichkeiten, diffuser Beleuchtung, Tanzflächen, Basketball-Area, Chill-Out-Bereich und Projektionswänden. In diesem Raum erzählen die gerade aktiven Performer ihre biographisch, kommunikationstheoretisch und fußballerisch angereicherten Geschichten, mal einzeln, mal gemeinsam in seltsam-minimalistischen Choreographien oder als echte Musikband. Höhepunkt ist ein Zwei-gegen-Zwei-Blindenfußball-Spiel, das mit großem Ernst ausgetragen wird. Inmitten eines hemmungslosen Zitate-Samplings treibt ein Motto an die Oberfläche: Auf das Hinreißende hinweisen (Rainald Goetz). Die über dreistündige Show erinnert an ein etwas dilettantisches sowie bewegungsmäßig und intellektuell aufgerauhtes Kraftwerk-Konzert (elektronisch-performative Konzeptkunst).

Zurück ins richtige Theater, wo das Publikum vergeblich wartete. Die Mission von Showcase war mit dem Arrangement des Buffets und dem dazugehörigen Ambiente bereits vollbracht. In solchen Situationen mag der Gewohnheitstheatergänger sich an dubiose Mitmachkonzepte aus den 70er Jahren erinnert fühlen, die das Publikum zur Überwindung seiner Ängste motivieren wollten. Dieses Mißverständnis beweist einmal mehr, daß noch einige Lockerungsübungen notwendig sind, bevor das gemeine Theater in eine Live Art Lounge umgewandelt werden kann.

Anschließend an die Buffetperformance wurde ein von Tim Staffel (ebenfalls aus Gießen) verfaßter und für die Bühne bearbeiteter monologisch-surrealer Text vorgetragen: Eine junge Schauspielerin erzählt, wie sie als Frau im Wartezimmer der Röntgenabteilung eines Krankenhauses sitzt. Sie ist vom Rad gefallen und hat sich den Arm gebrochen. Sie denkt über die fünf Zentimeter nach, die ihr beim Basketball zum perfekten Dunking fehlen. Während sie das erzählt, baut sie, am Schreibtisch sitzend, ein Gewehr zusammen. Damit könnte sie jemanden erschießen. Die Wut ist da. Im Bühnenhintergrund spielen zwei Jungs im Sportdreß Basketball. Das live dazu performende DJ-Team Spin-O und SMAT erhöht die Schlagzahl. Spotlight. Der Ball ist im Korb.

Am darauffolgenden Nachmittag erzählen Showcase und Tim Staffel, während sie das Essen fürs abendliche Theater-Buffet zubereiten, von ihrer Vorliebe und Abneigung für Pop und Theater. Mit dem Etikett Poptheater wollen alle Beteiligten nichts zu tun haben. Pop spielt aber eine wichtige Rolle als Erfahrungs- und Lebenshintergrund, als Kulturgutbrühe, aus der die Inszenierungen schöpfen, wobei Musik oft als Ausgangspunkt für eine Szene benutzt wird. Showcase wollen sich zwar auf keinen Fall als Verjüngungstrend ans Stadttheater verkaufen, aber im Gespräch wird letztlich auch deutlich, daß das Theater als Produktionsstätte nicht das schlechteste ist, nicht zuletzt deshalb, weil dort bei allen Kürzungen das Subventionsgeld nach wie vor locker sitzt. Das größte Problem sind die verkrusteten, autoritären und gnadenlos veralteten Strukturen des Theaters. Das beginnt mit der zentralen Rolle des Regisseurs, zieht sich über sämtliche spezialisierten Ebenen (Dramaturg, Bühnenbild, diverse Assistenten, Maske, Requisite usw.) des ganzen Betriebes hin bis zu den Schauspielern, die nur in der Lage sind, vorher festgelegte Charakterrollen auszufüllen. Die Integration einer Band wie Showcase käme tatsächlich einer Kulturrevolution gleich. In einem von Nikola Duric und Thomas Lemke formulierten Manifest »Die Übernahme des Theaters findet statt« klingt das so: »Wenn Ihr zahlreich genug seid, besetzt die Staatstheater, vertreibt die Staatstheaterzombies in die Altersheime, sollen sie da weiter darüber nachdenken, was Tschechow uns heute noch zu sagen hat.«

Autor Tim Staffel sieht das relativ gelassen. Eine Theaterfassung seines Romans »Terrordrom« wird am 12. November von Volksbühnenchef Frank Castorf als Uraufführung auf die große Bühne gebracht. Der erste Roman des Theaterautoren aus der Gießener Schule beschreibt in scharfen, aber emotionslosen Monologen und Dialogen ein zukünftiges Berlin, das von Eiseskälte, Gewalt und Medienzynismus zum Bersten gebracht wird. »Terrordrom« ist die Metapher für eine sich selbst zerstörende Regierungshauptstadt. Eine hyper-realistische Phantasie, inkompatibel mit der neuen Potsdamer-Platz-Einkaufsidylle. Staffel hat das Stück als deutsche Variante aus »Natural Born Killers«, »Menace II Society« und »Hass« zusammengemixt und mit dem verworteten Rhythmus von Techno unterlegt. Castorf war sofort begeistert, sein zynischer Blick auf das, was außerhalb der Volksbühne in Berlin passiert, wird von Staffels Text fast kongenial bedient. Endlich liefert ein junger, deutscher Autor den Stoff direkt, den sich Castorf bisher mühsam bei den Klassikern zusammensuchen und mit Baudrillard, Filmzitaten und Rockmusik aufs Hipnessplateau hieven mußte. Daß die provokatorische Grausamkeit (im Text und vermutlich auch in der Inszenierung) eher ein Oberflächenreiz ist, anstatt, wie Antonin Artaud es im »Theater der Grausamkeit« forderte, poetischen Strahlungsdruck freizusetzen, der die Bühne erschüttert, das ist der größte Vorwurf, den man Castorf/Staffel machen kann. Zivilisationskritik als ausgekotzte Wahrnehmung. Punktheater-Business as usual. Dennoch lassen sich Pop und Theater an der Volksbühne immer noch am ehesten kurzschließen. Das Haus ist seiner inneren und programmatischen Struktur nach immer noch einzigartig, nämlich das am weitesten aufgelöste Stadttheater Deutschlands, und damit eben auch Labor fürs »Poptheater«. Dieser Begriff eignet sich einerseits als strategische Richtungsbestimmung für die Übernahme der Stadttheater und bedeutet andererseits eine Lüge. Für Gruppen wie Showcase oder She She Pop scheint es günstiger, wenn sie ihre ästhetische Produktion weiterhin einfach vorsilbenlos Theater nennen, auch wenn es Pop ist. Auf längere Sicht wünscht man sich, sie mögen mit ihren Produktionen, wichtiger noch: mit ihrer kollektiven Arbeitsweise, viel tiefer als bislang ins Stadttheatergestrüpp vordringen. Wo es solche Hochkulturfestungen zu schleifen gibt, muß der Rückzug von Pop aufs Altenteil noch verschoben werden.

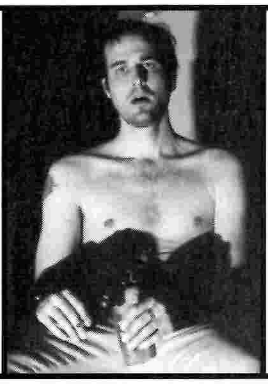
oasis

The Masterplan

**DIE 14 BESTEN B-SEITEN INKL.
ACQUIESCE,
THE MASTERPLAN,
ROCKIN CHAIR u.v.a.m.
AB 2.11.98 IM HANDEL.**

»Jede eigenkomponierte B-Seite von Oasis ist jeder A-Seite von 95% aller anderen englischen Bands um ein Vielfaches überlegen.«
(aus »Soloalbum« von Benjamin v. Stuckrad-Barre)

HELTER SKELTER   Mini Disc   epic   www.sonymusic.de/epic



Silver Jews
'American Water'
cd & deluxe heavyweight vinyl lp

"David Berman ist ein anerkannter, verehrter, postmoderner amerikanischer Denker, Dichter und Trinker. Stephen Malkmus von Pavement ist ein postmoderner amerikanischer Indie-Popstar und zusammen sind sie die unschlagbaren Silver Jews, eine extrem coole, konzeptionelle Band ohne Konzept."

SILVER JEWS AND QUASI

Quasi
'Featuring Birds'
cd & deluxe heavyweight vinyl lp

Elliott Smith - Sleater-Kinney = QUASI

QUICKSPACE 'Precious Falling' CD & deluxe heavyweight double vinyl lp
On tour: 16.11 Köln MTC / 17.11 Dresden Star Club
18.11 München Atomic Cafe / 19.11 Nurnberg Dessi

Domino   ROUGH TRADE   come on!

ABSOLUTE BEGINNER + DYNAMITE DELUXE: 10.11. Stuttgart/Jugendhaus Mitte - 11.11. München/Backstage - 12.11. Frankfurt/KOZ - 13.11. Berlin/Knaack* **ASH:** 24.11. München/Incognito - 25.11. Stuttgart/Longhorn - 26.11. Frankfurt/Batschkapp - 28.11. Bielefeld/Hechelei - 29.11. Köln/Live Music Hall - 30.11. Hamburg/Markthalle - 1.12. Berlin/Loft (Info:040.85388853)* **AUDIO ACTIVE**: 3.11. Potsdam/tbc (Info:089.8342410)* **AZIZA-A.**: 15.11. Berlin/Kesselhaus-Kulturbrauerei (Info:030.695935-11)* **LOS BANDITOS**: 18.11. V.-Schwenningen/Cafe Limba - 19.11. Nürnberg/Zwingerbar - 20.11. Augsburg/Kerosin - 21.11. München/Atomic Cafe - 28.11. Chemnitz/Beatclubparty (Info:030.29498435)* **BEATNIK FILMSTARS + GIRLBOY GIRL**: 7.11. Köln/Underground - 8.11. Stuttgart/Universum - 9.11. München/Feierwerk - 10.11. Ulm/Pufferbar - 11.11. Münster/Gleis 22 - 12.11. Dortmund/FZW - 13.11. Bielefeld/Zak - 14.11. Duisburg /Mono (tbc) - 15.11. Hamburg/Marx - 17.11. Dresden/Star Club - 18.11. Kassel/ARM - 19.11. Frankfurt/Cave - 20.11. Greifswald/Cafe Quarks - 21.11. Berlin/Insel* **BLOND + TED MILTON + ANDREAS GERTH**: 17.11. Würzburg/AKW - 19.11. Halle/Casino Böll - 20.11. Dresden/Riesa Efau - 21.11. Berlin/Privatclub - 22.11. Frankfurt/Dreikönigskeller - 23.11. Stuttgart/Traveller´s Club - 24.11. Köln/Gebäude 9 - 25.11. Hamburg/Molotow - 26.11. Nürnberg/LGB - 27.11. A-Wien/Rhiz - 28.11. A-Steyr/Electronic Art Festival (Info:089.30728569)* **BRAN VAN 3000**: 30.10. München/Incognito - 5.11. Berlin/Tacheles - 12.11. Köln/Prime Club - 13.11. Hamburg/Logo (info:030.53638200)* **JAMES BROWN + THE TEMPTATIONS + THE SUPREMES (!)**: 18.11. Düsseldorf/Philipshalle - 20.11. Bielefeld/Seidenstickerhalle - 21.11. Brmen/Stadthalle - 25.11. Böblingen/Sporthalle - 29.11. Hanau/August-Schärttner-Halle - 30.11. München/Zenith (Info:040.22743131)* **CALEXICO**: 6.11. Hannover/Cafe Glocksee (Info:0661.74706)* **CAT POWER**: 14.11. Bochum/Zechen-Studio - 15.11. Köln/MTC - 16.11. Hamburg/Knust - 17.11. Berlin/Roter Salon - 18.11. Dresden/Star-Club 20.11. Frankfurt/KOZ (with Elliot Smith) - 21.11. Lindau/Club Vaudeville - 22.11. Stuttgart/Universum (Info:0661.74706)* **CONTRIVA**: 13.11. München/Feierwerk-Hausmusik-Festival - 20.11. Augsburg/tba - 11.12. Halle, Casino Böll* (DJ) **COOLMANN**: 7.11. Dresden/Zerma (Info:0221.95295121)* **THE CRUEL SEA**: 1.11. Berlin/Roter Salon - 3.11. Frankfurt/Nachtleben - 4.11. Dresden/Starclub - 5.11. A-Salzburg/Nonntal - 6.11. Ebensee/Kino - 8.11. A-Wien/Szene - 10.11. München/Incognito - 11.11. Innsbruck/Utopia - 12.11. CH-Zürich/Rote Fabrik - 13.11. Freiburg/Jazzhaus - 15.11. CH-Bern/ISC - 18.11. Ulm/Büchsenstadl - 19.11. Hannover/Glocksee - 20.11. Bochum/Bf Langendreer - 21.11. Enger/Forum - 22.11. Krefeld/Kufa (Info:089.834 2410)* **DAMON & NAOMI**: 22.11. Hamburg/Knust (Info: 040.85388853)* **DANDRUFF DELUXE**: 20.11. Nürnberg/KOMM - 21.11. Dresden/Riesa Efau (wird fortgesetzt)* **DJ HELL**: 4.11. München/Babylon (Support Underworld) - 6.11. Wuppertal/U-Club - 7.11. Kiel/Tanzdiele - 13.11. Köln/Studio 672 (Michael Mayer + Tobias Thomas) - 14.11. Radolfszell/Tempel - 20.11. Hamburg/tba - 21.11. Berlin/WMF - 27.11. Pfarrkirchen/Bogaloo - 28.11. München/Ultraschall (Disko B Booking: 089.5438231)* **JOHN DUNCAN**: 14.11. Bremen/Lagerhaus (mit CHRISTOPH HEEMANN & ANDREW CHALK) - 12.11. Hamburg/Das Blaue Haus - 13.11. Rostock/MS Stubnitz (Info:0421.75923)* **DYNAMITE DELUXE**: 23.10. Weimar/Infect - 24.10. Marburg/Kfz - 21.11. Hameln/Regenbogen - 27.11. Reichenbach (Stgt.)/Die Halle - 28.11. Geislingen/Schlachthof - 28.12. Hamburg/X-Mas-Jam (Info:0221.95 295121)* **EGO EXPRESS**: 27.11. München/Ultraschall - 28.11. Ulm/Roxy* **KODWO ESHUN + DIEDRICH DIEDERICHSEN**: 16.11. Köln/Studio 672* **FARMERS MANUELL + CD-SLOPPERS**: 7.11. Hamburg/Beatbox 2000* **FATBOY SLIM:** 7.11. Frankfurt/U60311 (Info:069.13 88 80)* **FERRIS MC**: 21.11. Hameln/Regenbogen - 27.11. Reichenbach(Stgt.)/Die Halle - 28.11. Geislingen/Schlachthof (Info:0221.95 29 51 21)* **FETTES BROT + EINS,ZWO + ILL WILL**: 4.11. Ludwigshafen/Colloseum - 5.11. Luzern/Schüür - 6.11. Basel/Kaserne - 7.11. Zürich/Palais Xtra - 8.11. Bern/Bierhüberli - 10.11. Ulm/Roxy - 11.11. A-Wien/Szene - 12.11. A-Graz/ Orpheum - 13.11. A-Linz/Alter Posthof - 14.11. A-Innsbruck/Hafen - 15.11. Potsdam/Lindenpark* **FINK**: 20.11. Kiel/Hansa - 21.11. Lüneburg/Vamos Kulturhalle (Info:040.433152)* **FREESTYLERS+ WISEGUYS**: 3.11. München/Kraftwerk - 4.11. Köln/Live Music Hall - 5.11. Hamburg/Markthalle - 6.11. Mannheim/MS Connection - 7.11. Berlin/Glashaus Arena (info: 089.8342410)* **GLUECIFER**: 1.11. Hamburg/Logo - 2.11. Hannover/Bad - 3.11. Köln/Underground - 4.11. Essen/Zeche Carl - 5.11. München /Backstage - 6.11. Schweinfurt/Alter Stadtbahnhof 7.11. Trier/ Exil - 13.11. Chemnitz/Talschock - 14.11. Berlin/Knaack - 15.11. Dresden/Star Club - 17.11. Karlsruhe/Katakombe - 21.11. Münster/Triptichon (040-248440 22)* **DIE GOLDENEN ZITRONEN**: 4.11. Bremen/Schlachthof Magazin - 5.11. Hannover/Bad - 6.11. Halle/Mitropa Hbf - 7.11. Berlin/Pfefferberg - 8.11. Münster/Gleis - 9.11. Frankfurt/Galerie Fruchtig - 10.11 Stuttgart/Kulturwerk Naost - 11.11. München/Atomic Cafe - 12.11. A-Wien/Flex - 13.11. A-Graz/Arcadium - 14.11. A-Steyr/Röda - 15.11. Weikersheim/W71 (Powerline:030.44358030)* **GOMEZ + SUNHOUSE**: 14.11. Hamburg/Logo - 16.11. Köln/Underground - 18.11. Frankfurt/Nachtleben - 19.11. München/Incognito (Tickets:069.9443660)* **GORE SLUT**: 11.11. Hamburg/Marx - 12.11. Hannover/Glocksee - 13.11. Dortmund/FZW - 14.11. Köln/Gebäude 9 - 15.11. Karlsruhe/Substage - 17.11. Potsdam/Lindenpark - 18.11. Berlin/Tacheles - 19.11. Dresden/Riesa Efau - 20.11. Leipzig/Ilse´s Erika - 21.11. Chemnitz/Kraftwerk - 22.11. Marburg/Cafe Trauma (Proton:0561.73932 60)* **GRY**: 5.11. Dresden/Staatsschauspiel - 6.11. Schorndorf/Manufaktur - 11.11. Würzburg/AKW tbc - 13.11. Münhen/Muffathalle - 14.11. Halle/Turm - 15.11. Hannover/Pavillon - 16.11. Oberhausen/Theater - 17.11. Frankfurt/Mousonturmtheater (info:02325.69 7278)* **HAZELDINE**: 1.11. Dresden/Bärenzwinger - 3.11. CZ-Prag/Palac Akropolis - 5.11. A-Salzburg/Rockhaus - 6.11. A-Wien/Chelsea - 7.11. SLO-Lubliana/Kud France Preseren - 14.11. Tuttlingen/Rittergarten - 15.11. CH-Zürich/El International - 17.11. Stuttgart/Alt. Schützenhaus - 18.11. Heilbronn/Red River 19.11. München/Substanz - 20.11. Staffelstein/Zebra - 21.11. Bad Homburg/Gambrinus - 22.11. Kassel/Schlachthof - 24.11. Hannover/Glocksee - 25.11. Hamburg/Logo - 26.11. Köln/Kantine - 27.11. Gelsenkirchen/Die Kaue(02152.209766)* **HEATHER NOVA (+ADDICT)**: 1.11. Hannover/Capitol - 4.11. Köln/E-Werk - 5.11. Mannheim/Capitol - 8.11. Nürnberg/Forum - 9.11. Stuttgart/Longhorn - 10.11. Freiburg/Bürgerhaus Zähringen - 14.11. München/Muffathalle (Info:02325.6970)* **JEANS TEAM**: 12.11. München/Feierwerk-Hausmusik-festival* **THE JON SPENCER BLUES EXPLOSION**: 12.11. Köln/Live Music Hall - 13.11. Hamburg/Große Freiheit - 17.11. Berlin/Loft - 18.11. München/Muffathalle (Info:040.85388853)* **JONAS**: 13.11. Krefeld/Kulturfabrik(mit Miles&Sportfreunde Stiller) (Info: 040.31796136)* **LASSIE SINGERS**: 3.11. Leipzig/Conne Island - 4.11. Bielefeld/Kamp - 5.11. Frankfurt/Ostklub - 6.11. Berlin/SO 36 - 9.11. Marburg/KFZ - 10.11. Köln/Underground - 11.11. München/Backstage - 12.11. Karlsruhe/Substage - 13.11. Basel/Kaserne - 14.+15.11. Wien/B72 - 18.11. Hamburg/Fabrik (info:030.6115776)* **LOW-END MODELS**: 6.11. Volkach/Neue Heimat - 7.11. Bietigheim-Bissingen/Jugend u. Kommunikationszentrum Farbstr. (Info:0221.852106)* **LAUB**: 6.11. Hannover/tbc - 7.11. Jena/Klimabar - 8.11. Leipzig/Ilses Erik - 9.11. Mainz/Galerie Walpodenstraße -11.11. Wiesbaden/tbc - 12.11. Kassel/tbc - 13.11. CH-Düdingen/Cafe Bad Bonn - 14.11. CH-Winterthur/Kraftfeld - 15.11. A-Feldkirch/Sonderbar (Info:030.28391450)* **LYDIA LUNCH** (Spoken Word): 25.11. Göttingen/Deutsches Theater* **MERCURY REV**: 31.10 Köln/Underground - 1.11. Hamburg/Knust (Info:089.307710)* **MINA**: 23.10. Berlin, Roter Salon d. Volksbühne - 6.11. Leipzig, Ilses Erika - 7.11. Bischofswerda, East Club - 10.11. Jena, Die Kleine Quelle - 11.11. Augsburg, Pavian - 12.11. tba - 13.11. München, Hausmusik-Festival - 14.11. Künzelsau, Kokolores e.V.* **MIYAX**: 30.10. Oldenburg/Alternative - 5.11. Hamburg/Molotow - 14.11. Lübeck/Treibsand (Info: 030.44358030)* **BOB MOULD**: 1.11. Frankfurt/Batschkapp - 2.11. Hamburg/Logo - 3.11. Berlin/Loft - 5.11. Köln/Prime Club(Info:089.302081)* **XAVIER NAIDOO**: 9.11. Köln/Live Music Hall - 11.11. Nürnberg/Forum - 12.11. München/Babylon - 13.11. Mannheim/Capitol - 14.11. Leipzig/Anker - 16.11. Berlin/Columbiahalle - 17.11. Hannover/Capitol - 18.11. Hamburg/Große Freiheit - 19.11. Offenbach/Capitol - 20.11. Stuttgart/FILharmonie (info:069.9562020)* **NASHVILLE PUSSY**: 17.11. Münster/Gleis 22 - 18.11. Berlin/Knaack - 1.12. Köln/Underground (Info:040.85388853)* **BEN NEILL**: 1.11. Halle/Turm (tbc) - 3.11. Köln/(tba) - 4.11. Marburg/KFZ (tbc) - 5.11. Münster/Gleis 22 - 6.11. Hamburg/Hafenklang (tb) - 7.11. Berlin/Subground (tbc) - 8.11. Rostock /Mau Club (tbc) (info:030.805093 00)* **NOMEANSNO**: 29.10. Bielefeld/ AJZ - 30.10. Bremen/Schlachthof - 31.10. Frankfurt/ Cafe Exzess - 1.11. Hamburg/Fabrik - 3.11. München/Backstage - 4.11. Nürnberg/Komm - 5.11. Berlin/SO 36 - 12.11. Wels/Altr Schlachthof - 13.11. A-Wien/Flex - 26.11. CH-Bern - 27.11. CH-Zürich/Rote Fabrik - 29.11. Stuttgart/Röhre* **PENDIKEL**: 17.11. Oberhausen/TBC - 18.11. Ulm/Cat Cafe - 19.11. Nürnberg/TBC - 20.11. Chemnitz /Zoom - 21.11. Wiesbaden/Schlachthof - 27.11. Wilhelmshaven/Kling Klang - 30.11. Bonn/Bla - 5.12. Spelle/Spunk (Info: 04421. 304043)* **PLACEBO**: 23.11. München/Incognito - 24.11. Köln/Prime Club - 26.11. Berlin/Loft - 27.11. Hamburg/ Logo (Tickets: 069.9443660)* **PM DAWN**: 10.11. Hamburg/Mojo - 15.11. Köln/Prime Club (MTC:030.53 638200)* **IAN POOLEY**: 4.11. Regensburg/Neue Heimat - 6.11. Hamburg/tba - 7.11. Berlin/tba - 21.11. Chemnitz/ VOXXX - 27.11. Heidelberg/Karlstor - 28.11. Zürich/Rohstofflager (Info:069.239866)* **POPTARTS**: 13.11. Hildesheim/Kulturfabrik Löseke - 14.11. Göttingen (Info:030. 283900 17)* **QUEENS OF THE STONE AGE + EARTHLINGS?**: 18.11. Hamburg/Logo - 24.11. Frankfurt/ Batschkapp - 25.11. Stuttgart/Röhre - 28.11. Enger/Forum - 29.11. Berlin/Loft (Info:089.336659)* **RED SNAPPER**: 9.11. München/Atomic Cafe - 10.11. Darmstadt/ Kesselhaus - 11.11. Berlin/Pfefferberg - 12.11. Köln/Stadtgarten - 13.11. Koblenz/Groovalistic-Suppkultur - 14.11. Hamburg/Mojo (info:089.8342410)* **ROCKERS HI FI**: 19.11. CH-Zürich/Xtra-Limmathaus - 20.11. CH-Basel/K.W.Kaserne - 21.11. CH-Bern/Reitschule - 22.11. Nürnberg/Hirsch - 23.11. A-Wien/Flex (feat.Kruder & Dorfmeister) - 24.11. Leipzig/Conne Island - 25.11. Berlin/Kesselhaus - 26.11. Köln/E-Werk - 27.11. München/Muffathalle - 28.11. Heidelberg/Karlstorbahnhof - 29.11. Hamburg/Markthalle - 30.11. Hannover/Altro Mondo - 1.12. Bremen/Modernes (Info:040.4107733)* **HENRY ROLLINS** (Spoken Word): 15.11. Berlin/Passionskirche - 18.11. Hamburg/Musikhalle-kl.Saal - 19.11. Mainz/Frankfurter Hof (Info:040.350080)* **TILMAN ROSSMY QUARTETT**: 12.11. Kassel/A.R.M. - 13.11. Köln /MTC (Info:040.31796136)* **SANS SECOURS**: 2.11. Köln /Between - 3.11. Bingen/Altes Badhaus - 4.11. Leipzig /Nato - 5.11. Jena/Rosenkeller - 6.11. Meißen/Hafenstrasse - 7.11. Chemnitz/Zoom - 14.11. Saarbrücken/JH Förster - 15.11. Donaueschingen/Animal House - 16.11. Marburg/Cafe Trauma - 17.11. Frankfurt/Ostclub - 18.11. A-Linz/Stadtwerkstatt - 19.11. A-Salzburg/Rockhouse - 20.11. A-Wien/Arena - 21.11. A-Dornbirn/Ex-Magic - 22.11. München/Substanz - 23.11. A-Innsbruck /Spectrum - 24.11. CH-Schaffhausen/Domino - 25.11. CH-Zürich/Abart - 26.11. CH-Basel/Hirscheneck - 27.11. CH-Monthey VS/Le Veaudoux - 28.11. CH-Interlaken/Anker (Info: Manic Music:0351.8036130)* **SCRATCH PERVERTS** (feat. DJ´s Tony Vegas, First Rate, Primecuts, Mr. Thing: 27.11. CH-Bern/Dachstock Reitschule* **SCUMBUCKET**: 26.11. Würzburg/Immerhin - 27.11. Künzelsau/Bahnhof - 28.11. Naumburg/Otto - 29.11. Leipzig/Moritzbastei - 30.11. Hamburg/Marx* **SHIZUO**: 4.11. Köln/Studio 672* **SLAYER + SEPULTURA**: 31.10. Hamburg/Docks - 16.11. Berlin/Arena - 17.11. Erfurt/Thüringenhalle - 18.11. Lichtenfels/Stadthalle - 20.11. Offenbach/Stadthalle - 21.11. Böblingen/Sporthalle - 22.11. Düsseldorf/Phillipshalle - 23.11. München/Zenith (German Tours:040.3178090)* **SNOOP DOGG**: 13.11. Hamburg/Docks - 14.11. Berlin/Arena - 16.11. Köln/E-Werk - 17.11. Ludwigshafen/Eberthalle - 18.11. Stuttgart/Ludwigsburg Forum - 19.11. München/Colosseum* **SOPHIA**: 1.12. Karlsruhe/Jubsz - 2.12. Heidenheim/Taubenschlag - 3.12. München/Substanz - 4.12. Traunstein/Festung - 5.12. Staffelstein/ Zebra - 8.12. Köln/Underground - 7.12. Krefeld/Madame Kokett (mit Jansen)* **THE SORTS**: 1.11. Köln/Bonn - 2.11. Schwenningen - 3.11. Marburg/Cafe Trauma - 4.11. Dresden/AZ Connie - 5.11. Berlin/Lychi* **STEREO TOTAL**: 30.11. Dresden/Star Club (Info:030.44358030)* **SUPER FURRY ANIMALS**: 13.11. Köln/Underground - 15.11. Hamburg/Knust - 16.11. Berlin/Knaack - 17.11. München/Backstage (040.24844022)* **TARWATER**: 28.10. Augsburg/Blauer Salon - 13.11. Hannover/Silke A - 14.11. Greifswald/Cafe Quarke - 15.11. Dresden/Riesa - 16.11. Münster/Lunabar - 17.11. Köln/Studio 672 - 18.11. (tba) - 19.11. Nürnberg/Komm - 20.11. CH-Bern-Horrewil/Turnhalle - 21.11. Freiburg/KTS - 22.11. A-Feldkirch/ Sonderbar - 28.11. Berlin/Volksbühne* **TECHNO ANIMAL**: 7.11. A-Wels/Alter Schlachthof* **THERAPY? + GROOP DOGDRILL**: 16.11. Hamburg/Markthalle - 22.11. Bremen/Modernes - 23.11. Halle/Easy Schorre - 24.11. Bielefeld/Hechelei - 25.11. Frankfurt/Batschkapp - 30.11. Nürnberg/Hirsch - 1.12. Stuttgart/Röhre (Info: 040.85388853)* **TIED&TICKLED TRIO**: 5.11. Wien/B72 - 6.11. Regensburg/Alte Mälzere - 7.11. Wels/Schlachthof (Music Unlimited Festival) - 13.11. München/Feierwerk (Powerline: 030.44358030)* **TILMAN ROSSMY QUARTETT**: 6.11. Krefeld/Asta Keller - 12.11. Kassel/A.R.M. - 13.11. Köln/MTC (Info:040.31796136)* **TOCOTRONIC**: 26.11. DK-Kopenhagen/Vega (Powerline:030.4435 80 30)* **UNDERWORLD**: 2.11. Hamburg/Große Freiheit - 4.11. München/Babylon (Info:030-53638200)* **HARALD »SACK« ZIEGLER**: 1.11. Frankfurt/Atelierschiff Unartig*

Spezial

A-MUSIK TOUR (Markus Schmickler, fx randomiz, schlammpeitziger, Georg Odijk, Frank Dommert): 18.11. Basel/Kaserne - 19.11. Turin/Teatro Juvarra - 20.11. Bern/Kunsthalle/Komfort - 21.11. München/Grüner Raum (Info:0221.5107594)* **BALLROOM INTERNATIONAL FESTIVAL**: Berlin/Volksbühne – 28.11.: Tarwater, Ryoji Ikeda, Silo, Prohibition, Pole, Peaches+Wolfstein, Rechenzentrum, The Wire Soundsystem (!erstmals außerhalb der »Insel«!), DJ Bleed - 29.11.: Kante, Los Hodabes, To Rococo Rot, Couch, Laub, Ronnie & Clyde, Velma, DJ Phoneheads* **BLU NOISE RECORDS LABELTOUR** (Wechselndes LineUp mit Les Hommes Qui Wear Espandrillos, ULMe, Blackmail, Pendikel, Killes On X-Mas, Mars): 17.11. Zöblitz/Kniebreche - 17.11. Oberhausen/Druckluft - 17.11. Leipzig/Chromatics - 18.11. Hildesheim/KuFa Lösecke - 18.11. Ulm/Cat Cafe - 19.11. Dortmund/FZW - 19.11. Regensburg/Alte Mälzerei - 20.11. Chemnitz/Zoom - 20.11. Dresden/Scheune - 21.11. Esslingen/Komma - 21.11. Wiesbaden/Schlachthof - 22. 11. Berlin/Wild Heart (LineUp-Infos unter: Manic Music:0351.8036130)* **THE BOMB HIPHOP TURNTABLISM TOUR** (+ DJ´s faust, shortee, ruf): 27.11. Berlin /Die Insel (Info:07531.66767)* **FUTURE SOUNDS OF JAZZ - TOUR** (Fauna Flash live, DJ´s Rainer Trüby, Michael Reinboth, Jazzanova (nicht in allen Städten dabei), Roland Appel, Christian Prommer): 6.11. Jena/Kassablanca - 7.11. Leipzig/Conne Island - 11.11. Düsseldorf/Unique - 12.11. Darmstadt/Cafe Kesselhaus - 13.11. Wuppertal/U-Club - 14.11. Köln/Studio 672 - 18.11. Essen/Tanzhaus des Westens - 19.11. Tübingen/Depot - 20.11. Hamburg/Schmidt´s Tivoli - 21.11. Berlin/The Circle (Info:040.4107733)* **HARAKIRI-MAGAZIN-TOUR**: 18.11. Stuttgart/Travellers Club (Lesung: Jochen Bonz + Jürgen Riethmüller, DJ Brennende Diskokugel) - 20.11. Ulm/Saustall (Konzert: Ma cherie for painting, elektronischer Live_Act + DJ Brennende Diskokugel) - 21.11. Heilbronn/Mobilat (DJ´s Brennende Diskokugel + Leo Sacher) - 27./28.11. Berlin/Galerie Berlin Tokyo (Konzert: Ma cherie for painting + Minitchev, elektronischer Liveact + DJ Brennende Diskokugel) (Info: 0711.874839)* **LOVING THE ALIEN:** Zum Erscheinen des Buches Lesung und Diskussion mit Diedrich Diedrichsen und Kodwo Eshun, anschließend Party (DJ Ralph Christoph): 16.11. Köln/Studio 672 - 17.11. Berlin/Volksbühne. **MUSIC UNLIMITED XII** - Festival mit Red Snapper, Tied & Tickled Trio, Art Ensemble Of Chicago, Ken Vandermarks DKV Trio, Techno Animal, Soultronix, Kevin Drumm, Ask The Sun, Leo Smith & What We Live, Charles Gayle Trio, u.a.: 6.-8.11. A-Wels/Schlachthof (Info: 0043.7242.67284)* **NINJA TUNE LABELTOUR** (live: Neotropic, Clifford Gilberto, Roots Manuva + Mk, Djs: Mr.Scruff, Mixmaster Morris aka Irresistible Force, visuals: Hexstatic): 16.11. Berlin/Icon - 17.11. Leipzig/Conne Island - 19.11. Darmstadt/Cafe-kesselhaus - 20.11. München/Muffathalle - 27.11. Köln/Stadtgarten (Info:040.4107733)* **TIME WARP 9** - Into The Electronic Music feat. Sven Väth, Johannes Heil, Adam Beyer, Westbam, Dr.Motte, Resistance D., Mark Spoon, Phil Fuldner, Dj Moguai, Groover Klein, See-Base, Andreas Walter & Lektromat, Dj Pierre, Elektropensturm, Campionlover Soundsystem: 7.11. Mannheim-Neckarau/MS Connexion (Info:06239.996698)*

tbc=to be conformed*
tba=to be announced*

spex PRÄSENTIERT:

①
Gerald v. Foris
SLUT

②
ELLIOTT SMITH

③
Evelin
JIMMY GIMME MORE

④
COMMON GROUND

⑤
POLE

⑥

Tara Jang
DJ SPOOKY

⑥
Peter Boettcher
KIM GORDON

BOBBY CONN (präsentiert in Kooperation mit VIVA / Wah2: 1.11. A-Linz/Kapu - 2.11. A-Wien/Chelsea - 3.11. Nürnberg/ Komm - 4.11. Stuttgart/TBC - 5.11. Frankfurt/ Galerie Fruchtig - 7.11. Hannover/ Cafe - Glocksee - 8.11. Hamburg/Molotow (Info:040.43290769)*

Schaut in sein Gesicht (Seite 51), lest das Live-Review (Seite 59), den Artikel in Heft 10|98 oder die Rezension seiner Wahnsinns-Platte in Heft 9|98 und macht alles – vor allem hingehen natürlich –, nur stellt keine Fragen. Das. Ist. Der. Hit.(!). Ehrlich.

① **SLUT + PELZIG:** 1.11. Würzburg/Boot - 2.11. Hamburg /Molotow - 3.11. Aachen/Musikbunker - 4.11. Hannover/Bad - 5.11. Leer/JUZ - 6.11. Köln/Underground - 7.11. Staffelstein/ Zebra - 8.11. Dresden/Riesa Efau (Info:089.302081)*

Der Wasteland-Adel rockt weiter. Grundsätzliches zu Slut lesen sie bitte vorne im Heft (Seite 18). Und zum Support durch Pelzig sei hier nur erwähnt, daß diese Band für manche zwar klingen wie Girls Against Boys, aber: erstens ist das nicht das schlechteste, zweitens toll, seit GvsB mit ihrem letzten Album nicht mal annähernd mehr wie sie selbst klingen (sondern viel schlechter), und drittens ist das alles sowieso Quatsch und Pelzig schlicht extrem talentiert, bassorientiert, emotional

② **ELLIOTT SMITH + QUASI:** 19.11. München /Bongo Bar - 20.11. Frankfurt/KOZ (+Catpower) - 21.11. Berlin /Knaack - 22.11. Köln/Prime Club - 23.11. Hamburg/Logo (Info: 040.85388853)*

Vielleicht die Songwriter-Tour des Jahres. Wenn Elliott Smith nur halb so bezaubernd spielt, wie es eine Platten sind (vor allem »either/or«), stehen uns große Abende bevor. Als Backing Band fungieren Sam Coomes und Janet Weiss vom Support Quasi (siehe Artikel Seite 08). Das klingt nach guter Laune für die Schwermütigen unter den Musikliebhabern.

MILES: 4.11. Leipzig/Conne Island - 5.11. Hamburg/Pudels - 6.11. Bielefeld/Kamp - 7.11. Hannover/Bad - 8.11. Berlin/Roter Salon - 9.11. Dresden/Star Club - 10.11. Kassel/A.R.M. - 11.11. Münster/Gleis 22 - 12.11. Köln/Gebäude 9 - 13.11. Krefeld/Kulturfabrik - 14.11. Weinheim/Cafe Central - 15.11. Frankfurt/Dreikönigskeller - 18.11. Reutlingen/Zelle - 19.11. CH-Winterthur/Gaswerk - 20.11. CH-Basel/Sommercasino - 21.11. CH-Zürich/Luv - 22.11. Ulm/Cat Cafe - 23.11. Augsburg/Kerosin - 24.11. Erlangen/E-Werk - 25.11. München/Atomic Cafe - 27.11. A-Wien/Chelsea - 28.11. A-Schärding/Gasthof zur Alm - 29.11. A-Feldkirch/Sonderbar (Powerline:030.44358030)*

Jetzt kommt die Tour. Und nicht nur wir finden sie gut. Hits galore. Miles rocken und müßten eigentlich in jedem einigermaßen hymnisch veranlagten Bauch Flugzeuge voll Popmelodien kreisen lassen. Sie werden es beweisen und wir alle werden es sehen. Drauf bestanden.

③ **JIMMY GIMME MORE: HAUSMUSIK-&-JIMMY-DRAHT-COMIC-FESTIVAL:** Konzerte, Filme, Ausstellungen, Lesungen vom **12.11.** bis **14.11.** im **Feierwerk**, Hansastraße 39-41, **München** - **Live**: 12.11. Tunic, Lali Puna, Couch, Notwist - 13.11. Files, ISO 68, Blond, Metal Loop, Jeans Team, Mina/Contriva, Schneider TM, Milto/ Gerth/Steer, Tied & Tickled Trio, Console - 14.11. Evonike, Subatomic, Teleconductor, Schwermut Forest, Fred Is Dead, Pram, Kollaps-Orchester (Überraschung) - **Spezial**: Quantensprung-Manifaktur-Licht-Atmosphäre, typodiatextbildvideosoundfilmetc, zweitens-Projektionen, Comic- und Platten-Stand, Elektronik-Workshop mit Anton Kaun - **Ausstellungen**: Jim Avignon, Evelin und CX. Huth (alle Berlin), Judith Zaugg (Bern), Nadine Spengler (Zürich), Martin Tom Dieck (HH), Doris Larsch und Dominik Binegger (München), Marion Gerth-Installation (Hausmusik) - **Filme**: Diverse Super 8-, Wohnzimmer- und Comic-Trickfilm-Projektionen - **Zeiten, Infos, Tickets, etc**: Hausmusik, Postfach 1545, 86885 Landsberg, 08191.941111 oder hausmusik@t-online.de*

Wahnsinn. Mittlerweile eine Institution mit der Wirkung von Weihnachten und Ostern zusammen, seit jeher eine Standortbestimmung für neueste Projekte, Ideen und deren Verwirklichung der an dieser Stelle bereits ausgiebig gefeierten Weilheim/Landsberg- bzw. Hausmusik/Kollaps/Payola-Gang, sprengt das diesjährige Hausmusik-Festival jeden Rahmen. Erstmals nicht in der »Provinz«, zusammengelegt mit einer ausgedehnten (vorher immer etwas untergegangenen) Comic-Ausstellung, voller (angenehmer) multimedialer Reizüberflutung, absolut großartigem musikalischem Programm (ich sage nur Contriva/Mina, Lali Puna, Evonike, neben den bekannten Supergroups T&TT, Notwist, Couch, Schneider TM, Pram, etc.) – und nun auch noch (na ja, wenigstens Landes-) Hauptstadt-Anbindung. Es läßt sich schwer vorhersagen, ob die Menschen um Wolfgang Petters den selben Charme ihrer bisherigen Veranstaltungen auch in einen Spirit Of Munich verwandeln können. Sollte nur eine kleine Annäherung an vergangene Feste gelingen, stehen uns Tage bevor, für die sich die Anreise auch aus »Kiena« (wie die Bayern ja sagen) lohnen würde (aber leider, liebe Abonnenten dort, werdet ihr euer Heft zu spät erhalten). Wir sehen uns!

④ **DRUM RHYTHM NIGHT - Common Ground & Ken Ishii & Urban Species**: 19.11. Hamburg/Mojo (ohne Ken Ishii) - 20.11. Berlin/Pfefferberg - 21.11. Köln/Stadtgarten - 22.11. Wuppertal/Börse (Info:089.8342410)*

Die nächste Drum'n'Rhythm Night will auch im Herbst wieder das Spektrum zeitgenössischen elektronischen Musikschaffens ausloten. Mit Common Ground hat man sich einen Supergruppenwahnsinn aus dem Vereinigten Königreich an Land gezogen, der u.a. von Talkin'Loud Raw Deal, den ehemaligen Mo'Waxlern RPM (jetzt »Runaways«), Aim von Manchesters Grand Central (unbedingt nochmal das Rae & Christian-Album auschecken) und den Ultimate Dilemma-Jungs repräsentiert wird. Wer jetzt schon Ängste hegt, daß hier das vorgezogene »10 Jahre Acid Jazz«-Fest begangen werden soll, läßt sich vielleicht von Japans führendem Viererfuß Ken Ishii trösten. HipDropTechnobop-inna-MangaCut-Stylee.

ACHTUNG: SPEX VERLOST PRO PARTY 5X2 TICKETS. E-MAIL, FAX ODER POSTKARTE MIT TELEFON-NR. UND DEM STICHWORT: »SCHLAGRHYTHMUS« UND ANGABE DES WUNSCHORTES AN DEN VERLAG (ADRESSE SIEHE IMPRESSUM)

⑤ **BALLROOM INTERNATIONAL:** Am **28.11.** und **29.11.** laden Kitty Yo und City Slang in die **Volksbühne** am Rosa-Luxemburg-Platz in **Berlin**. Sa.: 28.11.: Tarwater, Ryoji Ikeda, Silo, Prohibition, Pole, Peaches+Wolfstein, Rechenzentrum, The Wire Soundsystem (!erstmals außerhalb der »Insel«!), DJ Bleed - So. 29.11.: Kante, Los Hodabes, To Rococo Rot, Couch, Laub, Ronnie & Clyde, Velma, DJ Phoneheads (Info Kitty Yo: 030.28391450)*

Was für Hausmusik gilt, gilt auch für Kitty Yo. Eine seltsame Verbundenheit gibt es zwischen den Orten. Und es ist schön zu sehen, wie die Dinge sich entwickeln. Für dieses Festival bedeutet dies, daß zwei Tage voll von Musik Anlaß geben sollten, den Festivalgedanken einmal anders zu betrachten. Sicher, eine geschmacksichere Auswahl zwischen Bandstyles, freier (teils improvisierter) Elektronik und DJ-Skills alleine ist nicht das wichtigste, hier aber definitiv gegeben. Diesmal allerdings kommen die Gruppen nicht mehr nur aus den verschiedenen Städten dieses Landes, sondern aus der ganzen Welt zusammen – und tragen den Vernetzungsgedanken eine Stufe weiter. Auch von der musikalischen Seite wird weitergedacht. Die Kooperation mit City Slang sorgt unter anderem für den »geheimen« Auftritt einer bekannten US-Super-Indie-Combo. Ein Zeichen (die geheime Identität ist gemeint) dafür, daß man dieses Festival nicht als Abfragen musikalischer Bedürfnisse zu verstehen hat, sondern als kompakten, kompetenten Anlaß, sich von Unbekanntem und Bekanntem inspirieren zu lassen. Und: Es geht hier um Musik (und mehr). Um Meinungen. Um Austausch. Habt eine gute Zeit und seid emotional – wenn es die Situation verlangt.

I LOVE NEW YORK – DIE PARTIES

⑥ **06.11.**, 22 Uhr, **Museum Ludwig**, **Köln**: SoundLab-Party mit DJ Spooky, DJ Wally & DJ Soulslinger u.a.*

*In New York ist das SoundLab von Spooky, Wally und Soulslinger als avantgardistische Tanzschaffe eine Institution. DJ Spookys Neudefinition von Ambient – nämlich im Sinne des Wortes als Musik, die sich erst im Zusammenhang mit ihren Materialspuren und Umweltbedingungen entfaltet – dürfte dazu beitragen, daß auch das »Museum« als klassischer Ort der bildenden Kunst einer Transformation unterworfen wird. Man darf gespannt sein, was passiert, wenn Krrch, Dope Beats, Drum'n'Bass, farbige Flächen und flackernde Visuals eine Liaison eingehen. Unterstützt wird das SoundLab von diversen lokalen Größen, u.a. Basswerk. (Infos: 0221.916 55 138)**

ACHTUNG: SPEX VERLOST 5X2 TICKETS. E-MAIL, FAX ODER POSTKARTE MIT TELEFON-NR. UND DEM STICHWORT: »ICH WILL AUCH DJ WERDEN« AN DEN VERLAG (ADRESSE SIEHE IMPRESSUM)

07.11., 21 Uhr, Museum Ludwig, **Köln**: Konzert »Night Of November 7th« mit Rita Ackermann, Kim Gordon, Jutta Koether, DJ Olive, Thurston Moore, Ikue Mori, David Nuss, Tom Verlaine*

*Man darf gespannt sein, auf welche Weise Rita Ackermann, Kim Gordon und Jutta Koether, deren Werke auch in der Ausstellung »I Love New York« gefeatured werden, musikalisch mit Thurston Moore, Tom Verlaine und DJ Olive interagieren werden. Man munkelt über einen Revue-ähnlichen, ständigen Wechsel der Akteure in kleineren Gruppen. Casio-Keyboard, Schlagzeug, Bass, Plattenspieler und andere handy instruments stehen bereit... Ein Abend mit elektrischer und elekronischer, auf jeden Fall aber elektrisierender Musik aus New York. Nicht nur für Sonic-Youth-Fans ein Muß! (Infos: 0221.916 55 138)**

ACHTUNG: SPEX VERLOST 5X2 TICKETS. E-MAIL, FAX ODER POSTKARTE MIT TELEFON-NR. UND DEM STICHWORT: »BÜRO NEW YORK« AN DEN VERLAG (ADRESSE SIEHE IMPRESSUM)

Diese beiden Veranstaltungen finden im Rahmen der Ausstellung »I Love New York – Crossover der aktuellen Kunst im Museum Ludwig, Köln, vom 07.11.98 bis 01.02.99 (mit Werken von Doug Aitken, Mark Dion, Free Time, Stephen Green, Gary Lang u.a.)

SPEX präsentiert auch die nächsten Parties im Dezember (Köllifornia-Party mit DJ Chesnut, Lifeforce und voraussichtlich Stretch Armstrong, Cash Money) und Januar (tba). Dazu und zur Ausstellung an sich, in den nächsten Heften mehr.

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87

KULTUR FABRIK KREFELD

NOVEMBER

12 DO COBALT 60, DANCE OR DIE, IN STRICT CONFIDENCE

13 FR Popmeisterschaft sponsored by spex WOM coolibri
MILES, JONAS, SPORTFREUNDE STILLER, WELTMEISTER

19 DO SHADOW PROJECT
CADRA ASH, LAUDANUM

20 FR CUCUMBER MEN

22 SO CRUEL SEA sponsored by WOM

DEMNÄCHST
04.12. H-BLOCKX

www.kulturfabrik-krefeld.de E-mail: info@kulturfabrik-krefeld.de TICKETS PER POST: (0 21 51) 21 8 76

FOTOFON

Cultural & Roots

Reggae

WORLD & DUB

seit 1981

CD&LP Produktion Import

Mailorder &Vertrieb

Aachener Str. 1381
50859 Köln
Tel 02234-943750 Fax-51
reggae@fotofon.com
Bestellt die Real-Stock-Liste

As time goes by ... beats 'n' sounds fly !

PegRec presents :

The I-Posse

featuring

Grandmaster FASTER MC

HOPE YOU SEE WHAT WE SAW

Thee album

Electronic music with lyrics designed to visit YOU at home !

Here's how to order :
Send 30 DM (cheque, cash or stamps) to the address below and you'll get about 45 min. of funky technoid dub on CD within a week .

PegRec Entrischenbrunn 18a
85307 Paunzhausen fon : 08444 / 7397

As time goes by ... beats 'n' sounds fly !

CLUB VAUDEVILLE

Von Behringstr. 6-8
88131 Lindau (B)

Fax 08382 72187
Info-Line 08382 73330

07.11.	musikalisch, literarischer Abend zum 100. Geburtstag von Berthold Brecht "über die Verführung von Engeln" v.u.m. Paul Gulda	20.00
12.11.	Konzert **Hazeldine** **Wilhelmsen**	20.00
13.11.	Konzert **Doop Troop** (Kelvin Belll, Joseph Bowie)	20.00
14.11.	Konzert **Megaherz**	20.00
21.11.	Konzert **Cat Power**	20.00

Jeden Di Kino 21.00
Jeden Mi Disco 21.00
Jeden Do Arts&Crafts 20.00

---

www.heavysoul.com
mailorder

weekly news fax available

HEADZ
DRUM'N'BASS
DUB
HOUSE
HIP HOP
BREAKBEATS
JAZZ
SOUL
R'N'B

Mon-Fri 11.00-20.00
Sat 11.00-16.00

www.heavysoul.com
e-mail info@heavysoul.com

[HEAVY SOUL] records

ZAK

BIELEFELD - JÖLLENBECK
HEIDSIEKER HEIDE 1
POSTFACH 100 111
33597 BIELEFELD
FON 0521-516619
FAX 0521-518426
E-MAIL ZAKJOELLEN@AOL.COM

13.11.98 21:00
BEATNIK FILMSTARS
GIRLBOY GIRL

14.11.98 21:00
im KAMP Bielefeld
DIE BRAUT HAUT INS AUGE

20.11.98 21:00
HERBST IN PEKING

27.11.98 21:00
TERRY LEE HALE
& BLIND DOCTORS

02.12.98 21:00
im KAMP Bielefeld
FINK

05.12.98 21:00
SONYA HUNTER

Professionelle Trip-Rock-Band sucht Sängerin für Projekt in Österreich.

Tel. 0043 | 42 42 | 518 22

VINYL Solution

Der Vinyl-Mailorder für
TripHop HipHop
Drum & Bass
Elektronik House
Jazz Trance
Ambient Reggae
Dub Ska Metal
Punk Independent

Bitte gewünschte Liste anfordern unter
Fax. 06221-162693
oder
Postfach 10 24 29
D-69014 Heidelberg

Der CD- und Vinyl-Mailorder im Internet

rec-order

hören, lesen und bestellen
wöchentlicher Newsletter
vinylgünstig

www.rec-order.de

---

42 RECORDS

- CD-R Duplizierung
- Umkopieren von Demo/Live Tapes auf CD-R
- Mastering
- Entrauschen
- Pegelanhebung

Info: Nils Rundström
Ginsterweg 4
65760 Eschborn
Tel/Fax: 06173/67533
ePost: Nils.42R@t-online.de

---

ma chérie for painting - una prudución pop

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069/95 21 84 10
Karten: 069/94 43 660 + 29 69 29

So 01.11. BOB MOULD „The last full electric tour" präs. v. Intro, Radio X & Fritz
Mo 02.11. MOLOTOV Gäste: Kellerkopf
Di 03.11. EAGLE EYE CHERRY & special guest präs. v. MTV, Journal Frankfurt & WOM
So 08.11. BRUCE DICKINSON „Chemical Wedding World Tour" Gäste: Pink Cream 69 präs. v. RockHard
Mo 09.11. THE SOFT PARADE - a tribute to The Doors -
Do 12.11. NADA SURF präs. v. HR XXL
Di 17.11. FAITHLESS „God is a DJ-Tour", Gäste: Skinny präs. v. MTV, ME/Sounds, HR 3 & Fritz
Mi 18.11. SOUL COUGHING
So 22.11. 1822-ROCK-FESTIVAL 3. Auftaktveranstaltung
Di 24.11. QUEENS OF THE STONE AGE Gäste: earthlings?
Mi 25.11. THERAPY? „Semi-Detached-Tour 1998", Gäste: Groop Dogdrill präs. v. HR XXL, PRINZ & Visions
Do 26.11. ASH „NU-CLEAR SOUNDS"-Tour 1998 & spec. guest präs. v. MTV Super Rock, HR XXL & Auspuff
So 29.11. HIP HOP CONTEST (VVK 069 - 56 000 114) spec. guest: Redrum

✪ Disco & Special Partys

Freitags: IDIOT BALLROOM mit den DJs Pana & Noodles präs. v. HR XXL 22.00
Samstags: BUBBLICIOUS mit Cpt. Jörk & DJ Fredi präs. v. HR XXL 22.00
Do 05.11. BLACK THURSDAY mit DJ Katharina präs. v. Orkus 22.00

HALLENKONZERTE

Do 05.11. DIE ÄRZTE: Kleinostheim/Maingauhalle präs. v. HR XXL & Fritz
Sa 07.11. DIE ÄRZTE: Saarbrücken/Saarlandhalle präs. v. Radio Salu
Fr 20.11. SLAYER, SEPULTURA Gäste: System Of A Down Stadthalle Offenbach präs. v. HR 3 hard'n heavy & Auspuff
Di 08.12. JULE NEIGEL Hugenottenhalle Neu-Isenburg präs. v. HR 3 & Auspuff
Di 15.12. DIE TOTEN HOSEN UND DIE ROTEN ROSEN WEIHNACHTSSINGEN'98 mit Ihren Gästen Mannheim Maimarkthalle präs. v. Viva & SWR 3 Club

nachtleben

Tel. 069/20650, 60313 Ffm
Kurt-Schumacher-Str. 45

Mo 02.11. READYMADE & GRANDADDY präs.v. Auspuff
Di 03.11. THE CRUEL SEA
So 08.11. FREY GANG
Mi 11.11. DIE SKEPTIKER Gäste: Schwarz
So 15.11. PSYCHE
Di 17.11. „3 TIMES 45"- MUD PUPPY, FREEZEEBEE & HARMFUL
Mi 18.11. GOMEZ & SUNHOUSE
So 22.11. YETI GIRLS präs. v. Auspuff
Di 24.11. CUCUMBER MEN & Gäste
So 29.11. THE MUFFIN MEN & JIMMY CARL BLACK
Mo 30.11. heimspiel: SILVERSCOPE & M.E.L.T. präs.v. Auspuff

✪ Disco & Special Club Nights

Donnerstags: WILD PITCH CLUB (House) DJs: Ata, Heiko M/S/0 & N-D 23.00 - 5.00
Freitags: DA SWING (Black Music) DJs: C.A.L.I.P.H. & Chubby B. 23.00 - 4.00
Samstags: THE VARIOUS CLUB DJ: de zenk 23.00 - 4.00
Mi 04.11. INDIAN VIBES DJ's Eastenders & Petra Klaus präs. v. Radio X
Mi 25.11. HIGH VOLTAGE! (EBM, Industrial & Electro) DJ Tommy präs. v. Orkus

Sonderangebote:

Antonelli Electr. - Peng Peng.. DoLP 24,90 CD 27,90 **Arab Strap** - Philophobia DoLP 24,90 CD 27,90 **ATCQ** - Love Moment DoLP 29,90 DoCD 31,90 **Bulbul** - Bulbul CD 29,90 **Cat Power** - Moon Pix LP 19,90 CD 27,90 **Coctails** - same CD 13,90 **Console** - Rocket In The Pocket LP 19,90 CD 27,90 **Crustation** - Bloom CD 13,90 **DJ Hell** - Munich Machine 2x12" 26,90 CD 27,90 **Doctor L** - Exploring.. 3LP 30,90 CD 27,90 **Dubadelic** - Bass Invaders DoLP 26,90 CD 27,90 **Echo Park** - The Revolution... 12" 13,90 **Elliot Smith** - Either Or LP 19,90 CD 27,90 **Forever Sweet** - Geben&Nehmen DoLP 26,90 CD 27,90 **Fridge** - Orko 12"+7" 19,90 **Fuck** - Conduct LP 19,90 CD 27,90 **Herbert** - Around The House 3LP 36,90 CD 27,90 **High Llamas** - Lollo Rosso LP 19,90 CD 27,90 **Kruder&Dorfmeister** - K&D Sessions 4LP 42,90 DoCD 37,90 **Lambchop** - What Another Man.. LP 19,90 CD 27,90 **Mercury Rev** - Deserters Songs CD 27,90 **Miles** - The Day.. LP 19,90 CD 27,90 **Mix Master Mike** - Anti Theft.. DoLP 18,90 **Mogwai** - Kicking A Dead Pig 3LP 35,90 DoCD 34,90, No Education 12" 12,90 **Mouse On Mars** - Glam LP 20,90 **Nicolette** - Let No-One .. CD 13,90 **Notwist** - Shrink LP 19,90 CD 27,90 **PJ Harvey** - To Bring You.. CD 16,90 **Pole** - Pole DoLP 27,90 CD 27,90 **Quickspace** - Precious Falling DoLP 25,90 CD 27,90 **Rhythm & Sound** - Showcase CD 27,90, 10" je 12,90 **Senking** - Senking CD 27,90 **Simulant** - Simm City EP LP 16,90 **Sophia** - The Infinite Circle LP 19,90 CD 27,90 **Stereolab** - Aluminium Tunes 3xLP 46,90 DoCD 37,90, Refried Ectoplasm DoLP 25,90 **Tarwater** - Silur LP 19,90 CD 27,90 **Third Eye Foundation** - You Guys.. LP 19,90 CD 27,90 **Two Lone Swordsmen** - Stay Down DoLP 26,90 CD 27,90 **3Phase** - Schlangenfarm CD 6,90 **V.A. - Pop** (Too Pure) CD 9,90 **Whirlpool Prod.** - ??? DoLP 18,90 CD 21,90

Obige Angebote sind natürlich nur ein kleiner Programmauszug. Die meisten LP´s kosten nur 19,90, CD´s nur 27,90!! Das Angebot gilt für das gesamte Programm sowie für Neuerscheinungen. Aktuelle Liste mit vielen weiteren Titeln (auch viel Vinyl !) kostenlos anfordern! Außerdem bieten wir noch ca. 200 ausgesuchte Titel zu Sonderpreisen (1,90 - 11,90) sowie 2nd Hand Sachen an. Versand per Scheck, Nachnahme oder Bankeinzug zzgl. 7 DM Porto.

COCOON Postfach 152 66807 Nalbach
Fon/Fax: 06887-7741 email: cocoonm@aol.com

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB

DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 3 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

NOVEMBER

MI. 04. TERRORGRUPPE +SUPP. LOONATICS UNITED
DO. 05. ILLEGAL 2001 + SPEC. GUEST THE PIDDLERS + ASFALT HÜTTE
SA. 07. MONKEY SHOP SKA-NIGHT
MI. 11. INDUSTRIAL NIGHT SONAR + NOISEX
DO. 12. SPECIAL CLUB EVENT STAN WEBB'S CHICKEN SHACK RHYTHM'N BLUES
MI. 18. A TRIBUTE TO THE DOORS THE SOFTPARADE FROM NEW YORK FEAT. JOE RUSSO
MEDIA MARKT PRÄSENTIERT: DO. 19. SYNTHIE-POP MADE IN GERMANY DE/VISION +SUPP. NETZ
SA. 21. CASHMA HOODY REGGAE-RAGGA-POP-PARTY
MEDIA MARKT PRÄSENTIERT: MI. 25. CUCUMBER MEN + SPEC.GUESTS: DER NAME IST SO LANG DEN KANN SICH KEIN SCHWEIN MERKEN
DO. 26. THE MERLONS + SPEC. GUEST WOODLAWN MYSTIC CROSSOVER

JEDEN MITTWOCH INDEPENDENT, ALTERNATIVE MUSIC ...

VORSCHAU DEZEMBER
MI.02. PYOGENESIS DO.03. BOPPIN'B DO.10. EEK-A-MOUSE

INFO-LINE: 06221-400031 · INTERNET: www.smc.rheinneckar.de
Konzertbeginn 21.30 Uhr Einlaß 20 Uhr Kein Vorverkauf Änderungen vorbehalten

kWk basel

kulturwerkstatt kaserne
musikbüro fischer&fisch
klybeckstr 1b, basel-suisse
tel. ++41 61 6812045
fax ++41 61 6918219

6. november
FETTES BROT
EINS, ZWO u.a.

13. november
DIE LASSIE SINGERS
say goodbye to you

18. november
«A-MUSIK KöLN PAKET SPEZIAL»
SCHLAMMPEITZIGER
FX RANDOMIZ, MARCUS SCHMICKLER,+DJ
GEORG ODIJK+FRANK DOMMERT

20. november
ROCKERS HI FI
+ CONSOLE

28. november
«BEAT BUSTERS»
DJ JANIV, MONTEZ +

kWk basel

2.11. (Mo) Lefty & Martini präsentieren Solid Vinyl Eintritt frei 20 Uhr im Club
5.11. (Do) Russ Tolman & Band (Singer/Songwriter) 14/17 DM, Halle, ab 20 Uhr
6.11 (Fr) Smokeless (1. Rauchfreie Disco in Dortmund) (5/5 DM), Halle, ab 20 Uhr
9.11. & 23.11. (Mo) Funky Silence Freestyle HipHop Jam, 7 DM, 20 Uhr im Club
12.11. (Do) Beatnik Filmstars & (LoFi die Erste) Girlboy Girl 12/15 DM, Halle, ab 20 Uhr
13.11. (Fr) Goreslut (LoFi die Zweite) 12/15 DM, Halle, ab 20 Uhr
13.11. (Fr) Raum & Zeit s.c.a.n. Klaus Flehe, 5/5 DM, ab 21 Uhr im Club
19.11. (Do) Blue Noise Festival mit ULMe, PeNdiKel, Killed On X-Mas (präs. von Vision) (Punkrock) 12/15 DM, Halle, ab 20 Uhr
21.11. (Sa) Cucumber Men (Rock) 12/15 DM, Halle, ab 20 Uhr
21.11. (Sa) club trinidad Mateo & Matos (New York City / Glasgow Underground Rec.) 10/10 DM, 23 Uhr, Club
22.11. (Sa) Ska-Splash II: Laurel Aitken, New York Ska Jazz Ensemble, The Scofflaws (Ska der Spitzenklasse) 20/24 DM, Halle, ab 19 Uhr
28.11. (Sa) DICKE JAM mit Main Concept, Dike, Die L.P., Joineez feat DJ Scoop, B-Boys: P.I.N.W.O.C. (HopHop Jam) 14/17 DM, Halle, ab 19 Uhr
28.11. (Sa) club trinidad DJ Kom vs Matthew Boone (Studio 54 / BCC vs Lost Vegas) 10/10 DM, 23 Uhr im Club

Vorschau
10.12. Tarwater, 12.12. Chris Simmonds (Cross Section / London) club trinidad, 19.12. Dr. Ring Ding, 8.1. Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs

Party-Termine im FZW
s.c.a.n. jeden FR, ab 21 Uhr, 6 DM sounds, concerts. @ night. - jetzt 100% tanzbar! club trinidad jeden SA, ab 23 Uhr, two floors, 6 DM House Drum'n'Bass Freestyle Club 30 jeden Mi ab 20 Uhr, 5 DM Rock Pop Soul Funk Disco Funky Silence jeden 2. und 4. MO, 20 Uhr, 7 DM Freestyle HipHop Jam Smokeless 1. Rauchfreie Disco in Dortmund jeden 1. Fr, 20 Uhr, 5 DM Latin Disco Club jeden 2. Sa, 20 Uhr, 10 DM Salsa Reggae Afro Calypso Samba

11/98

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon (0231) 162786
(0231) 163616
fax (0231) 163617
http://www.fzw.de

Dies ist ein Anzeigenfeld und kostet

90,-

incl. Mwst.

ALTENBERG

10.11. XAVIER NAIDOO & BAND
13.11. POPSCENE ON TOUR
Britpop & more
20.11. DOMINIKANISCHE NACHT
Live-Musik mit mit "Los Reyes del Amargue"
22.11. DOMKE & SCHWEIGER
"Und immer wieder ... Liebeslieder"
23.11. CLUB MODERN
"Boxbude"
TÄGLICH SCHMIEDE
mo-sa ab 18:00
son ab 10:00

Hansastr. 20 : 46049 Oberhausen
e-mail: altenberg@t-online.de
www.soziokultur.de/altenberg
Infon 0208/8597817

CAFE GLOCKSEE

6. CALEXICO
7. BOBBY CONN
HERBST IN PEKING
12. SNAKKERDU DENSK
GORE SLUT/VIVIENNE
19. THE CRUEL SEA
24. HAZELDINE
JACK LOGAN
UNNI WILHELMSEN

deeroy's **dub store**

fresh & rare Dubreleases
Trip & Groovin' Stuff
60's to 90's Reggae
Recordshop & Mailorder
free catalogue
Pappelallee 7, 10437 Berlin
tel 030-4493231 fax 442 86 83

VIDEOS IN ORIGINALVERSION·MAGAZINE·BÜCHER·POSTER·SOUNDTRACKS

TRAUMATHEK

CLASSICS·SCIENCE FICTION·ANIME·ASIEN·GAY·KULT·SPECIAL INTEREST·KUNST

JÜLICHERSTR.10 50674 KÖLN TEL|FAX 0221-240 47 95 MO-SA 14-23H

www.flight13.de

FLIGHT 13

Händlerliste auf Anfrage!

Mailorder
für Vinyl & CD
Flight 13 Records
Nordstraße 2
D-79104 Freiburg
Fax 0761 500811
Katalog gegen 3,- Rückporto!

ROTE FABRIK
ZÜRICH

12.11. THE CRUEL SEA (feat.: Tex Perkins)
27.11. NO MEANS NO
2.12. SUBHARMONICS, feat.: Nils Petter Molvaer, DJ Soulsinger, u.a.
4.12. DJ FAUST, SHORTEE & CRAZE
13.12. ARTO LINDSAY (tbc)

Rote Fabrik on line: http://www.rotefabrik.ch
Seestrasse 395, 8038 Zürich-Wollishofen

march 17 - 21 austin texas

register on the web at www.sxsw.com

SXSW® 99

south by southwest music + media conference

"...the reigning meet-and-greet of the rock business...South by Southwest attracted some 6,000 people for four days of deal making, drinking, panel watching, cell phone brandishing and concert hopping."
–The New York Times

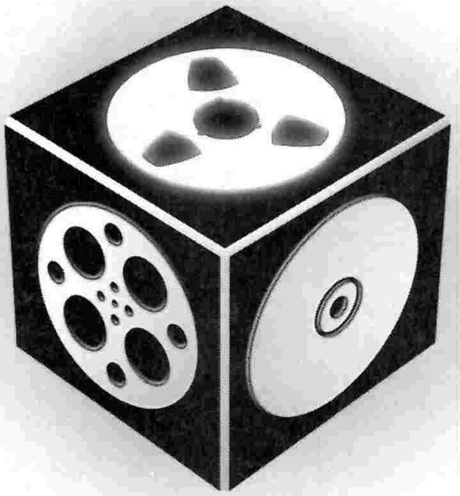
Final Showcase Application
Deadline: NOVEMBER 16, 1998

SXSW Headquarters:
P.O. Box 4999
Austin, TX 78765, USA
Tel: 512.467.7979
Fax: 512.451.0754
E-mail: sxsw@sxsw.com

SXSW Music Europe:
Una Johnston and Lisa Tinley
22 Belgrave Road, Garden Flat
Rathmines, Dublin 6, Ireland
Tel: 3531 497 0381
Fax: 3531 491 0631
E-mail: production@carpediem.iol.ie

SXSW Music Asia:
Hiroshi Asada
1-39-7-Lions Station Plaza 303,
Sangenjaya
Setagaya-ku, Tokyo Japan 154
Tel: 81(3)5486-7575
Fax: 81(3)5486-7576
E-mail: ASADAH@aol.com

SXSW Air Travel:
Contact Guy at Music Travel Ltd. for the best quotes on air travel to SXSW '99.
Tel: 44 171 627 2200
Fax: 44 171 627 2221
E-mail: guy@musictravel.com.uk



THE AUSTIN CHRONICLE

music

Kurz und schmerzlos

Ich möchte einige Anmerkungen zum Artikel über Fatih Akin und seinen Film »kurz und schmerzlos « machen. Ohne mich hier als gutmenschigen und jovial heuchlerischen »Kanaken«-Freund aufspielen zu wollen, kann ich behaupten, einen überdurchschnittlichen Einblick in viele Facetten des angesprochenen Kontexts zu haben, da meine Altonaer Sandkastenfreunde und -bekannte von unterschiedlichster Herkunft sind. Tja, hergekommen sind wir ja irgendwie alle von irgendwo, die einen früher oder später, die anderen physisch oder meta-physisch. Kürzlich saß ich bei meinem Freund Niko (Herkunft: Grieche) im Zimmer, und wir sinierten über den Film. Er hatte eine Vorschau gesehen und meinte, daß wir uns den Film anschauen sollten, weil »der Film ja über unsere Generation ist« und weil »die so sprechen wie wir«. Ich hatte gleich das Gefühl, daß Fatih Akins Bild von Deutschland als Meer und der Freundschaft der Protagonisten als Insel im selbigen nicht richtig ist. Ich erachte (aus eigener Erfahrung) eigentlich Deutschland als die Insel und die deutsche Sprache als das konsensstiftende Moment. Natürlich hat das nicht unbedingt nur etwas mit Deutschland zu tun, so etwas kann unter ähnlichen persönlichen Randbedingungen an eigentlich jedem Ort der Welt stattfinden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse an dem Ort aber sind maßgebend für die Qualität einer Konstellation, wie jener, die von Fatih Akin beschrieben wird. Mit dem Film hat Fatih Akin natürlich nichts falsch gemacht, es ist logischerweise konsequent legitim, eine Geschichte und ihre Charaktere zu verdichten. Das wird der notorische Scorsese wohl auch so machen. Der Film und seine inhaltliche Aussage erschließen sich jedem, der relativ undogmatisch darüber reflektieren kann. Nur die Autorin des Textes hat irgendwie keinen vernüftigen Zugang zum Film gefunden. Daher auch der unpräzise Versuch, den Film ob seiner angeblichen Kultivierung von »bösen« Klischees und Stereotypen zu dissen. Das wäre dann ebenfalls ein Stereotyp, nämlich das der Ahnungslosigkeit, das mit beflissenem pc-ismus kompensiert werden soll. Wenn ich Formulierungen wie »die rassistischen Strukturen im Kulturbetrieb« lesen muß, wird mir unwohl. Ich sehe dann immer den Kollegen »militärisch-industrieller Komplex« um die Ecke lugen. Mich würde ernsthaft interessieren, wo die pc-Klippschul-Fibel, der dieser Grundwortschatz entstammt, erworben werden kann. SPEX Mail Service? Genug des flauen Scherzes. Nichtsdestotrotz wäre es mit Sicherheit nicht uninteressant, sich nicht dazu zu entblöden, wie wild Äpfel mit Gurken zu vergleichen. Filme wie »Yasemin« und »40m² Deutschland« sind Filme aus einer anderen Republik. Ich kann mich täuschen, aber die gesellschaftlichen Randbedingungen waren für uns alle damals anders als heute. Einen Umstand aus der Vergangenheit mit den Erkenntnissen der Gegenwart zu kritisieren, ist meines Erachtens völlig inakzeptabel, denn das kann – mit Verlaub – jeder Stümper. Ich bin der Meinung, daß die oben angeführten Filme zum Zeitpunkt ihrer Entstehung hinlänglich korrekt waren. Was heute »anders« gemacht werden könnte, wäre leicht zu objektivieren. Aber mit »besser« habe ich so meine Probleme. Wer mag sich so etwas anmaßen? Fatih Akin bestimmt nicht, er liefert nur ein diskursfähiges Fragment der realexistierenden bundesdeutschen Gesellschaft. Er kümmert sich nicht darum, ob er in Form und Inhalt irgendeinem Kanon hinterherhechelt. Das ist gut und richtig so. Aber das hätte die Autorin des Artikels ruhig erkennen können, denn eine differenzierte und kenntnisreiche Herangehensweise kann von einer Publikation wie SPEX eigentlich erwartet werden. Es handelt sich bei SPEX schließlich nicht um ein KuWi-Fachbereichs-Fanzine, oder? Jaja, SPEX ist eine Autorenzeitschrift, gerade deshalb finde ich den Artikel nicht so unbedingt gelungen.

In den letzten 13 Jahren habe ich so manche Klopfer aus Eurem Haus erlebt, aber die Pro-Seminar-Semesterarbeit-Schreibe der letzten Jahre wird irgendwie ermüdender mit der Zeit. Gerade wenn man keinen universitären Background besitzt, also quasi »interessierter Laie« ist. Das mal so als Globalkritik. Eurem art dictator könnt Ihr ruhig mal erzählen, daß es keine ausgeprägte Freude ist, das Heft zum Lesen in alle Himmelsrichtungen drehen zu müssen. Sonst ist das Layout aber stimmig und ansprechend. Mir ist aufgegangen, warum Ihr immer noch keinen Nekrolog zu Epic Soundtracks fertigbekommen habt! Es kennt ihn wahrscheinlich keiner mehr! So im Redaktionsumfeld meine ich.

Thomas Pundrich, Hamburg

Mit Verlaub, kann es sein, daß Du den Artikel nicht wirklich gelesen hast? Manuela hat sich in eine streitbare Endlosschleife begeben in eine Art Spannungsfeld zwischen Sympathie und eher analytischer Kritik, in ein Gespräch mit Fatih Akin, und was bitteschön ist das anderes als »differenziert«? Dieses pc-Gebrabbel hast Du ja selber schon als flauen Scherz abgehandelt, also sparen wir uns das jetzt einfach. Aber wie würde Dein Plädoyer FÜR den Film ausfallen, jenseits der Behauptung »das ist so«? Eine dezidierte Begeisterung würde mich schon sehr interessieren – denn die Behauptung des: »das ist so« ist auf der Leinwand ja keine Frage der Realität, sondern eine der Repräsentation – und damit befinden wir uns wieder mitten in der Auseinandersetzung, von Manuelas Kritik.

Badewannenleser

Das neue Layout ist unpraktisch – zumindest für die kleine Fraktion der Badewannenleser erweisen sich »gedreht« Kolumnen als ernstes Problem. Seitliches Verrutschen (des Hinterteils), Genickschmerzen oder gar ein pitschnasses SPEX sind die Folge.

Sicher, ich verstehe gut, daß der Effekt beim öffentlichen SPEX lesen einen heiteren Verfremdungseffekt mit sich bringt – oder gar ganz unerwartete Anbaggermöglichkeiten für Nicht-SPEXleser: »ichwürdeessoherumhalten – abersoisteslustiger...« aber wie soll man denn da in Ruhe sein SPEXlesen?

... Sicher ist die Handlung des entspannten Lesens nicht mehr zeitgemäß – und ich habe hier wieder gepennt und nichts mitgekriegt! Es ist also eine Frage des »Livestyle« – genau so wie die vielen kleinen Kästchen auf den Seiten, in denen Text und Anzeigen gleich gut aussehen? Andererseits erinnert mich das an unsere erste Schülerzeitung – gut, daß man so etwas mit dem Computer auch wieder hinkriegt!

Hagen Schwenk, Freudenstadt

Vielleicht solltest Du in Zukunft duschen und die SPEX anschließend beim Trocknen auf der Liege lesen? Aber wie Du ja in dieser Ausgabe festgestellt haben wirst, sind die alten Gewohnheiten wieder hergestellt und Du kannst weiterhin, problemlos, den Badefreuden frönen. Daß redaktioneller Teil und Anzeigen häufiger »gleich gut aussehen« liegt daran, daß der vordere Teil zuletzt mehr Farbseiten aufweist.

Was ist schon normal?

Das neue Outfit sieht ja aus, wie das alte von anno! '8oer? Revival Pressure? Tz! Mag's net so.

Aber MOSES P. und der XAVIER NAIDINGENS uffm Cover, das fand ich dann aber doch richtig gut! Wat gibbet denn da zu spinnen, Charly Fluch aus 10/98, Leserbriefe!? Wißt's noch um die Aufregung, als DEPECHE MODE@Titel und »wichtigste (beste?) Band der Welt« und so? Yep, genau so! Für DM gibt's aber auch aus Prinzip 0 Tickets mehr, was ja wohl nur noch ficken ist!

Moses ist irgendwie so schön Frankfurt! Man muß sich nur mal das Genöle der Technoler anhören, wenn das Blafasel auf des Loeffel kommt und wie doof und bollo und fies die den doch finden, um Ffm+ einfach zumögen! War noch nie dort. Sehen ja auch alle gleich aus. Nur daß die ONKELZ grade auf Platz 1 sind, was mich auch nicht stört, weil: hab' weiter nix gegen Deutschrock. Heiterst aber das Gedruckse bei der Chartsshow auf VIVA 2 letztens, weil die die ja boykottieren und so. Statt einfach zu sagen »Nee! Gibbet nich'!« mußte die Frau da so ein doofes Theater veranstalten: »Die Onkelz sind aus irgendwelchen Gründen auf Platz 1!« + bla.... »Hallo?« denk' ich, »vermutlich war der Grund doch wohl Verkaufszahlen oder so und überhaupt: Warum wundern die sich nicht öfters? Könnte man doch durchaus!« Panne, indeed. Was überhaupt deren Zielgruppe dazu sagt? Die Ausrede wird aber sicher nicht interessant, wenn die ihren Boykott aufheben! Weshalb sich dann grad' noch über Witt+ (Wolfsheim kennen doch eh nur Schwatteks) ihre Plazierung »Angst und Bange« zu wundern (M.T., 10/98). Dieser Düsterschlager »Die Flut« da, also das Ding ist doch nur öd' und hinterher schämen sich dann doch wieder alle, weil sie's gemocht haben!

Gut gesagt, daß Naidoos leicht winseliges Melancholgetue etwas von »spätpubertierendem Durchgeknalltsein« (»dorsch«!) hat, sich darüber aber so blöd begackzueiern wie die 4 komischen Vornamen aus der 10, ist was anderes als »böse«! Das zeugt von bösartigem Charakter, wenn man sich über so was lustig macht! Tut man nicht! Das sind bestimmt so welche, die – hohowieherpopieher! – lachen sich auch Flecken, wenn sie die Kummerbriefe inner Bravo oder so gucken und keufen die extra nur deswegen, weil sie's so irre spaßig finden, sich über anderer Leudz aufrichtige Sorgen zu beömmeln und prosten sich dann zu und fühlen sich überlegen und ganz doll erwachsen und so. Bah! Deren Kinder will ich aber nicht sein! Fickverbot!

Empfehlen tu ich da auch STARFASS ihren Xavier-Koffer »Ich Will Breit Sein«! Aber das ist Punkrock, so was kommt bei Euch ja nicht wirklich vor. Daß der Blonde von Prodigy ausgerechnet bei (öh...) den strunzigen English Dogs anner Gitarre ist, find' ich lustig! In der Bravo war letztens gar so'n Bild, da hat der voll die Nietenkaspa-Lederjopp an, komplett mit »G.B.H« drupp und so! Tz! Bei den Beasties aber schleicht sich ja wohl langsam der Altersschwachsinn ein, wa? Probs mit »Smack My Bitch Up«?!? Pffft! Solln doch kacken gehn oder zum Dalai, ausheulen! Panne-Award!

(...) Wahrheit jedoch wohl bei Simon Reynolds (hätte ja wenixtens das Cover zeigen können, wenn's so grausig ist): Genau so was kommt nämlich von so was! Daß Deschno zumindest als Feierkonzept so plötzlich so krass jämmerlich geloost hat, hat ebent auch was veränderten Druppseibewerkstelligungsgewohnheiten zu tun. Alken und Pepperai führen nun einmal zu anderen Verhaltensmustern als Gatorade und Pillen! Korrrreeekt! Was brächte es da, die Henne suchen zu wollen, wenn eh keine Eier mehr gelegt werden. Lange Ende Gelände mit roof on fire – alle Welt freut sich ja schon dösiger, wenn's mal ausnahmsweise verhalten kokelt! (Uh! ist ja gruselig ..... Wortspielverbot!)

Hardcore als Gabba hat doch mit alle dem eh längst nix mehr an der Glatze und ist natürlich auch nicht »verschwunden«, sondern als eigene Seperat-(nicht Sub)Szene bestens mit sich allein bedient (so und so und so). Und komm' mir jetzt bloß nicht wer mit Goa!

»Verhaltensmuster« und wie sie sich so einschleifen und zur Poserai werden, ist überhaupt das Wort, nicht. War ja abzusehen, wie immer! So ist es ben. War doch klar. ABER: Immerhin hat's aber doch echt echt lange gebraucht, es so weit kommen zu lassen und das ist doch was , wenn nicht gar Trost? Meine ich, der ich Hippie- und Positivtum schon immer strikt von mir wies! daß alle Welt nun beklemmtbiestig zurückkehrt, wo sie herkam (ich sag' nur: DarkWave und – hehehe! – im Localizer 1.0 stand noch fett wichtig, Techno hätte EBM und Industrialschrabbel auf ewig beseitigt – ich glaube, sogar von reborn Lockenkopf JL! Spaßig.) und die Lästermaschine, oder (weitaus arger) ganz ernsthaft die »Früher«-Litanei, anschmeißt, nein: DAS hat das Große T nicht verdient! Fernab jedes fürchterlichen Mottengelabbers: Hat's nicht doch bißchen was verändert, wenn auch nur persönlich? Interssant gewesen? Spannend? Lehrreich? Gebt's doch zu! So ganz eigentlich? NICHT? Hä? Na seht's ! Also wattsollsein..... Und wieder lächeln! – Aus mir Kumpelgetu und: Jammerverbot!

(...) Es stimmt übrigens echt, daß Mails zu schöner Knappheit im Ausdruck disziplinieren und außerdem macht's voll scheiße Geräusche und qualmt, nach dem Versuch ehemalige Winschrott-Modems an einen Mac zu stöpseln, wenn das eigene platt ist. Evtl. wäre LINUX doch mal was.... Wenn ich schon so richtige Briefe schreiben muß, mach' ich doch auch direkt endlich mal Abo klar. – Jemi! Hab' ich zu viel Zeit oder was? Ihr? Aus!

1 noch: WO BLEIBT (skandiert) DIET-MAR, DIET-MAR, DATH???

Claudius »Collaps« Strauch, Oberhausen

Beschaff' Dir LINUX und schicke das nächste Mal Mails, in schöner Knappheit. Dann müßten wir Deine prosaisch-langen Texte nicht stundenlang abtippen und wären auch nicht genötigt, sie zu kürzen.

Wissen ohne Mehrwertsteuer

SPEX 10/98, S. 54: »...nicht nur Kulturproduzentinnnen..., die sich trotz durchgeschaffter Wochenenden am Ende des Monats wundern, warum das Geld schon wieder alle ist.«

»....beziehen sich die Autoren mit ihrem Konzept... auf die Marxsche Frühschrift ›Grundrisse der Kritik einer politischen Ökonomie‹...«

Gebt Euren AutorInnen doch die Wochenenden frei, damit sie ihren »Rohstoff Wissen« fördern können und die »Grundrisse« nicht mehr für eine »Marxsche Frühschrift« halten.

Susanne Kitlitschko, Berlin

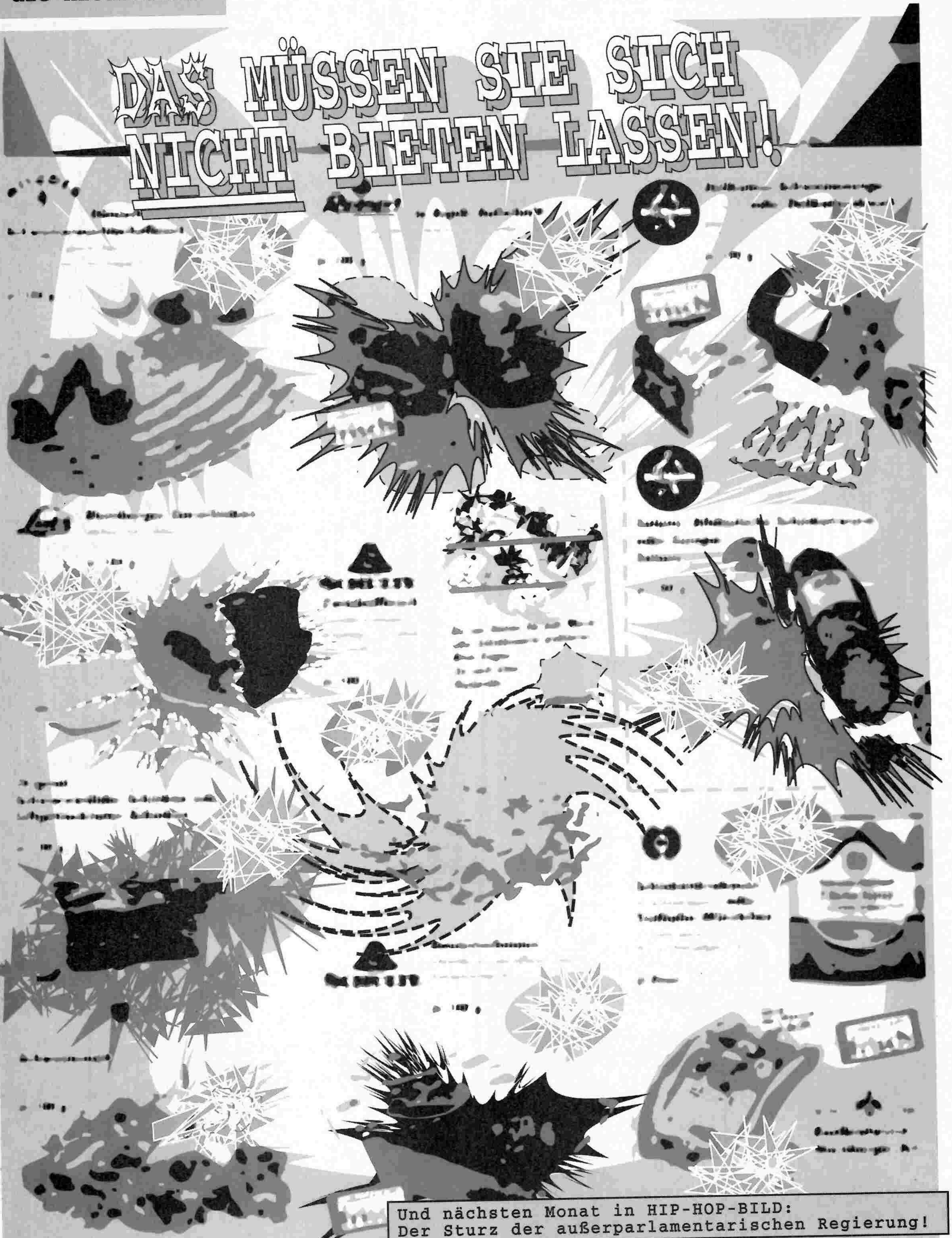
Das können wir uns leider einfach nicht leisten.

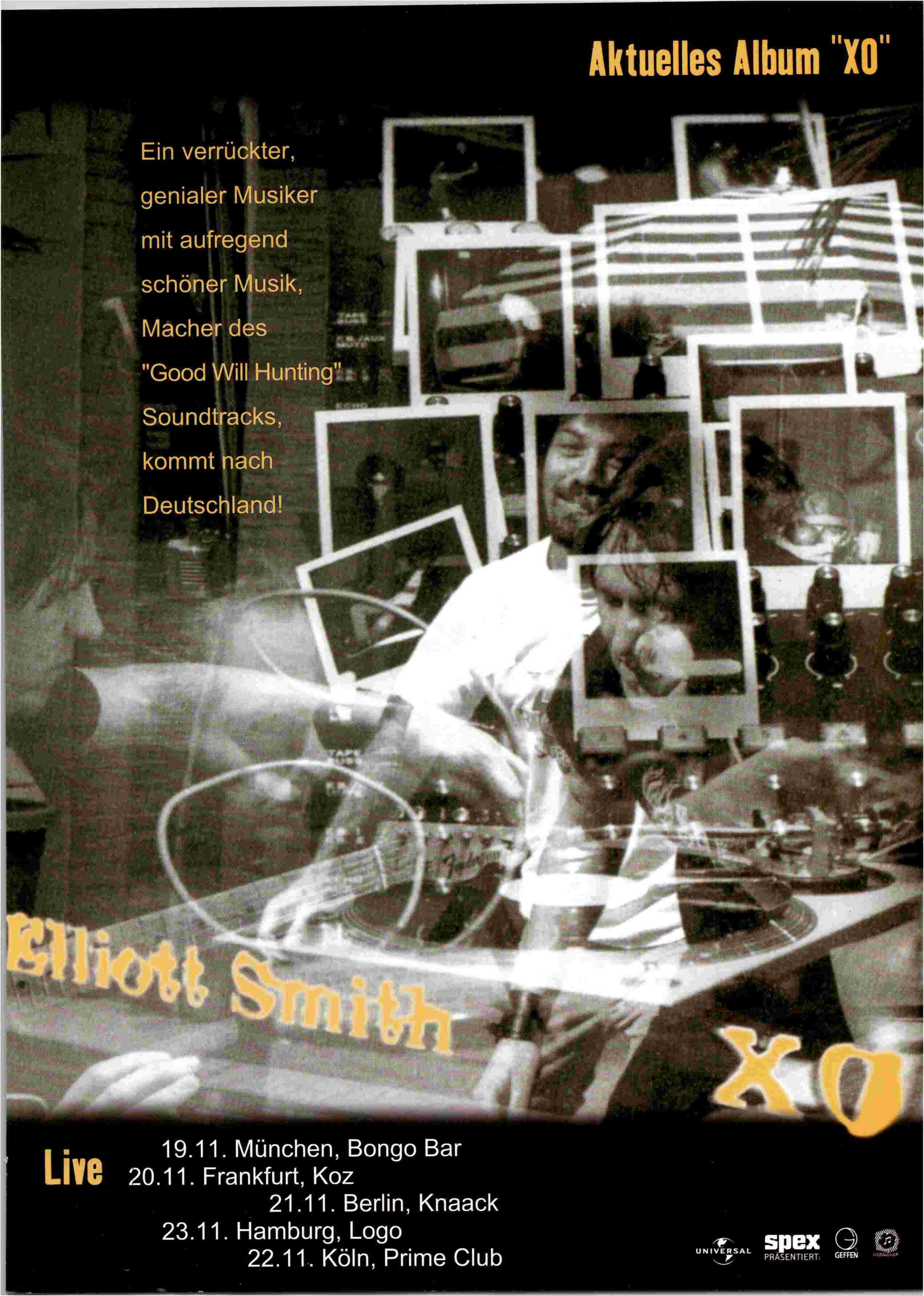
Spex Verlagsgesellschaft mbH | Aachener Str. 40-44 | 50674 Köln | e mail: spex@netcologne.de

die niedlichen

Darstellung persönlicher Neigungen als Vorwegnahmen einer besseren Welt

von Felix Reidenbach




Aktuelles Album "XO"
Ein verrückter, genialer Musiker mit aufregend schöner Musik, Macher des "Good Will Hunting" Soundtracks, kommt nach Deutschland!
Elliott Smith
XO
Live
19.11. München, Bongo Bar
20.11. Frankfurt, Koz
21.11. Berlin, Knaack
23.11. Hamburg, Logo
22.11. Köln, Prime Club
UNIVERSAL
spex
PRÄSENTIERT:
GEFFEN

www.superpeople.com

Das letzte Foto von Onkel Patrick. Kurz nach dieser Aufnahme entdeckte seine Frau, daß die P&S schon wieder leer waren und gab kurz Gas.

Finest Virginia Blend.

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 12 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)